AUTHOR:

LEMBCKE, G.

TITLE:

ENTWICKLUNG DER OBERBEGRIFFE...

PLACE:

WISMAR

DATE:

1899

Master Negative #

93-81173-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

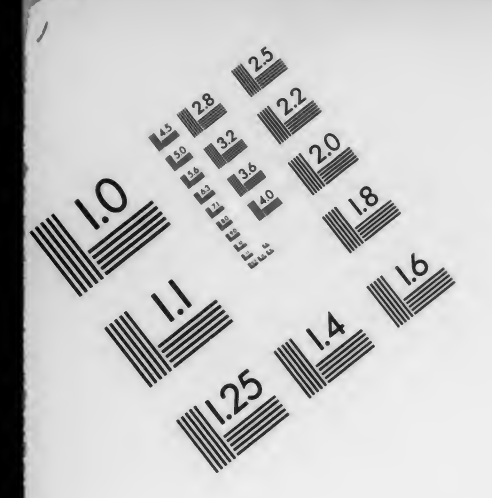
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

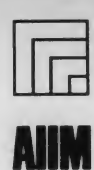
 Lembcke, G.
Die entwicklung der oberbegriffe nebst anwendung derselben; ein hülfsbuch für lehrer.
Wismar 1899. O. 5 + 119 p.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

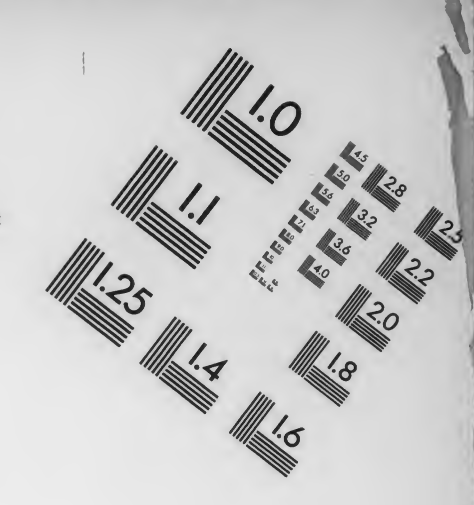
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3-17-93 INITIALS BE
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

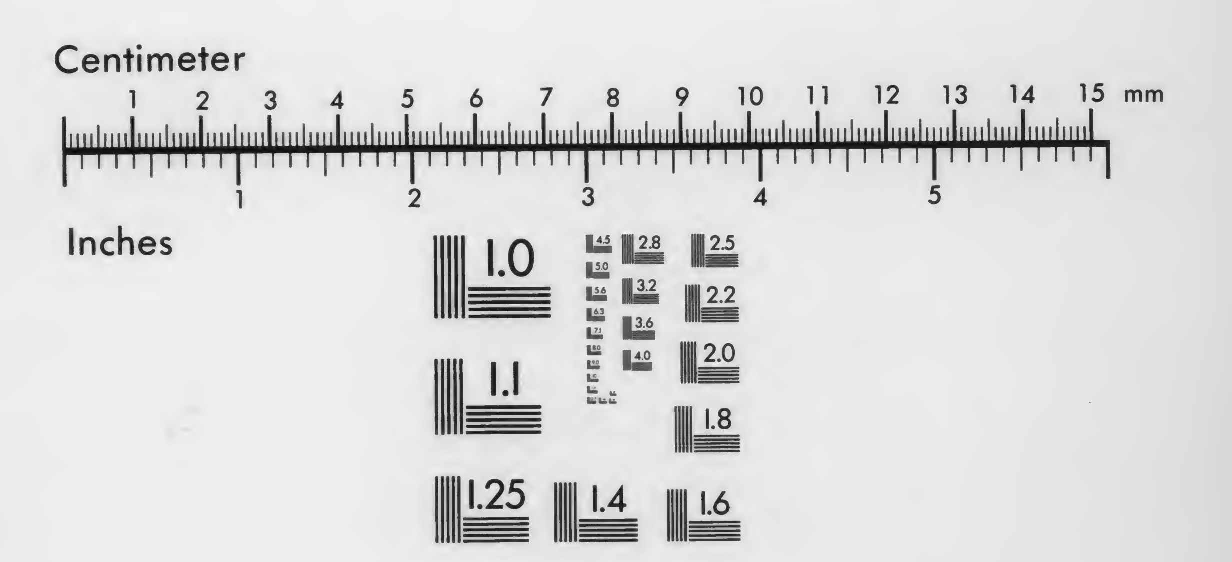




AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







Die Entwicklung
der
Oberbegriffe
nebst
Anwendung derselben.

Ein Hülfsbuch für Lehrer.

Von

G. Lembcke,
Lehrer in Malchin.

Wismar.
Hinstorff'sche Hofbuchhandlung. Verlagsconto.
1899.

Im Hinstorff'schen Verlage in Wismar erschienen, durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Schlotterbeck, Bernh., **Theoretisch-praktisches Handbuch für den Unterricht im ersten Schuljahre.** Für angehende Lehrer und Erzieherinnen bearbeitet.

Erstes Heft: **Die Heimatskunde** im ersten Schuljahr, oder Einführung des sechs- bis siebenjährigen Kindes in das Natur- und Menschenleben. Ein Hülfsbuch beim Anschauungsunterricht für angehende Lehrer und Erzieherinnen. 2. verb. Auflage. IV. u. 150 S. u. 3 lith. Tafeln gr. 8°. Geh. 1,80 Mk.

Zweites Heft: **Der Schreibleseunterricht,** oder die ersten Sprach-, Lese- und Schreibübungen in der Schule. Ein Hülfsbuch für angehende Lehrer und Erzieherinnen. 2. verb. Auflage. IV u. 58 S. gr. 8°. Geh. 1 Mk.

Drittes Heft: **Übungen zur Bildung der Sinne.** Ein Hülfsbuch für angehende Lehrer und Erzieherinnen. IV u. 63 S. gr. 8° mit 9 lith. Tafeln. Geh. 1 Mk.

Pentz, Adolf, (Superintendent zu Doberan). **Die biblische Geschichte in ihrem innern Zusammenhang.** **Ein Hilfsbuch zum tieferen Verständnis der heiligen Geschichte, insbesondere für Präparanden. Dritte Auflage.** Geh. 2 Mk.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Vorwort.	
I.	Zur Orientierung	1
II.	Die Entwicklung der Oberbegriffe in den logischen Fragen, praktisch vorgeführt	10
1.	Einen Rat geben — annehmen	10
2.	Einen Befehl geben — ausführen	12
3.	Einen Einwand machen	13
4.	In welcher — auf welche Weise	15
5.	Vorwurf machen — Entschuldigung vorbringen	16
6.	Seine Pflicht erfüllen — vernachlässigen	18
7.	Erfolg haben	19
8.	Sich in Gefahr befinden — aus der Gefahr erretten	22
9.	Jemanden warnen — sich warnen lassen — die Warnung unbeachtet lassen	24
10.	Grund — Folge	26
11.	Schicksal erleiden oder: Vom Schicksal ereilt werden	28
12.	In Verlegenheit sein — aus der Verlegenheit helfen	29
13.	Mittel — Zweck	31
14.	Einen Vorschlag machen — darauf eingehen — ihn verwerfen	34
15.	Ereignis — Familien- — Naturereignis	36
16.	Ursache — Wirkung	39
17.	Einen Vorsatz fassen — äußern — ausführen	41
18.	Einen Verdacht gegen jemanden hegen; 1. einen gegründeten, 2. einen falschen Verdacht	45
19.	Vorzüge haben — jemanden bevorzugen	48
20.	Wahrnehmungen machen	49
21.	Gelegenheit	53
22.	Gemütsstimmung — Eindruck machen	55
23.	Etwas hoffen — eine Hoffnung hegen	59
24.	Etwas befürchten — eine Befürchtung hegen	62
25.	Bedeutung	64

Seite
26. Bedingung — Folge 67
27. Veranlassung 70
28. Eigenschaft 73
29. Vergleichen — einen Vergleich anstellen 76
30. Etwas beweisen — einen Beweis geben 78
31. Beweggrund 80
32. Sich verhalten irgend etwas gegenüber 83
33. Etwas schließen aus . . . — einen Schluß ziehen . 85
34. Umstand 88
35. Zustand 92
36. Im Verhältnis zu einander stehen 97
III. Die Anwendung der logischen Fragen, vorgeführt in einigen Lektionen 102
Vorbemerkung 102
1. Die Suppe 104
2. Der Faule 106
3. Das Abendgebet 109
4. Die beiden Wanderer 110
5. Uneigennützigkeit 112
6. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen . . 114
7. Janko und der Wolf 116



Vorwort.

Die logischen Fragen sind im Unterrichte überall da, wo es sich um Durchdringung des Stoffes handelt, um die geistige Erfassung der Beziehungen der einzelnen Teile unter einander und zum Ganzen, das beste, wo nicht das einzige Unterrichtsmittel. Sie setzen aber bei den Schülern die Kenntnis der Oberbegriffe voraus. Für den Lehrer nun ist die Entwicklung dieser letzteren sowie die Anwendung der Fragen das Schwierigste in seiner unterrichtlichen Thätigkeit. Was die Entwicklung der Oberbegriffe betrifft, so hat die pädagogische Litteratur, wenigstens so weit mir bekannt ist, eine Arbeit dieser Art bisher nicht aufzuweisen gehabt. Ich glaube daher besonders Anfängern, die sich in diese verhältnismäßig schwierige Materie hineinzuarbeiten haben, mit der vorliegenden, aus der Praxis hervorgegangenen Arbeit ein willkommenes Hülfsmittel zu bieten. Die Mängel des Werkchens wird die Kritik schon hervorheben; bis zur Erscheinung einer besseren Arbeit möge es jedoch jungen Lehrern zur Vervollkommnung in ihrem Berufe behülflich sein und damit an seinem Teil zur Berufsfreudigkeit und gesegneten Wirksamkeit beitragen.

Malchin, im April 1899.

G. Lembcke.

I.

Zur Orientierung.

Unsere Volksschüler sollen die deutsche Sprache nicht nur verstehen, sondern sie sollen auch logisch denken und richtig sprechen und schreiben lernen. Sie sind also zu befähigen, „in jedem Vortrag, den sie hören, resp. lesen, das geistige Band, welches die einzelnen Teile mit einander verbindet — die Disposition — selbständig zu erkennen. Ohne diese Gewöhnung werden sie, wie die tägliche Beobachtung lehrt, nur imstande sein, einzelne Teile, einzelne Gedanken, oft nur einzelne Brocken des Vorgetragenen zu wiederholen." Zum andern hat die Volksschule dafür zu sorgen, daß ihre Zöglinge mündlich und schriftlich sich logisch ausdrücken lernen, besonders in den schriftlichen Arbeiten — in Aufsätzen und Briefen — einen geordneten Gedankengang zeigen und nicht, wie man dies so häufig antrifft, alles bunt durcheinander würfeln.

Dieses doppelte Ziel des Sprachverständnisses und der Sprachfertigkeit hat neben den übrigen Zweigen des deutschen Sprachunterrichts vorzugsweise der Leseunterricht zu erstreben. Darüber ist man sich in der Theorie ja längst einig, daß das ausschließlich mechanische Lesen als ein überwundener Standpunkt betrachtet werden muß, daß auf diese Weise für die Mehrzahl der Schüler inbezug auf Geistes- und Sprachbildung so gut wie nichts erreicht wird. Wie aber stellt sich hierzu die Praxis? Man wird nicht fehl gehen in der Annahme, daß vielfach in den Schulen teils aus Bequemlichkeit, teils infolge mangelhafter Geschicklichkeit der Leseunterricht nach wie vor in der Weise der alten Schule betrieben wird. Freilich gehen einige der so arbeitenden Kollegen noch einen Schritt weiter, indem sie beim Lesen hin und wieder ein wenig Worterklärung einstreuen, wodurch aber nur notdürftig ein allgemeines Verständnis vom Inhalte des Lesestücks erzielt werden kann.

Um den oben angedeuteten Zweck des Leseunterrichts zu erreichen, vernotwendigt es sich vielmehr, daß neben Worterklärung sowie Zergliederung komplizierter Sätze zur Erreichung eines allgemeinen Verständnisses auch das logische Verhältnis der einzelnen Sätze klar gelegt, daß ferner auch die logischen Beziehungen der einzelnen Abschnitte unter einander sowie auch zu dem Grundgedanken des

ganzen Stückes zur Anschauung gebracht werden. Diese beiden Forderungen gelten selbstverständlich für verschiedene Bildungs- und damit Altersstufen und können mithin in der Praxis des Leseunterrichts nicht gleichzeitig inbetracht kommen. Während auf der Unter- und Mittelstufe fast ausschließlich das logische Verhältnis der einzelnen Sätze ans Licht zu ziehen ist, so hat auf der Oberstufe vorzugsweise die Inhaltsangabe der einzelnen Abschnitte und zwar in möglichst knapper Form und mit Bezugnahme auf den kausalen Zusammenhang in den Vordergrund zu treten. Die letztgenannte Seite der Behandlung setzt bei dem Schüler schon einen umfangreichen Wortschatz voraus, in dem die Oberbegriffe, besonders auch solche Wörter nicht fehlen dürfen, die ein logisches Verhältnis bezeichnen. Es ist einleuchtend, daß die erstgenannte Art und Weise der Behandlung von Lesestücken der eben erwähnten Inhaltsangabe voraufgehen muß. Denn erst dann, wenn die Schüler das logische Verhältnis der einzelnen Sätze erfaßt haben, sind sie imstande, mehrere Gedanken unter einen Hauptgedanken zusammen zu fassen und sämtliche Hauptgedanken in ihrem logischen Verhältnisse zu einander zu erkennen und letzteres in entsprechender Weise zum Ausdruck zu bringen.

Den methodischen Weg nun, auf dem die Schüler zum Erfassen der logischen Beziehungen geführt werden, betreten wir, wenn wir im Unterricht die sogenannten logischen Fragen in Anwendung bringen, so daß die Kinder mit jeder Frage zum Nachdenken angeregt werden. Die Arbeit der Schüler auf der Oberstufe bildet alsdann gleichsam die Umkehrung von dem Verfahren auf der Unter- und Mittelstufe. Während hier, als auf einer niederen Stufe geistiger Entwicklung, der Lehrer mit der Frage den logischen Begriff giebt und die Kinder veranlaßt, denselben auf den vorliegenden Lesestoff zu beziehen, so wird dort von den Schülern die ungleich schwierigere Arbeit verlangt, den durchdachten Lesestoff in seinen einzelnen Teilen oder Abschnitten mit dem entsprechenden Oberbegriffe zu benennen und wenn möglich zugleich das logische Verhältnis zum Ausdruck zu bringen.

Die Forderung eines wahrhaft bildenden Unterrichts durch Anwendung jener Fragen hat in energischer Weise zuerst Goerth betont in seinem vorzüglichen Werke: „Die Lehrkunst von A. Goerth." Der Verfasser hat in diesem Buche seine Forderung nicht nur begründet, sondern er hat zugleich an der Hand von Musterlektionen die Bildung der logischen Fragen praktisch vorgeführt. Beides läßt nichts zu wünschen übrig. Die Begründung ist so überzeugend und die Anleitung zur Bildung der empfohlenen Fragen so anschaulich, daß durch die Lektüre des genannten Buches nicht nur eine oberflächliche, alsbald wieder erlischende Begeisterung für die Idee des Verfassers hervorgerufen wird, sondern daß vielmehr jeder eifrige, strebsame Lehrer einen nachhaltigen Antrieb verspürt, mit Hülfe der praktischen Anleitung des Goerthschen Lehrbuches die von dem Verfasser so bestimmt und energisch geforderte Fähigkeit sich möglichst anzueignen.

Die logischen Fragen sind nun zwar das geeignetste, wenn nicht das einzige Mittel, die Kinder zum Denken, also ihren Geist zum scharfen Begreifen, Urteilen und Schließen zu erziehen; doch dürfte bei Anwendung dieses Mittels die Frage zu erörtern sein, ob dasselbe der Natur des kindlichen Geistes so ohne weiteres entspricht, *d. h. ob jene Fragen mit ihren Oberbegriffen ohne jegliche Vorbereitung an die Kinder gerichtet werden dürfen.* Es verhält sich hiermit im allgemeinen ähnlich wie mit einem Gericht Erbsen oder Bohnen für einen schwachen Magen. Die Leguminosen sind zwar sehr nahrhaft, doch nicht minder schwer verdaulich, so daß dieselben ohne eine besondere Zubereitungsweise bei einem Menschen mit schwacher Verdauung den beabsichtigten Zweck der Ernährung nicht nur nicht erfüllen, sondern in dem betreffenden Organismus nicht selten schweres Unheil anrichten.

G. freilich, an einer höheren Mädchenschule unterrichtend, hatte bei Abfassung seines Buches vorzugsweise Kinder aus den höheren Ständen im Auge, also aus Familien, in denen eine gebildete Sprache herrscht, welche die Kinder täglich hören und die zu sprechen sie beständig angehalten werden. Diese Kinder lernen ohne Zweifel eine Anzahl der in Frage stehenden Begriffe kennen, indem sie sich die Bedeutung derselben allmählich aus dem Zusammenhange abstrahieren, wenngleich es um die Klarheit der auf diese Weise gewonnenen Gattungsbegriffe in vielen Fällen gar mangelhaft bestellt sein dürfte.

Anders steht es in dieser Beziehung mit unsern Volksschülern; und hier dürfte der vorhin angeführte Vergleich jedenfalls seine volle Berechtigung haben. *Diesen Schülern gegenüber mit ihrem engbegrenzten Gedankenkreise und einem dem entsprechenden geringen Wortvorrat ist daher der von G. betretene Weg ohne jegliche Vorbereitung nicht zu empfehlen.* Es kommen in den anzuwendenden Fragen, wie bekannt, durchweg Gattungsbegriffe vor, die den bisher ausschließlich mit Einzelvorstellungen operierenden Geiste der Volksschüler durchaus fremd sind und daher gleich einem Fremdwort von ihnen nicht verstanden werden. Wenn aber der Oberbegriff als ein wesentlicher Bestandteil der logischen Frage nicht verstanden wird, so fehlt damit das Verständnis der Frage überhaupt. Sollen die Schüler beispielsweise die Fragen beantworten: Welchen Eindruck machte der Anblick auf den Knaben? Welche Bedingung stellte der Vater seinem Sohne? so ist zwecks verständnisvoller Beantwortung derselben seitens der Schüler nicht nur nötig, daß letztere den Inhalt des betreffenden Lesestücks, resp. der Geschichte in seinen Einzelheiten klar erfaßt haben, sondern sie müssen auch mit den in obigen Fragen enthaltenen Wörtern „Eindruck" und „Bedingung" klare Vorstellungen verbinden. Nun aber ist doch schwerlich anzunehmen, daß bei 7—10jährigen Schülern beispielsweise das Wort Eindruck ohne weiteres die Vorstellung irgend einer der verschiedenartigen Gemütsbewegungen wie Traurigkeit,

Ärger u. s. w. wachrufen sollte. Ich stellte einmal an solche Schüler die Frage: Wer von euch hat schon einmal das Wort Eindruck gehört? worauf sich nur einer von 40 meldete. Infolge einiger anderen zweckentsprechenden Fragen erfuhr ich dann von diesem Schüler, daß seine Mutter einmal zu ihm gesagt, es mache keinen guten Eindruck. Auf die weitere Frage, was seine Mutter denn damit habe sagen wollen, antwortete er nach einigem Besinnen: „Es sieht nicht gut aus." Und das war ein Schüler, wie er sich selten findet, lebhaften Geistes, leicht auffassend, dabei sehr aufmerksam alles beobachtend. Was läßt sich da wohl von dem Durchschnittsschüler erwarten, mit dem der Lehrer doch überall zu rechnen hat! Und der erwähnte Begriff ist keineswegs der schwierigste oder am wenigsten gebräuchliche. Man denke an andere wie „Ursache" und „Wirkung", „Beweggrund" und dergleichen mehr, die alle bei einem bildenden Unterrichte inbetracht kommen. *Die Praxis bezeugt es denn auch jedem Lehrer, daß die Schüler auf die nicht vorbereiteten logischen Fragen im allgemeinen die Antwort schuldig bleiben.* Diese Thatsache des hartnäckigen Schweigens bringt wohl manchen eifrigen Lehrer in hochgradige Erregung, bis sich schließlich Mißmut und Resignation seiner bemächtigt, infolge dessen er auf diese Art und Weise der Behandlung des Lehrstoffes verzichtet. Freilich kommt man wohl dazu, daß man die Schüler auffordert, die Nase ins Buch zu stecken, da stehe es ja; und letztere lesen dann natürlich in folgsamer Weise den nächsten Satz. Aber was ist damit für die geistige Bildung der Schüler gewonnen? Die Mehrzahl der Schüler liest nun mechanisch den in Frage stehenden Teil des Lesestücks, und nur ein geringer Prozentsatz, nämlich die besonders Begabten unter ihnen, werden nachdenkend den betreffenden Oberbegriff auf den in Frage stehenden Satz beziehen und auf diese Weise mit der Zeit ein Verständnis jener Begriffe sich aneignen, ein Verständnis freilich, das inbezug auf Klarheit wohl viel zu wünschen übrig lassen dürfte. Und wie viel Zeit ist *dazu* erforderlich, wie gering ist bis dahin die Beteiligung der Schüler am Unterricht, wie langweilig dieser daher für Lehrer und Schüler! Dazu kommt, daß dieser quantitativ und qualitativ höchst mäßige unterrichtliche Erfolg nur in dem Falle zu erwarten steht, wenn bei Behandlung eines Lesestücks der Schüler auf jede logische Frage mit dem nächstfolgenden Satze zu antworten hätte. Dies ist aber keineswegs der Fall; es vernotwendigt sich nicht selten eine Zwischenfrage, um durch die Antwort auf dieselbe eine scheinbare Lücke inbezug auf den logischen Zusammenhang auszufüllen, oder um die Einheit der Handlung mehr hervortreten zu lassen. Jeder gewissenhafte, strebsame Lehrer, dem die Geistes- und Sprachbildung seiner Schüler am Herzen liegt, und der „Goerths Lehrkunst" mit Interesse gelesen und dann den Versuch gemacht hat, im Sinne Goerths zu unterrichten, wird darum zugeben müssen, daß wie bereits angedeutet, diese Frageweise nicht ohne weiteres zu verwerten ist.

Nachdem im bisherigen nachgewiesen, daß für eine geeignete Geistesgymnastik der Schüler die logischen Fragen von großem Werte sind, und sodann weiter gezeigt worden ist, daß jene Fragen der Oberbegriffe wegen nicht ohne weiteres verstanden werden, sondern vor ihrer Anwendung den Kindern erst verständlich gemacht werden müssen, so wäre jetzt nur noch die Frage zu erörtern, *in welcher Weise das Verständnis der abstrakten Begriffe und damit der logischen Fragen anzubahnen ist.* Man könnte ja, wie es vielfach geschieht, wenn es sich um das Verständnis des Inhalts eines Lesestücks oder einer biblischen Geschichte handelt, den Begriff mit einigen Worten erklären und würde auf diese Weise in kurzer Zeit eine Anzahl Begriffe einführen, die für eine Unterrichtsstunde vielleicht genügte. Leider aber würde bei einem solchen Verfahren jeder Lehrer, selbst in einer geweckten Klasse, gar bald die Erfahrung machen, daß sein Dozieren in diesem Falle wenig oder gar keinen Erfolg gehabt, daß mithin die dabei aufgewandte Zeit vergeudet ist. Man wolle doch bedenken, daß es sich hier nicht handelt um Mitteilung interessanter Thatsachen, sondern um Aneignung allgemeiner Vorstellungen, welche letztere dem kindlichen Geiste um so weniger zusagen, je abstrakter der Weg ist, auf dem der Schüler dahin geführt wird. Würde beispielsweise der Lehrer zwecks Einführung des Begriffs „Bedingung" sich einfach mit der Erklärung begnügen: Die That, die jemand vollführen, oder das Versprechen, das jemand geben soll, damit ein anderer seinen Wunsch erfülle; oder noch abstrakter: „Das, was zuerst geschehen muß, wenn etwas anderes geschehen soll" nennen wir eine Bedingung — so wäre damit, selbst bei mehrfacher Wiederholung und entsprechender Betonung seitens des Lehrers sowohl wie der Schüler doch wenig oder gar nichts erreicht: Die Mehrzahl der Schüler würde, wenn der Lehrer im Laufe der Behandlung eines Lesestücks oder einer biblischen Geschichte die entsprechende Frage stellte, dieselbe fast ohne Verständnis vernehmen; es wären wiederum nur die Begabten, die eine dunkle Ahnung von der Bedeutung der Frage hätten. Oder denken wir an den Gattungsbegriff „Ursache"! Wir würden auch in diesem Falle dieselbe traurige Erfahrung machen, wollten wir uns bei der Einführung desselben auf die Erklärung beschränken: Die Sache, aus der etwas anderes — irgend eine Erscheinung, ein Zustand — hervorgegangen ist, nennt man die Ursache. Es fehlt eben die Anschauung, das Fundament aller Bildung, und die Entwicklung, die den kindlichen Geist anregt und das Interesse des Schülers weckt. Der Ausspruch Bacos von Verulam, daß die einzig sichere Quelle aller menschlichen Erkenntnis die Induktion sei, gilt doch jetzt allgemein als ein unumstößlicher Lehrsatz der Psychologie, der endlich nach Verlauf von Jahrhunderten in der Praxis des Schulunterrichts immer mehr Boden gewinnt, von jedem tüchtigen Lehrer überall, wo es angängig ist, zur Anwendung gelangt; und es wäre daher schwer verständlich, warum

nicht auch auf dem in Frage stehenden Gebiete die Methode der Induktion zur Anwendung kommen sollte. Die in dem geforderten Unterrichtsverfahren enthaltenen Lehrsätze der Anschaulichkeit und Entwicklung sind hier um so mehr zu empfehlen, als die inbetracht kommenden Begriffe zum Teil sehr abstrakter Natur sind.

Soll daher der Leseunterricht mit Rücksicht auf die logischen Fragen für die Schüler interessant und wahrhaft geistbildend sein, so gilt nach dem bisher Gesagten als ein notwendiges Erfordernis, daß jeder seitens des Lehrers in der Frage anzuwendende Begriff den Schülern durch Veranschaulichung und Entwicklung erst verständlich gemacht werde.

In der vorliegenden Arbeit „Entwicklung von Oberbegriffen" erlaube ich mir, den Kollegen einen Weg zu empfehlen, der es uns ermöglicht, der Goerthschen Forderung, betreffend die Anwendung der logischen Fragen, und damit der Forderung eines geist- und sprachbildenden Unterrichts in erwünschter Weise gerecht zu werden.

Was nun diese Entwicklung selbst betrifft, so war ich mit Bezug auf die zur Veranschaulichung der Begriffe dienenden Geschichten bestrebt, dieselben dem geistigen Standpunkte 8—10jähriger Kinder anzupassen, indem ich den Stoff möglichst dem Anschauungs- und Erfahrungskreise dieser Altersstufe entnahm und bei Abfassung der kleinen Erzählungen im allgemeinen eine einfache Form gebrauchte. In letztgenannter Beziehung wurden durchweg bekannte Ausdrücke gebraucht und möglichst einfache Sätze konstruiert. Um nicht durch Erwähnung von Nebenumständen die Aufmerksamkeit der Schüler von der Hauptsache abzulenken, sind in jeder Geschichte nur diejenigen Momente gebracht, die zur Veranschaulichung durchaus notwendig erscheinen.

Inbezug auf die Anzahl der Geschichten einer jeden Lektion schien indessen eine peinliche Beschränkung keineswegs geboten. Man kann in der Veranschaulichung und Entwicklung von abstrakten Vorstellungen ziemlich weit gehen, ohne daß man sich deswegen Vorwürfe zu machen braucht. Es empfiehlt sich daher nicht nur, sondern es ist sogar notwendig, daß der Lehrer einen bereits veranschaulichten Begriff in verschiedenen anderen Verbindungen auftreten läßt und ebenso am Schlusse der Entwicklung in verschiedenen Verbindungen anwendet. Je mehr Einzelfälle vorgeführt werden, desto mehr verallgemeinert sich der in diesen Einzelfällen veranschaulichte Begriff dem kindlichen Geiste, so daß es dem Schüler alsdann nicht sonderlich schwer fallen wird, den inbetracht kommenden Oberbegriff auf die demselben entsprechenden Einzelfälle anzuwenden.

Die am Schlusse der entwickelnden Fragen häufig gegebene Definition, die ja in vielen Fällen nur dem Inhalte nach den Namen verdient, nicht aber inbezug auf Form immer so genannt werden darf — mag manchem Lehrer überflüssig und für die gedachte Alters-

stufe als zu weit gehend erscheinen. Doch keines von beiden ist der Fall. Jeder Begriff wird zwar in den kleinen Erzählungen zur Anschauung gebracht und durch die entwickelnden Fragen in seinen Momenten klar hervorgehoben; jedoch ist nicht zu leugnen, daß mehr Klarheit bei den Schülern vorhanden ist, wenn dieselben sich im Besitze der bezüglichen Definitionen befinden, wenn sie also über kurze Begriffserklärungen verfügen, in denen die dem Begriff zukommenden Momente in möglichst präciser Form zusammengefaßt sind. Ohne Aufstellung und Aneignung der Definitionen würden die Schüler mit geringen Ausnahmen doch mehr oder weniger auf ihr Gefühl angewiesen sein. Mehr noch ist die Einprägung der Definitionen in Hinsicht darauf zu empfehlen, daß in manchen höheren Klassen die logischen Fragen sehr stiefmütterlich behandelt werden, so daß mancher der eingeführten Oberbegriffe gar nicht wieder ans Tageslicht kommt und infolge dessen für die Schüler sehr leicht wieder verloren gehen kann. Jeder aber weiß aus eigener Erfahrung, daß der Unterrichtsstoff, der uns zum Verständnis gebracht und möglichst fest eingeprägt worden ist, oft fürs ganze Leben haftet. Es steht daher bei sicherer Aneignung der Definitionen nicht zu befürchten, daß die Begriffe, falls während der späteren Schulzeit die logischen Fragen wenig oder gar nicht kultiviert werden sollten, dem kindlichen Geiste sobald wieder entschwinden. — Und zu weit gehend scheint mir jene Forderung ebenfalls nicht, da die Definitionen nach Inhalt und Form in jeder Entwicklung zur Genüge vorbereitet werden, jede Definition mithin nur eine Zusammenstellung der bereits hervorgehobenen Begriffsmomente bedeutet. Es ist also durchaus nicht zu viel verlangt, daß der Schüler die Definitionen mit Verständnis wiedergebe.

Inbezug auf die entwickelnden Fragen schien es geboten, die Oberbegriffe gänzlich unberücksichtigt zu lassen, da es ja jedem Lehrer überlassen bleiben muß, in welcher Reihenfolge er die in den vorliegenden Lektionen behandelten Begriffe einführen will und da doch nur die bereits eingeführten, also den Kindern bekannten Begriffe in den entwickelnden Fragen gebraucht werden dürfen.

Was die Antworten auf diese Fragen betrifft, so bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß die Kinder stets mit vollständigen Sätzen zu antworten haben. Es bietet sich im Unterricht ja täglich hinreichend Gelegenheit zu beobachten, wie schwer es der Mehrzahl unserer Volksschüler fällt, ihre Gedanken einigermaßen korrekt und fließend zum Ausdruck zu bringen. Da sollte der Lehrer, gleichviel in welcher Unterrichtsstunde, keine Antwort durchgehen lassen, der es inbezug auf Form an Vollständigkeit gebricht.

Ebenfalls darf wohl als selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß jeder Lehrer eine gute Betonung zu schätzen weiß und infolge dessen die betreffenden Ausdrücke in den Erzählungen sowohl als auch in den entwickelnden Fragen und in den Definitionen in entsprechender Weise hervorhebe. Dadurch werden die Kinder auf die Pointe auf-

merksam gemacht und wird die Auffassung des Begriffs wesentlich erleichtert. Zur besseren Einprägung der Bezeichnung eines Begriffs empfiehlt sich dann noch die Darstellung der schriftlichen Form. Hat der Schüler im Laufe der Entwicklung die lautliche Form einer Begriffsbezeichnung mit seinem Ohr aufgenommen, so mag nun auch noch das Auge herangezogen werden. Es ist ja eine bekannte psychologische Thatsache, daß eine Vorstellung um so eher und dauernder haftet, je mehr Reize harmonisch zu gleicher Zeit wirken. Noch mehr wird dieser Zweck erreicht, wenn der Schüler durch Buchstabieren des betreffenden Wortes zu einer genauen Betrachtung der schriftlichen Form desselben veranlaßt wird.

Freilich erfordert eine solche gründliche Behandlung viel Zeit; und der Lehrer, der in dieser Weise unterrichtet, muß zu Anfang auf ein Lesestück — mit Einschluß der Begriffsentwicklungen — mehrere Stunden gebrauchen. Da indessen die entwickelten und bereits angewandten Begriffe bei der Behandlung der folgenden Lesestücke zum Teil wieder zur Anwendung kommen, so wird mit der Zeit die unterrichtliche Behandlung eines Lesestücks immer weniger Vorbereitung erfordern und somit leichter und schneller von statten gehen; und der Lehrer fühlt sich dann mit Rücksicht auf das verhältnismäßig hoch entwickelte Begriffs- und Sprachvermögen doppelt belohnt für seine Mühe und Ausdauer, die er anfangs dem Leseunterricht gewidmet. — Oder sollte es sich mit der in Frage stehenden Materie anders verhalten als beispielsweise mit dem Geographieunterricht? Zur Zeit der alten Schule freilich ist es wohl keinem Lehrer eingefallen, dieser Unterrichtsdisziplin die Heimatskunde voraufzuschicken. Es fehlte der methodische Blick; und wenn auch der Gedanke eines vorbereitenden Unterrichts schon früher aufgetaucht wäre und Verbreitung gefunden hätte, so würde doch die Mehrzahl der Lehrer im Hinblick auf die für den Vorkursus erforderliche Zeit sich entschieden ablehnend gegen jene Forderung verhalten haben. Jetzt dagegen würde man einen Lehrer, der dem Geographieunterricht nicht als Vorbereitung den Unterricht in der Heimatskunde voraufgehen läßt, nur mit einem mitleidigen Lächeln betrachten, da man endlich allgemein zu der Ansicht gekommen ist, daß die Einführung der geographischen Grundbegriffe auf methodischem Wege, wie solche eben im Unterrichte in der Heimatskunde stattfindet, allein den gewünschten Erfolg im Geographieunterrichte zu sichern vermag.

Es ist bereits zu Anfang dieser Ausführungen darauf hingewiesen, daß die vorliegenden Lektionen über Begriffsentwicklungen dem geistigen Standpunkte 8—10jähriger Schüler angepaßt seien. Die Einführung jener Begriffe empfiehlt sich aber gerade für diese Altersstufe einmal aus dem Grunde, weil hier dem Leseunterrichte eine verhältnismäßig große Anzahl von Stunden zur Verfügung steht, so daß für die in Frage stehende Arbeit genügend Zeit vorhanden ist, wenn man auch, wie sich dies aus der Praxis ergiebt, auf die Ein-

führung eines Begriffs durchschnittlich eine Stunde verwenden muß. Außerdem ist es bei einer so frühzeitig auftretenden Entwicklung der Oberbegriffe möglich, dieselben mehrere Jahre hindurch in den logischen Fragen auf die verschiedenen Unterrichtsgegenstände anzuwenden und sie durch die mehrjährige und vielseitige Anwendung den Schülern recht geläufig zu machen, so daß es den letzteren späterhin, auf der Oberstufe, nicht allzu schwer fällt, den Inhalt der einzelnen Abschnitte eines Lesestücks oder einer Geschichte in gedrängter Kürze, wenn möglich durch einen umfassenden Begriff zu bezeichnen. Auf dem Stundenplan für die Oberklasse dagegen finden wir nur 1—2 Lesestunden wöchentlich verzeichnet. Sollten also hier erst die Schüler mit den Oberbegriffen bekannt gemacht werden, so bliebe für den eigentlichen Leseunterricht fast nichts übrig, ganz abgesehen davon, daß die eingangs erwähnte Arbeit der Schüler im Leseunterrichte dieser Stufe wegen mangelhafter Beherrschung der Oberbegriffe nur sehr wenig zur Geltung kommen kann. Es ist also, wie gesagt, die Mittelstufe am geeignetsten zur Vornahme der Begriffsentwicklungen; ja, einige derselben lassen sich ohne große Schwierigkeit schon auf der Unterstufe vornehmen. Nur ist es auf beiden Stufen bei manchen der zur Veranschaulichung dienenden Erzählungen, besonders der längeren, sehr wünschenswert, daß dieselben mindestens zweimal erzählt werden, um auf diese Weise mit Hülfe einer guten Betonung bei den Schülern eine möglichst scharfe Auffassung des Inhalts, namentlich der Pointe, herbeizuführen: je schärfer die Auffassung, um so leichter und schneller läßt sich das erstrebte Ziel erreichen. Und damit auch die nur sehr mäßig begabten Schüler von einer solchen Unterrichtsstunde möglichst profitieren, dürfte es sich empfehlen, jede Lektion zu wiederholen. Bei einer Wiederholung wird auch der schwächere Teil der Klasse, der ja stets nachhinkt, sich lebhaft am Unterrichte beteiligen und den betreffenden Begriff mit Verständnis erfassen.

Außer den in dem vorliegenden Buche behandelten Begriffen, die im großen und ganzen nach dem Grundsatze: „Vom Leichten zum Schweren" geordnet sind, kommen im Unterrichte zwar noch folgende häufig zur Anwendung: Wunsch, Verbot, Versprechen resp. Verheißung, Unglück, Drohung, trösten, Rache nehmen, etwas verhindern, Gewohnheit u. a. Da indessen diese den Schülern zum Teil bekannt sind, zum Teil sich verhältnismäßig leicht zum Verständnis bringen lassen, so konnte von einer Entwicklung derselben an dieser Stelle Abstand genommen werden; es wurde damit auch zugleich einem Wunsche inbezug auf Umfang und Preis des Buches Rechnung getragen.

II.

Die Entwicklung der Oberbegriffe in den logischen Fragen, praktisch vorgeführt.

1. Einen Rat geben — annehmen.

Ich will euch erzählen, wie Albert seinem Freunde August einen guten Rat gab, und wie dieser den Rat annahm.

August konnte selten das Gedicht aufsagen oder die Geschichte erzählen, die der Lehrer zum Lernen aufgegeben hatte. Er lernte gewöhnlich des Abends; und weil er dann spät zu Bett ging, pflegte er erst kurz vor acht Uhr aufzustehen. Als August wieder einmal nicht hatte erzählen können und deshalb bestraft worden war, sagte Albert zu ihm: Du mußt abends früh zu Bett gehen, morgens um sechs Uhr aufstehen, eine Viertelstunde spazieren gehen und dann lernen. So wird es dir viel leichter werden, und du wirst in der Schule besser erzählen können. — August that, wie ihm Albert gesagt; und nun ging es wirklich besser mit ihm in der Schule.

L. Was war dem August zuerst nicht möglich — was konnte er nicht erreichen?
K. Er konnte das Gedicht nicht aufsagen . . . . .
L. Wie hatte er's nämlich bisher mit dem Lernen gehalten?
K. August hatte immer abends spät gelernt . . . . .
L. Wer sagte ihm da eines Tages, wie er's machen solle, damit es besser gehe?
K. Sein Freund Albert.
L. Wie, meinte Albert, müsse er's denn anfangen, damit es besser — nach Wunsch gehe?
K. Albert meinte, August müsse abends früh zu Bett gehen, morgens um 6 Uhr . . . . .
L. Albert sagte ihm also, wie er es machen — anfangen müsse, damit es ihm in der Schule so gehe, wie er es wünsche. — W e n n i c h e i n e m M e n s c h e n s a g e, w i e e r e s m a c h e n m u ß, d a m i t e s i h m b e s s e r o d e r n a c h W u n s c h g e h e, s o g e b e i c h i h m e i n e n R a t. — Was thust du, wenn du einem Freunde sagst, wie er's machen muß, damit es nach seinem Wunsche gehe?
K. Ich gebe dem Freunde einen Rat.
L. Wie machst du es, wenn du einem Menschen einen Rat giebst?

K. Ich sage ihm, wie er es anfangen muß, damit es ihm besser oder nach seinem Wunsche geht.
L. Wer in unserer Geschichte gab einen Rat?
K. Albert.
L. Wem gab Albert einen Rat?
K. Seinem Freunde August.
L. Welchen Rat gab Albert seinem Freunde August?
K. Albert sprach zu ihm: Du mußt abends früh . . . . .
L. Warum gab Albert ihm diesen Rat? — Was veranlaßte Albert, daß er August diesen Rat gab? — In welcher traurigen, unangenehmen Lage befand sich August, daß Albert so zu ihm sprach?
K. August konnte das, was der Lehrer den Schülern zum Lernen aufgegeben hatte, nur selten — meist nicht erzählen.
L. Wie stellte sich nun August zu dem Rat seines Freundes?
K. August that, wie Albert ihm gesagt hatte.
L. W e n n e i n M e n s c h d a s t h u t, w a s i c h i h m g e r a t e n, s o b e f o l g t e r m e i n e n R a t. — Wiederhole dies!
L. Was sagst du von einem Menschen, der das thut, was du ihm geraten hast?
K. Er befolgt meinen Rat.
L. August that, was Albert ihm geraten hatte. Was können wir darum also auch von August sagen?
K. August befolgte den Rat seines Freundes Albert.
L. Wie — in welcher Weise befolgte er den Rat? Ihr sollt erzählen, wie er es nach dem Rat des Freundes mit dem Lernen hielt!
K. August ging früh zu Bett, stand um 6 Uhr auf . . . . .
L. Und welche Freude hatte er nun, als er diesen wohlgemeinten Rat befolgte?
K. Es ging besser mit dem Lernen und Erzählen.
L. Ich will euch noch eine Geschichte erzählen, in der ein Rat gegeben und befolgt wird.

Ein Mann hatte einen Garten, in dem seit mehreren Jahren sehr wenig Kartoffeln und anderes Gemüse wuchsen. Als er dies einmal seinem Nachbar klagte, sagte dieser: Dein Garten ist zu mager; du mußt ihn gut düngen, dann wird er schon mehr hervorbringen. Im nächsten Frühjahr ließ der Mann zwei große Fuder Dung nach seinem Garten fahren und grub ihn recht tief unter. Und siehe da! Er hatte lange nicht so viel Gemüse gebaut, wie in diesem Jahre.

L. Wem wurde hier ein Rat gegeben?
K. Einem Manne, der nicht viel Gemüse baute.
L. Wer gab dem Manne einen Rat?
K. Sein Nachbar.
L. Welchen Rat gab der Nachbar ihm?
K. Der Mann solle seinen Garten gut düngen; oder: Der Nachbar sprach: Du mußt den Garten nur gut düngen, dann . . . . .

L. In welcher unangenehmen Lage befand sich der Mann, daß der Nachbar ihm solchen Rat gab?
K. Der Mann hatte schon seit mehreren Jahren sehr wenig Gemüse in seinem Garten gebaut.
L. Wie — in welcher Weise befolgte der Mann den wohlgemeinten Rat des Nachbars?
K. Der Mann ließ im nächsten Frühjahre . . . . .
L. Und welchen Nutzen hatte es für ihn, daß er diesen Rat befolgte?
K. Er hatte nun viel mehr Gemüse als sonst.

L. Merkt euch nun noch, was für ein Mensch euch in vielen Fällen einen guten Rat geben kann! — Wie ist ein Mensch, der einen scharfen Verstand hat, der also gut denken kann?
K. Der Mensch ist klug.
L. Und was sagt man von einem Menschen, der in seinem Leben viel gesehen und gehört, viel „mitgemacht" oder erlebt hat? — Nun, von solchem Menschen sagt man: Er ist erfahren. Merkt euch also: Ein kluger, erfahrener Mensch kann euch oft einen guten Rat geben; denn ein solcher weiß, wie man's machen oder anfangen muß, damit es besser oder nach Wunsch gehe. — Was für ein Mensch kann euch einen guten Rat geben? — Warum gerade der? —

Aber nicht jeder befolgt den Rat eines klugen, erfahrenen Menschen. Mancher ist gleichgültig oder eigensinnig und kehrt sich daher nicht an solchen Rat. Dem geht's darum nach dem guten Rat auch nicht besser als vorher. Von einem solchen Menschen sagt man wohl: Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wie müßt ihr euch daher stellen — verhalten zu dem Rat eines klugen, erfahrenen Menschen?
K. Wir müssen seinen Rat befolgen.

2. Einen Befehl geben — ausführen.

L. Wer ist im Hause der Herr?
K. Der Vater.
L. Wer ist in der Schule der Herr?
K. Der Lehrer.
L. Weil der Vater im Hause der Herr ist, darum darf er auch im Hause sagen, was geschehen soll. Wem darf der Vater sagen, was sie thun sollen?
K. Seinen Kindern.
L. Wem darf der Lehrer sagen, was sie thun sollen?
K. Seinen Schülern.
L. Wenn der Vater seinem Kinde sagt, was es thun soll, so giebt er seinem Kinde einen Befehl. Wiederhole diesen Satz! Was thut also auch der Lehrer damit, daß er einem Schüler sagt, was er thun soll?

K. Der Lehrer giebt dem Schüler einen Befehl.
L. Der Lehrer will z. B., daß seine Schüler sich alles merken, was er ihnen erzählt, damit sie auf seine Fragen antworten können; einige der Schüler aber sehen bald nach rechts, bald nach links. Welchen Befehl giebt der Lehrer ihnen da?
K. Seid aufmerksam, oder: Paßt auf!
L. Ein Schüler hat so leise und undeutlich gesprochen, daß der Lehrer ihn nicht verstanden hat. Welchen Befehl giebt der Lehrer diesem Schüler?
K. Sprich laut und deutlich!
L. Es ist schon ziemlich spät am Tage, und der faule Karl hat seine Schularbeiten noch nicht gemacht. Der Vater erfährt es — kriegt es zu wissen. Welchen Befehl wird er dem faulen Karl geben?
K. Mach sofort deine Schularbeiten!
L. Karl holt seine Schulsachen hervor und macht sich an die Arbeit. Er thut also das, was sein Vater ihm befohlen hat. Wenn der Sohn das thut, was der Vater ihm befohlen hat, so führt er den Befehl des Vaters aus. Wiederhole den Satz! Denkt nun an die beiden Befehle des Lehrers, die ihr mir vorhin genannt habt! Wenn — in welchem Falle — führen die Schüler diese Befehle aus?
K. 1. Wenn sie nun wirklich aufmerksam sind;
2. Wenn sie laut und deutlich sprechen.
L. Ihr kennt die Geschichte von der Sündflut. Der liebe Gott wollte die Menschen von der Erde vertilgen; nur Noah sollte am Leben erhalten bleiben. Welchen Befehl gab daher Gott dem Noah?
K. Mache dir einen Kasten . . . . .
L. Mit welchen Worten wird uns erzählt, daß Noah diesen Befehl ausführte?
K. Noah that alles, was ihm Gott gebot . . . . .
L. Welchen Befehl gab Gott dem Abraham, als dieser noch bei seinem Vater wohnte?
K. Gehe aus deinem Vaterlande . . . . .
L. Wie führte Abraham diesen Befehl aus?
K. Da zog Abraham aus mit Sarai, seinem Weibe . . . . .

3. Einen Einwand machen.

(Da die Begriffe Einwand und Befehl zu einander in Beziehung stehen, insofern jener diesen zur Voraussetzung hat, so kann es sich empfehlen, den erstgenannten im Anschluß an den Begriff Befehl einzuführen.)

Eine Frau sprach zu ihrem Mädchen: Gehe nach dem Garten und hole uns Kartoffeln, ehe es regnen wird! Wenn du schnell machst, so kannst du vor dem Regen wieder zurück sein. Das

Mädchen aber entgegnete: Es ist besser, daß ich hier bleibe; denn es scheint, als ob wir sogleich Regen haben werden.

L. Welchen Befehl gab die Frau ihrem Mädchen?
K. Gehe nach dem Garten . . . . .!
L. Das Mädchen aber führte diesen Befehl nicht sogleich aus; das Mädchen wollte es besser wissen als die Frau. Wodurch zeigt das Mädchen dies — woran sehen wir, daß das Mädchen es besser wissen wollte, als die Frau?
K. Das Mädchen entgegnete: Es ist besser, daß . . . . .
L. Wenn wir den Befehl nicht gleich ausführen, sondern es besser wissen wollen, so machen wir einen Einwand. Wiederhole diesen Satz! Wer führte den Befehl der Frau nicht gleich aus, sondern wollte es besser wissen?
K. Das Mädchen.
L. Was that also das Mädchen damit?
K. Es machte einen Einwand.
L. Welchen Einwand machte das Mädchen — mit welchen Worten machte es einen Einwand?
K. Das Mädchen entgegnete: Es ist besser . . . . .
L. Ich will euch noch eine Geschichte erzählen, wo jemand einen Einwand macht.

Die Kinder hatten schon lange gespielt, und die Uhr war bereits sieben. Da sprach die Mutter zu ihnen: Kommt jetzt herein und macht eure Schularbeiten, sonst wird es zu spät. Karl kam sogleich herein, um seine Arbeiten zu machen. Paul aber meinte, es sei ja noch früh, er wolle nur noch draußen bleiben und spielen, die Schularbeiten würde er später auch noch gut machen können. Erst als seine Mutter ihm in strengem Tone befahl, kam er zögernd näher.

L. Welchen Befehl gab die Mutter den beiden Knaben?
K. Kommt jetzt herein . . . . .
L. Wie stellte sich Karl zu diesem Befehle?
K. Karl kam sogleich herein . . . . .
L. Was that er also damit?
K. Er führte den Befehl der Mutter aus.
L. Wie aber stellte sich Paul zu diesem Befehle?
K. Paul meinte, es sei noch so früh . . . . .
L. Er wollte es also besser wissen und führte den Befehl der Mutter nicht gleich aus. Was that er mit seinen Worten?
K. Er machte einen Einwand.
L. Welchen Einwand machte er?
K. Er sprach: Es ist ja noch so früh . . . . .
L. Denkt noch einmal an die erste Geschichte von der Frau und dem Dienstmädchen! Wer machte da einen Einwand?
K. Das Dienstmädchen.

L. Was aber war voraufgegangen — vorher geschehen?
K. Die Frau hatte dem Mädchen einen Befehl gegeben.
L. Denkt nun auch noch einmal an die zweite Geschichte von der Mutter und den beiden Knaben! Wer machte hier einen Einwand?
K. Paul.
L. Und was war auch hier voraufgegangen?
K. Die Mutter hatte einen Befehl gegeben.
L. Was also geht gewöhnlich einem Einwande voraus — geschieht vor dem Einwande?
K. Es wird ein Befehl gegeben.
L. Nennt mir noch einmal die beiden Personen, die einen Einwand machten!
K. Das Mädchen und Paul.
L. Das Mädchen hatte keine Lust, nach dem Garten zu gehen, und Paul mochte keine Schularbeiten machen. Was sagen wir von solchen Menschen, die nicht arbeiten mögen?
K. Sie sind faul.
L. Welche Leute machen also oft einen Einwand?
K. Die faulen Leute.
L. Es ist aber nicht immer Faulheit, oft ist etwas anderes schuld daran, z. B. Furcht, daß jemand einen Einwand macht. Denkt an die Geschichte „Des Moses Berufung“! Welchen Befehl gab hier der liebe Gott dem Moses?
K. Gehe hin und führe mein Volk aus Ägypten!
L. Gott mußte wissen, daß Moses dies wohl thun konnte. Moses aber führte diesen Befehl nicht gleich aus; er wollte es besser wissen. — Welchen Einwand machte er?
K. Moses sprach: Wer bin ich, daß ich zu Pharao . . .
L. Und welchen zweiten und dritten Einwand machte Moses, als Gott ihm seine Hülfe zugesagt hatte?
K. Die Kinder Israel werden mir nicht glauben, und: Ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen . . . . .

4. In welcher — auf welche Weise.

L. Rudolf soll einen Korb mit Kartoffeln vom Garten nach Hause schaffen — transportieren. Wie wird R. dies machen, wie wird er den Korb transportieren?
K. Er trägt ihn am Arme nach Hause.
L. Wie kann er es sonst noch machen?
K. Er kann den Korb auf die Schulter nehmen und so nach Hause tragen.
L. Er kann es noch anders machen, wie nämlich?
K. R. kann den Korb mit Kartoffeln auf der Schiebkarre oder dem Ziehwagen nach Hause fahren.

L. R. kann es also so oder so machen, wenn er den Korb nach Hause schaffen will. Wir sagen: R. kann den Korb mit Kartoffeln auf verschiedene Weise nach Hause transportieren. (Wiederholung des Satzes.)
Ich habe euch bisher gefragt: Wie kann er es machen? Wie kann er es sonst noch machen? Dasselbe meine ich, wenn ich frage: Auf welche Weise kann er es machen? — Auf welche Weise also wird R. den Korb nach Hause transportieren?
K. Er wird ihn am Arme nach Hause tragen.
L. Wenn — in welchem Falle — könnt ihr den Korb auf diese Weise nicht nach Hause schaffen?
K. Wenn der Korb mit K. — die Last — für uns zum Tragen zu schwer ist.
L. Auf welche Weise werdet ihr die Last in diesem Falle nach Hause schaffen?
K. Wir werden sie auf einer Schiebkarre oder einem Ziehwagen nach Hause transportieren; oder wir werden sie zu zweien tragen.
L. Auf welche Weise könnt ihr von hier nach Teterow gelangen?
K. Wir können dorthin gehen, oder reiten, mit einem Wagen oder auf der Eisenbahn nach T. fahren.
L. Auf welche verschiedene Weise kann die Gans sich fortbewegen?
K. Sie kann gehen, schwimmen, fliegen.
L. Welche Weise der Fortbewegung ist für die Gans die leichteste?
K. Das Schwimmen.
L. Auf welche Weise suchte Absalom sich beim Volke beliebt zu machen?
K. Wenn jemand vor ihm niederfiel, so hob er ihn auf und küßte ihn.
L. David hatte den Urias töten lassen und sich dann dessen Weib genommen. In welcher Weise hielt Nathan ihm seine Sünde vor?
K. Nathan erzählte ihm eine Geschichte von einem reichen und einem armen Manne.
L. Als der Herr Jesus einst in Kapernaum war, wollten einige Leute einen Gichtbrüchigen zu ihm bringen. Sie konnten aber nicht durch die Thür zu ihm kommen. Auf welche Weise gelangten sie da zu ihm?
K. Sie stiegen auf das Dach, hoben das Dach ab und ließen das Bett vor Jesu nieder.
L. Auf welche Weise heilte der Herr den Kranken?
K. Der Herr sprach: Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!

5. Vorwurf machen — Entschuldigung vorbringen.

Friedrich, der nicht gerne zur Schule ging, kam eines Morgens erst ½9 Uhr in die Klasse. Der Lehrer wurde sehr böse darüber und sprach: Du kommst ja schon wieder zu spät; du bist doch ein fauler Junge! Der Knabe aber entgegnete: Unsere Uhr war noch nicht acht, und da glaubte ich, daß ich noch früh genug kommen würde.

L. Was sagte der Lehrer zu Friedrich?
K. Du kommst ja schon wieder zu spät, . . .
L. Was that er mit diesen Worten?
K. Der Lehrer schalt Friedrich aus.
L. Daß Friedrich so spät nach der Schule gekommen, war nicht recht von ihm, sondern unrecht. Der Lehrer hielt also Friedrich sein Unrecht vor. Was that der Lehrer mit seinen Worten? — Dafür sagt man auch wohl: Er warf ihm sein Unrecht vor. Wiederhole diesen Satz! — Der Lehrer mußte ihm sein Unrecht vorwerfen. Warum?
K. Sonst könnte der faule Friedrich wohl gar jeden Morgen zu spät kommen.
L. Bildet aus dem Worte vorwerfen ein Dingwort!
K. Der Vorwurf.
L. Vorhin sagten wir: Der Lehrer muß dem faulen Friedrich sein Unrecht vorwerfen. Dafür wollen wir jetzt sagen: Der Lehrer muß ihm einen Vorwurf machen. Wiederhole diesen Satz! — Was thut also der Lehrer damit, daß er einem Schüler einen Vorwurf macht?
K. Der Lehrer schilt ihn aus, oder er hält ihm sein Unrecht — seine Schuld — vor.
L. Welchen Vorwurf machte der Lehrer dem faulen Friedrich?
K. Der Lehrer sprach: Du kommst ja schon . . .
L. Was that also der Lehrer mit diesen Worten? —

L. Welche Antwort gab Friedrich?
K. Unsere Uhr war noch nicht acht, und da glaubte . . .
L. Friedrich sprach so, als ob er keine Schuld hätte. — Was that Friedrich mit seiner Antwort?
K. Er sprach so, als ob er keine Schuld hätte.
L. Wenn ein Mensch so spricht, als ob er keine Schuld habe, so entschuldigt er sich. — Wiederhole! Was heißt es also: Der Mensch entschuldigt sich?
K. Der Mensch spricht so, als ob er . . .
L. Bildet aus dem Worte entschuldigen ein Dingwort!
K. Die Entschuldigung.
L. Dafür daß man sagt: Der Mensch entschuldigt sich, sagt man auch wohl: Der Mensch bringt eine Entschuldigung vor. — Wiederhole den letzten Satz! — Wie entschuldigte sich Friedrich — welche Entschuldigung brachte er vor?
K. Er sprach: Unsere Uhr war noch nicht . . .
L. Als die Brüder Josephs zum zweiten Mal nach Ägypten reisen sollten, wollten sie ohne Benjamin nicht ziehen. Jakob aber wollte ihn nicht mitreisen lassen und machte seinen Söhnen einen Vorwurf. Welchen Vorwurf?
K. Er sprach: Warum habt ihr dem Manne . . .

L. Wie entschuldigten die Brüder sich?
K. Sie sprachen: Der Mann forschte so genau . . .
L. Ihr wißt, daß Laban dem Jakob statt der Rahel die Lea gab. — Welcher Vorwurf wurde ihm da gemacht?
K. Jakob sprach zu ihm: Warum hast du mich betrogen?
L. Welche Entschuldigung brachte Laban vor? —
Warum war dies keine Entschuldigung — diese Entschuldigung nicht stichhaltig? —
Joseph und Maria hatten den Jesusknaben lange gesucht und sich gewiß sehr um ihn geängstigt. Welchen Vorwurf machte Maria ihm, als sie ihn endlich im Tempel fanden? —
Mit welchen Worten aber entschuldigt er sich? —
Denkt an die Geschichte vom Meeressturm! Welchen Vorwurf machte der Herr Jesus seinen Jüngern, als diese riefen: Herr, hilf uns, wir verderben?

6. Pflicht erfüllen — vernachlässigen.

L. Was muß das Kind thun, wenn die Eltern ihm einen Befehl geben?
K. Das Kind muß gehorchen.
L. Das Kind braucht täglich Nahrung, Kleidung und Obdach; es kann sich diese Dinge aber nicht selbst verschaffen. Wer muß dafür sorgen, daß die Kinder alles erhalten, was zum Leben nötig ist?
K. Die Eltern müssen dafür sorgen.
L. Also auch die Eltern müssen etwas thun. Und so ist's mit allen Menschen: Jeder ist etwas zu thun schuldig. Das, was einer zu thun schuldig ist, oder was einer thun muß, nennen wir seine Pflicht. Wiederhole dies!
Welche Pflicht also haben die Kinder den Eltern gegenüber?
K. Die Kinder müssen den Eltern gehorchen.
L. Welche Pflicht haben die Eltern gegen ihre Kinder?
K. Die Eltern müssen für Nahrung, Kleidung und Obdach ihrer Kinder sorgen.
L. Welche Pflicht hat der Schüler während des Unterrichts?
K. Er muß aufmerksam sein und nachdenken.
L. Welche Pflicht hat der Soldat im Kriege?
K. Er muß für das Vaterland kämpfen.
L. Welche Pflicht hat der Hirte?
K. Er muß das Vieh dahin treiben, wo viel Gras wächst; er muß es vor Gefahr schützen und aus der Gefahr zu erretten suchen.
L. Welche Pflicht hat der Nachtwächter?
K. Er muß des Nachts durch die Straßen gehen und dafür sorgen, daß Ruhe und Ordnung herrscht; auch muß er schnell die Anzeige machen, wenn in einem Gebäude Feuer ausgebrochen ist.

L. Wenn ein Mensch das thut, was er thun muß, so sagt man: Der Mensch erfüllt seine Pflicht. Wiederhole diesen Satz! — Der Mensch hat jeden Tag Pflichten zu erfüllen. Aber nicht immer erfüllt er seine Pflicht, er läßt oft nach in seiner Pflicht; man sagt von solchen Menschen: Er vernachlässigt seine Pflicht. Wiederhole diesen Satz! Was heißt es also: Er vernachlässigt seine Pflicht?
K. Er erfüllt seine Pflicht nicht, oder er thut nicht das, was er thun muß.
L. Jeder Mensch kann seine Pflicht vernachlässigen. In welchem Falle vernachlässigt der Nachtwächter seine Pflicht?
K. Wenn er des Nachts zu Hause bleibt oder schläft.
L. In welchem Falle vernachlässigt der Hirte seine Pflicht?
K. Wenn er sich nicht um seine Herde kümmert.
L. In welcher Weise kann der Schüler seine Pflicht vernachlässigen?
K. Er ist in der Schule unaufmerksam und unartig und macht seine Schularbeiten entweder gar nicht oder schlecht.
L. Welche Pflicht haben wir gegen einen Menschen, der in Not ist?
K. Wir müssen ihm helfen.
L. Denkt an die Geschichte von dem barmherzigen Samariter! Wer erfüllte da seine Pflicht gegen den armen Menschen, der unter die Räuber gefallen war?
K. Der barmherzige Samariter.
L. In welcher Weise erfüllte er seine Pflicht?
K. Er verband ihm seine Wunden u. s. w.
L. Welche beiden Leute vernachlässigten ihre Pflicht?
K. Der Priester und der Levit.
L. In welcher Weise vernachlässigten sie ihre Pflicht?
K. Sie gingen vorüber.

7. Erfolg haben.

(Erfolg = die beabsichtigte Wirkung oder das gewünschte Ergebnis irgend einer Handlung. Zur besseren Einprägung dieses Begriffs darf man am Schluß der Entwicklung die Schüler wohl auf das Wort nützen hinweisen, wenngleich nützen und Erfolg haben an sich verschiedene Begriffe sind.)

L. Ich will euch erzählen, wie Emil mit seiner Arbeit oder seinem Fleiße Erfolg gehabt hat. — Was will ich euch erzählen?
K. Wie Emil mit seiner Arbeit Erfolg . . .

Emil war in der Rechtschreibung sehr schwach und saß auf der untersten Bank. Er wollte aber gern Ostern versetzt werden. Deshalb fing er an, recht fleißig zu sein. Jedes Wort, das er abschreiben sollte, sah er sich genau an, buchstabierte es und schrieb es dann aus dem Kopfe auf die Tafel oder ins Buch. Und so machte er es jeden Tag. — Mit der Zeit machte Emil immer weniger Fehler im Diktat, und Ostern wurde er versetzt.

L. Was habe ich euch zuerst von Emils Rechtschreibung erzählt?
K. Emil war in der Rechtschreibung sehr schwach.
L. Was aber wünschte er sehr?
K. Er wollte gerne Ostern versetzt werden.
L. Auf welche Weise suchte er dies zu erreichen — möglich zu machen? — Wie suchte er seine Rechtschreibung zu verbessern?
K. Er war recht fleißig. Jedes Wort, das er abschreiben sollte, sah . . .
L. Und was nützte ihm seine Arbeit, sein Fleiß? — Wie erging es ihm in seinem Bemühen?
K. Mit der Zeit machte Emil immer weniger . . .
L. Emil erreichte also mit seiner Arbeit das — er brachte mit seiner Arbeit das fertig, was er gewünscht hatte. Wiederhole diesen Satz! — **Wenn wir mit unserer Arbeit das erreichen, was wir wünschen, so haben wir Erfolg.** — Was sagen wir von einem Menschen, der mit seiner Arbeit das erreicht, was er wünscht?
K. Wir sagen dann: Der Mensch hat Erfolg mit seiner Arbeit.
L. Wenn sagen wir von einem Menschen: Er hat Erfolg?
K. Wenn der Mensch mit seiner Arbeit das . . .
L. Wer in unserer Geschichte hat mit seiner Arbeit das erreicht, was er gewünscht?
K. Emil.
L. Was können wir darum also von Emil sagen?
K. Emil hat Erfolg gehabt mit seiner Arbeit.
L. Mit welcher Arbeit hat Emil Erfolg gehabt?
K. Mit dem fleißigen Buchstabieren und Abschreiben; oder: Emil sah jedes Wort, das er . . .
L. Welchen Erfolg hatte Emil denn mit dieser Arbeit?
K. Mit der Zeit machte er immer weniger . . .
L. Sagt mir nun noch einmal kurz — mit wenig Worten, was ich euch zu Anfang erzählt habe!
K. Sie haben uns erzählt, wie Emil mit seiner Arbeit Erfolg gehabt hat.

L. Ich will euch noch eine Geschichte erzählen, in der jemand mit seiner Arbeit oder in seinem Bemühen Erfolg gehabt hat.

Der kleine Karl hatte immer keinen Appetit zum Essen. Er war daher nur sehr fein und schwächlich. Seine Eltern aber wollten gerne einen gesunden und kräftigen Jungen aus ihm machen. Sie gaben sich viele Mühe und thaten besonders, was ein kluger Arzt ihnen sagte: Sie badeten Karl jeden Tag, ließen ihn fleißig spazieren gehen und des Nachts bei offenem Fenster schlafen. Seine Nahrung bestand zumeist in Milch und Obst. — Nach ein paar Wochen schon bekam Karl Appetit, immer besser schmeckte ihm das Essen, und mit der Zeit wurde er ein kräftiger Junge.

L. Wer hat hier Erfolg gehabt?
K. Die Eltern des kleinen Karl.
L. In welchem Bemühen — mit welcher Arbeit haben sie Erfolg gehabt?
K. In dem Bemühen, aus dem feinen, schwächlichen Karl einen gesunden, kräftigen Jungen zu machen. Oder: Damit, daß sie ihn badeten, spazieren . . .
L. Welchen Erfolg hatten sie in ihrem Bemühen — mit ihrer Arbeit?
K. Mit der Zeit schmeckte ihm das Essen immer besser, und er wurde . . .
L. Die Eltern haben also nicht vergebens gearbeitet; sie haben Erfolg gehabt, ihre Arbeit hat ihnen genützt. Auch Emil, von dem ich euch erzählt, hat nicht vergebens gearbeitet; auch er hat Erfolg gehabt, seine Arbeit hat ihm genützt. Wenn einer von euch einmal vergessen sollte, was mit dem Worte Erfolg gemeint ist, der denke nur an das Wort nützen.

L. Ihr kennt die Geschichte von Adam und Eva. Die Schlange wünschte, daß die ersten Menschen dem lieben Gott ungehorsam würden. Auf welche Weise suchte sie dies schließlich zu erreichen?
K. Sie sprach: Ihr werdet sein wie Gott und . . .
L. Welchen Erfolg hatte die Schlange mit diesen Worten?
K. Eva nahm einen Apfel und aß und gab . . .
Oder: Sie wurden dem Herrn ungehorsam.
L. Der kleine Moses war in Gefahr, von den Soldaten getötet zu werden. Seine Mutter aber wollte ihn gerne am Leben erhalten und setzte ihn in das Schilf am Ufer des Wassers. Welchen Erfolg hatte diese That?
K. Die Tochter Pharaos machte den Knaben zu ihrem Sohne.
Oder: Der Knabe blieb am Leben.
L. Gott der Herr ließ zehn schwere Plagen über Ägypten kommen. Welchen Erfolg hatte die zehnte Plage?
K. Pharao sprach: Ziehet aus und dienet dem Herrn . . .
L. Hanna wünschte sich einen Sohn und bat den Herrn zu Silo in der Hütte des Stifts. Was wird uns über den Erfolg dieser Bitte erzählt?
K. Gott gedachte an Hanna und schenkte ihr . . .
L. Der Herr Jesus rührte den Sarg an und sprach: Jüngling, ich sage dir . . .! — Nennt mir den Erfolg dieser Worte! — Auf der Hochzeit zu Kana machte Jesus aus Wasser Wein. Welchen Erfolg hatte Jesus mit diesem Wunder? — Denkt dabei an seine Jünger! —
Ein Mann hatte bisher in seinem Garten wenig gebaut. Da ließ er einmal viel Dung hineinbringen, ließ das Land tief umgraben und alle Quecken heraussuchen. Welchen Erfolg wird er mit dieser Bearbeitung des Gartens gehabt haben?
K. Er hat viel Gemüse gebaut.

8. Sich in Gefahr befinden — aus der Gefahr erretten.

(Gefahr = Möglichkeit eines nahen Unglücks. Es sind also bei Entwicklung dieses Begriffs solche Lebenslagen vorzuführen, wobei die Möglichkeit eines nahen Unglücks klar hervortritt.)

L. Wir wollen in dieser Stunde lernen, was mit dem Worte Gefahr gemeint ist. Wie heißt das Wort?

Der kleine Wilhelm befindet sich mitten auf der Straße und spielt. Er hört und sieht nicht, was um ihn her geschieht. Plötzlich biegt ein Wagen um die Ecke, und der Kutscher fährt in schnellem Trabe auf das Kind zu, ohne dasselbe zu bemerken. — Doch ein Mann, der eben aus seinem Hause tritt, sieht den Knaben und den schnell näher kommenden Wagen. Er springt herzu und reißt den Knaben hinweg.

L. Von welchem Knaben habe ich euch erzählt?
K. Von dem kleinen Wilhelm.
L. Was sah Wilhelm nicht, als er spielte?
K. Er sah nicht den Wagen, der schnell auf ihn zugefahren kam.
L. Wie hätte es ihm da leicht ergehen können? Was wäre leicht möglich gewesen?
K. Wilhelm hätte leicht übergefahren werden können.
L. Das aber wäre doch ein großes Unglück gewesen. Die Geschichte erzählt uns zuerst also von der Möglichkeit eines Unglücks. Wiederhole diesen Satz!
Dafür sagt man besser: Die Geschichte erzählt uns zuerst von einer Gefahr. Wiederhole diesen Satz! Woran denkt ihr also, wenn ihr das Wort Gefahr hört?
K. An ein Unglück, das leicht möglich ist, oder das uns leicht passiren kann.
L. Wer war hier in Gefahr?
K. Der kleine Wilhelm.
L. In welcher Gefahr war er — befand er sich?
K. In der Gefahr übergefahren zu werden. Oder: Er konnte leicht übergefahren werden, — unter die Räder kommen — vom Wagen verletzt werden.
L. Aber Wilhelm blieb nicht lange in Gefahr — es geschah ihm kein Unglück. Wie kam das — ging das zu?
K. Ein Mann sprang schnell hinzu und riß den Knaben hinweg.
L. Welches Unglück war nun nicht mehr möglich?
K. Wilhelm konnte nicht mehr übergefahren werden — nicht mehr unter die Räder kommen.
L. Dafür sagt man: Wilhelm war aus der Gefahr errettet. Wiederhole diesen Satz! Wer hatte ihn aus der Gefahr errettet?
K. Ein Mann, der gerade aus seinem Hause trat.
L. Auf welche Weise hatte der Mann ihn aus der Gefahr errettet?
K. Er war schnell . . .

Es hatte noch nicht stark gefroren, und der Teich war nur erst mit dünnem Eise bedeckt. Hermann dachte nicht daran und ging hin, um Schlittschuh zu laufen. Mitten auf dem Teiche brach er ein. — Auf sein Geschrei kam schnell ein größerer Knabe herbei gelaufen. Dieser hielt dem kleinen Hermann eine lange Stange hin. Hermann erfaßte die Stange mit beiden Händen und wurde so aus dem Wasser heraus und ans Land gezogen.

L. Auch diese Geschichte erzählt uns von jemandem, der in Gefahr geraten war. Wer war hier in Gefahr geraten?
K. Hermann.
L. In welcher Gefahr befand er sich?
K. In der Gefahr, zu ertrinken — er konnte leicht ertrinken.
L. Dann hätte Hermann sein Leben verloren. Wie nennen wir die Gefahr, in der man sein Leben verlieren kann?
K. Eine solche Gefahr nennt man Lebensgefahr.
L. Wie war es gekommen, daß Hermann sich in Lebensgefahr befand — wodurch war Hermann in Lebensgefahr geraten?
K. Hermann war auf das dünne Eis gegangen und eingebrochen.
L. Aber Hermann verlor sein Leben nicht, er kam nicht um in der Gefahr. Wer errettete ihn aus der Gefahr?
K. Ein größerer Knabe.
L. Auf welche Weise wurde Hermann aus der Gefahr errettet?
K. Ein größerer Knabe hielt ihm eine Stange hin und zog ihn heraus.
L. Denkt euch: Ein kleines Kind spielt mit einer Schere oder einem scharfen Messer. In welcher Gefahr befindet es sich?
K. Es kann sich in die Hand schneiden.
L. Auf welche Weise kann das Kind aus dieser Gefahr befreit werden?
K. Man nimmt ihm die Schere oder das Messer weg.
L. In welcher Gefahr befindet sich ein Mädchen, das eine Tasse mit sehr heißem Kaffee zum Munde führt, um davon zu trinken?
K. Das Mädchen kann sich Mund und Magen verbrennen.
L. Auf welche Weise kann das Mädchen aus dieser Gefahr errettet werden?
K. Jemand sagt: Der Kaffee ist sehr heiß; warte noch!
L. Ihr kennt die Geschichte von Isaak. Sein Vater Abraham ging mit ihm in das Land Morija und baute daselbst auf einem Berge einen Altar. In welcher Gefahr befand sich Isaak hier?
K. Isaak sollte geopfert werden.
L. Auf welche Weise wurde er aus dieser Gefahr errettet?
K. Der Engel des Herrn rief vom Himmel: Abraham . . .
L. In welcher Gefahr befand sich Jakob, nachdem er den besten Segen an sich gebracht hatte?
K. Sein Bruder Esau wollte ihn erwürgen.

L. Wie wurde er aus dieser Gefahr errettet?

K. Er floh zu seinem Onkel Laban.

L. In welche Gefahr geriet Joseph, als er seine Brüder besuchte?

K. Seine Brüder wollten ihn töten.

L. Auf welche Weise wurde er aus Lebensgefahr errettet?

K. Ruben sprach: Vergießet nicht Blut . . .

9. Jemanden warnen — sich warnen lassen — die Warnung unbeachtet lassen.

(Indem wir jemanden warnen, weisen wir bekanntlich auf eine Gefahr hin. Daraus ergiebt sich, daß der letztgenannte Begriff den Schülern bekannt sein muß, wenn der erstere eingeführt werden soll.)

L. Ich will euch erzählen, wie eine Mutter ihren Sohn warnte, und wie dieser sich *warnen ließ*.

Ernst nahm seine Schlittschuhe und wollte damit fort. „Wohin willst du?" fragte ihn seine Mutter. „Ich gehe nach dem Teiche," antwortete Ernst, „um Schlittschuh zu laufen." „Bedenke doch," sagte die Mutter, „das Eis ist noch sehr dünn, du kannst leicht einbrechen. Ich in deiner Stelle würde hier bleiben." Ernst besann sich einen Augenblick, dann legte er die Schlittschuhe beiseite und blieb zu Hause.

L. Was hatte Ernst sich vorgenommen? — welche Absicht hatte er?

K. Ernst wollte Schlittschuh laufen auf dem Eise.

L. Welches Unglück konnte da leicht passieren? — welche Gefahr war damit für Ernst verbunden?

K. Ernst konnte leicht einbrechen und ertrinken.

L. Wer dachte wohl nicht an die Gefahr?

K. Ernst.

L. Wer aber dachte daran?

K. Die Mutter.

L. Die Mutter dachte nicht nur an die Gefahr, sondern sie *machte ihren Sohn auch darauf aufmerksam*, sie wies ihn auf die Gefahr hin.

Wenn ich jemand auf die Gefahr aufmerksam mache, so warne ich ihn. (Wiederholung.) Was thust du, wenn du einen Menschen auf die Gefahr aufmerksam machst?

K. Ich warne ihn.

L. Wer in unserer Geschichte warnte Ernst?

K Die Mutter.

L. Mit welchen Worten warnte sie ihn?

K. Das Eis ist dünn, du könntest leicht einbrechen . . .

L. Wie stellte Ernst sich zu dieser Warnung?

K. Ernst sann einen Augenblick nach, dann legte . . .

L. Ernst glaubte, daß die Mutter recht habe — er glaubte an die Gefahr und hielt sich fern. *Wenn wir an die Gefahr*

glauben, auf die uns jemand aufmerksam gemacht hat und uns von ihr fern halten — so lassen wir uns warnen. Was thust du, wenn du an die Gefahr glaubst, auf die dich jemand aufmerksam gemacht hat und dich nun von derselben fern hältst?

K. Ich lasse mich warnen.

L. Wer in unserer Geschichte ließ sich warnen?

K. Ernst.

L Wodurch zeigte er dies?

K. Er sann einen Augenblick nach, dann . . .

L. Aber nicht alle Menschen glauben an die Gefahr, auf die man sie aufmerksam macht und gehen alsdann der Gefahr aus dem Wege: also nicht alle Menschen lassen sich warnen.

Ich will euch jetzt eine Geschichte erzählen, in der jemand sich nicht hat warnen lassen.

Vor einem brennenden Hause standen mehrere Menschen. Sie sahen zu, wie die Feuerwehr arbeitete. Ein Schusterjunge hatte sich nahe an das Haus heran gewagt. Ein alter Mann bemerkte die Gefahr; und er rief ihm zu: Heda, Junge, geh' weiter zurück! Dir kann etwas auf den Kopf fallen. — Der Schusterjunge aber blieb ruhig stehen. Gleich darauf stürzte ein brennender Balken herab und fiel nicht weit von ihm nieder. Viele Funken stoben dem Schusterjungen ins Gesicht, so daß er entsetzt zurückwich.

L. Wer war hier in Gefahr?

K. Ein Schusterjunge.

L. In welcher Gefahr befand er sich?

K. Es konnte leicht etwas vom brennenden Hause ihm auf den Kopf fallen.

L. Auf welche Weise wurde er gewarnt?

K. Ein alter Mann rief ihm zu: Heda, Junge, . . .

L Wodurch zeigte er aber, daß er sich nicht daran kehrte — um die Gefahr kümmerte?

K. Er blieb ruhig stehen.

L. Wenn jemand der Gefahr, auf die ich ihn aufmerksam gemacht habe, nicht aus dem Wege geht: so beachtet er die Warnung nicht — er läßt sie unbeachtet. Was sagen wir von einem Menschen, welcher der Gefahr . . . nicht aus dem Wege geht?

K. Er läßt die Warnung unbeachtet.

L. Wenn — in welchem Falle — läßt ein Mensch deine Warnung unbeachtet?

K. Wenn er der Gefahr, auf . . . nicht aus dem Wege geht.

L. Wer ließ die Warnung des alten Mannes unbeachtet?

K. Ein Schusterjunge.

L. Wodurch zeigte er dies? — Inwiefern ließ er die Warnung unbeachtet?

K. Er blieb ruhig stehen.

10. Grund — Folge.

(Da fast sämtliche Schüler durch ihre Antworten auf die Frage mit warum zu erkennen geben, daß sie die Bedeutung dieses Fragewortes bereits erfaßt haben — sie antworten entweder mit einem Hauptsatze oder in Form eines Nebensatzes mit dem begründenden Bindeworte weil, in beiden Fällen den Grund angebend — so scheint es geboten, daß man, indem man jene Frage vorausgehen läßt, für das betreffende Fragewort einfach die dem beabsichtigten Zwecke dienende Wendung „aus welchem Grunde“ eintreten läßt. Ein Eingehen auf den Unterschied zwischen Grund — Folge einerseits und den anderen korrelativen Begriffen, besonders Ursache und Wirkung andererseits, die ja in ihrer Grundbedeutung einander alle gleich sind, kann wohl bis auf die Oberstufe verschoben werden, wo der Schüler veranlaßt wird, von der Kenntnis dieser Unterscheidung durch Inhaltsangabe eines Lesestücks Gebrauch zu machen. Die Berücksichtigung des Unterschieds der beiden Begriffe Ursache und Grund mag sich daher bei der Einführung derselben auf die Auswahl des zur Veranschaulichung dienenden Stoffes beschränken.)

Ein Knecht hatte seinen Herrn getötet und beraubt. Nachdem man ihn verhört hatte, wurde er zum Tode verurteilt und enthauptet.

L. Warum wurde der Knecht enthauptet?
K. Er hatte seinen Herrn getötet und beraubt.

Wilhelm hatte wiederholt seine häuslichen Schularbeiten sehr schlecht gemacht. Zur Strafe dafür bekam er einen niedrigeren Platz und mußte eine Stunde nachsitzen.

L. Warum bekam Wilhelm einen niedrigeren Platz?
K. Er hatte seine Arbeiten wiederholt schlecht gemacht.

In einem brennenden Hause war ein schlafendes Kind zurückgeblieben. Keiner der Umstehenden wagte sich hinein. Als ein gerade hinzukommender Handwerksbursche das Jammergeschrei der Mutter hörte, sprang er sofort in das brennende Haus hinein; und bald darauf kam er mit dem Kinde wieder zurück. Die Leute vor dem Hause umringten ihn sogleich und riefen bravo! Die Mutter fiel vor ihm auf die Knie und weinte vor Freuden. Ein guter, reicher Mann, der die mutige That des Handwerksburschen mit angesehen, schenkte ihm ein Goldstück.

L. Warum riefen die Leute bravo? Warum fiel die Mutter vor ihm nieder? Warum schenkte ihm der reiche Mann ein Goldstück? Oder: Warum wurde der Handwerksbursche so geehrt?
K. Er war in das brennende Haus gesprungen und hatte das Kind gerettet.
L. Ich habe euch 3 Geschichten erzählt und 3 Fragen an euch gerichtet. Ich werde die 3 Fragen wiederholen; achtet besonders auf das erste Wort in jeder Frage.
(Nachdem die 3 Fragen wiederholt worden sind):
Mit welchem Worte habe ich jedesmal gefragt?
K. Mit dem Worte warum.

L. Wenn ich mit dem Worte warum frage, so will ich den Grund wissen. Was habt ihr mir also auf jede Frage genannt?
K. Den Grund.
L. Wenn ich den Grund wissen will, so kann ich auch fragen: Aus welchem Grunde?
Mit welchem Worte fragte ich vorhin immer?
K. Mit dem Worte warum.
L. Mit welchen Worten will ich jetzt fragen?
K. Mit den Worten: Aus welchem Grunde.
L. An welches Wort müßt ihr dabei denken?
K. An das Wort warum.
L. Aus welchem Grunde also wurde der Knecht enthauptet?
" " " bekam Wilhelm einen niedrigeren . . .?
" " " wurde der Handwerksbursche geehrt?
(Zur Vertiefung und Befestigung des Begriffs empfiehlt sich dann noch die Anwendung der beiden folgenden Formen.)
L. Was war der Grund dafür, daß der Knecht zum Tode verurteilt und enthauptet wurde?
Nennt mir den Grund für die Verurteilung und Enthauptung des Knechtes!

II.

L. Viele von euch haben schon das Sprichwort gehört: „Auf Regen folgt Sonnenschein.“ Was will es sagen: Auf Regen folgt Sonnenschein?
K. Nach dem Regen kommt der Sonnenschein.
L. Welches Wort kann man also für „folgen“ setzen?
K. Das Wort nachkommen.
L. Viele Leute folgen dem Sarge oder dem Toten. Bildet aus dem Worte folgen ein Dingwort!
K. Die Folge.
(Sollten die Schüler statt des gewünschten Wortes ein anderes, etwa Verfolgung, nennen, so muß man ihnen natürlich das Wort geben.)
L. Bei dem Dingwort Folge denken wir also an das, was folgt oder nachkommt. Wiederhole dies! — Was folgte auf die böse That des Knechtes?
K. Der Knecht wurde zum Tode verurteilt und enthauptet.
L. Ihr werdet mich nun verstehen, wenn ich frage: Welche Folgen hatte die böse That für den Knecht?
K. Der Knecht u. s. w.
L. Welche Folgen hatte es für Wilhelm, daß er seine Schularbeiten wiederholt schlecht gemacht?
K. Er bekam einen niedrigeren Platz und mußte u. s. w.
L. Welche Folgen hatte die mutige That des Handwerksburschen für ihn selbst?

K. Die Leute . . ., die Mutter . . ., der reiche Mann . . . Oder: Der Handwerksbursche wurde geehrt und belohnt.
L. Ich habe euch 3 Geschichten erzählt; in jeder Geschichte haben wir Grund und Folge. Nennt mir Grund und Folge der ersten Geschichte! — der zweiten! — der dritten!

L. Welche Folgen hat es für einen begabten Schüler, der das ganze Jahr fleißig und aufmerksam gewesen ist?
K. Er wird Ostern versetzt.
L. Aus welchem Grunde wird er versetzt?
K. Er ist das ganze Jahr fleißig und aufmerksam gewesen.
L. Aus welchem Grunde wurden die Leute zu Sodom mit Blindheit geschlagen?
K. Sie drangen hart auf Lot ein und wollten die Thür erbrechen.
L. Welche Folge hatte diese böse That für sie?
K. Sie wurden mit Blindheit geschlagen.

11. Schicksal erleiden oder: Vom Schicksal ereilt werden.

(Da das Wort Schicksal zumeist im Sinne von Unglück gebraucht wird, so dürfte es sich empfehlen, bei der Entwicklung auch nur diese Seite des Begriffs hervorzukehren, was auch durch die Verbindung mit dem Worte erleiden oder ereilen zum Ausdruck gebracht ist. — Zwecks leichterer Einprägung mag darauf hingewiesen werden, daß Gott es ist, der alles lenkt, der also auch alles schickt, was uns in diesem Leben begegnet.)

Ein Landmann hatte seine Äcker gut bestellt und erfreute sich nun täglich an dem Anblicke der wogenden Kornfelder. Bald sollte das Korn gemäht werden. Da ging eines Tages ein Hagelschauer nieder und vernichtete fast die ganze Ernte.
L. Wie schlimm erging es dem Landmann kurz vor der Ernte?
K. Fast all sein Korn wurde durch ein schweres Hagelschauer vernichtet.

Marie war ein schwächliches Kind und oft krank. Ihre gute Mutter saß, soviel sie konnte, an ihrem Bette und erzählte Geschichten. Dann vergaß Marie zeitweise ihre Schmerzen. Da wurde die Mutter plötzlich sehr krank, und nach einigen Tagen starb sie. Das war sehr schlimm für Marie; denn da der Vater fast jeden Tag auf Arbeit ging, so war das Mädchen nun oft allein zu Hause.
L. Wodurch wurde Marie in ihrer Krankheit anfangs getröstet?
K. Die Mutter saß an ihrem Bette und erzählte Geschichten.
L. Wie schlimm erging es ihr dann aber?
K. Die Mutter starb, und nun war Marie viel allein.

Ein Fuhrmann war in einer Sandgrube mit dem Aufladen von Sand beschäftigt. Da löste sich plötzlich über ihm am Rande der Grube ein groß Teil Sand, rutschte herab und bedeckte ihn. Als die Leute mit Schaufeln den Sand entfernt hatten, war der Fuhrmann schon tot.

L. Wie erging es dem Fuhrmann in der Sandgrube?
K. Ein Teil Sand rutschte herab und bedeckte ihn, so daß er starb.
L. Wer erhält oder regiert die Welt?
K. Gott, der Herr.
L. Wer also schickt Regen und Sonnenschein, Freud und Leid, Krankheit und Tod?
K. Gott, der Herr.
L. Alles, was Gott den Menschen schickt, nennen wir Schicksal; besonders meinen wir mit dem Worte Schicksal das Unangenehme, oder das Unglück, das Gott uns schickt. Wiederhole! Wer muß hier in diesem Leben Schicksal erleiden?
K. Jeder Mensch.
L. Ja, es besteht nur der Unterschied, daß der eine mehr, der andere weniger Schicksal zu erleiden hat. Warum läßt Gott die Menschen wohl Schicksale erleiden?
K. Die einen sollen für ihre Sünden bestraft werden, die andern will Gott durch die Schicksale noch besser machen.
L. Auch die Menschen, von denen ich euch erzählt, hatten Schicksale zu erleiden. Welches Schicksal erlitt die kleine Marie während ihrer Krankheit?
K. Ihre gute Mutter starb, und nun war sie fast immer allein.
L. Welches Schicksal erlitt der Landmann, der sich nach vieler Arbeit täglich an dem Anblick der schönen Kornfelder erfreute?
K. Ein Hagelschauer vernichtete fast die ganze Ernte.
L. Von welchem Schicksal wurde der Mann in der Sandgrube ereilt?
K. Ein Teil Sand rutschte herab und bedeckte ihn, so daß er starb.

L. Denkt nun noch an einige biblische Geschichten, die ihr gelernt habt, zunächst an die Geschichte von Sodom und Gomorrha! Welches Schicksal erlitten diese Städte für die Sünden ihrer Bewohner?
K. Sie wurden durch Feuer und Schwefel vernichtet.
L. Welches Schicksal ereilte Lots Weib, als sie sich umsah?
K. Sie wurde zur Salzsäule.
L. Welches Schicksal erlitt Joseph, als er zu seinen Brüdern kam?
K. Er wurde in die Grube geworfen und dann verkauft.
L. Welches Schicksal ereilte Absalom auf der Flucht vor Davids Leuten?
K. Er blieb an einer Eiche hängen und wurde von Joab erstochen.

12. In Verlegenheit sein — aus der Verlegenheit helfen.

L. Ihr sollt in dieser Stunde das Wort Verlegenheit kennen lernen. Wie heißt das Wort? —

Ein Wandersmann wollte nach der nächsten Stadt. Da kam er an einen Kreuzweg. Die Gegend war ihm unbekannt, und ein Wegweiser war nicht vorhanden: So wußte er nicht, was er

thun, ob er links oder rechts gehen sollte. — Zum Glück kam bald darauf ein Knabe daher gegangen, und dieser zeigte ihm den rechten Weg. Der Wandersmann war sehr froh und erreichte nun noch vor Abend die Stadt.
L. Was wußte der Wandersmann nicht, als er an den Kreuzweg kam?
K. Er wußte nicht, welchen Weg er gehen mußte.
L. Warum konnte er das nicht wissen?
K. Die Gegend war ihm unbekannt, und ein . . .
L. Der Wandersmann wußte also nicht, was er zu thun hatte — er wußte sich selbst nicht zu helfen. Es kommt oft vor — passiert uns oft, daß wir nicht wissen, was wir zu thun haben — daß wir uns selbst nicht zu helfen wissen. Von einem Menschen, der nicht weiß, was er thun muß, der sich also selbst nicht zu helfen weiß, sagt man: Er ist in Verlegenheit. — Was sagt man von einem Menschen, der nicht weiß . . .?
K. Er ist in Verlegenheit.
L. In welchem Falle — wenn — sagen wir von einem Menschen: Er ist in Verlegenheit?
K. Wenn er sich nicht zu helfen weiß — nicht weiß, was . . .
L. Wer in unserer Geschichte wußte nicht, was er thun sollte? — Was können wir darum also von dem W. sagen? — In welcher Verlegenheit befand er sich?
K. Er wußte nicht, welchen Weg er gehen sollte.
L. Der W. war also in Verlegenheit. Das dauerte aber nicht lange; denn bald wußte er wieder, was er zu thun hatte. Wie — auf welche Weise erfuhr er — kriegte er zu wissen, was er zu thun hatte?
K. Ein Knabe kam daher gegangen und zeigte ihm den rechten Weg.
L. Nun war er also nicht mehr in Verlegenheit. Was ist das Gegenteil von in Verlegenheit?
K. Aus der Verlegenheit.
L. Was also konnte jetzt der W. von sich sagen, da er ja nicht mehr in Verlegenheit war?
K. Jetzt bin ich aus der Verlegenheit.
L. Warum konnte er so sprechen?
K. Er wußte ja nun den rechten Weg — wußte also, was er zu thun hatte.
L. Wer hatte dem W. aus der Verlegenheit geholfen? — Auf welche Weise hatte der Knabe ihm aus der Verlegenheit geholfen? —
Auch mancher unaufmerksame Schüler befindet sich wohl in Verlegenheit, wenn er seine Schularbeiten machen will. In welcher Verlegenheit nämlich?
K. Er weiß nicht, welche Schularbeiten er zu machen hat, oder wie er's machen soll.
L. Auf welche Weise kann er aus dieser Verlegenheit kommen?

K. Er bittet einen fleißigen, aufmerksamen Schüler, und dieser giebt ihm Auskunft.
L. Auch manches gute Kind, das die Eltern zu Weihnachten beschenken möchte, befindet sich wohl in Verlegenheit. Nennt mir seine Verlegenheit!
K. Das Kind weiß nicht, was es den Eltern schenken soll, um ihnen auch wirklich eine Freude zu machen; oder es hat nicht das Geld dazu.
L. Denkt an die Geschichte von der Geburt des Moses! Als die Tochter Pharao's sich das Kästchen hatte holen lassen und nun das hübsche Knäblein darin weinen sah, befand sie sich auch in Verlegenheit. In welcher Verlegenheit?
K. Sie wußte nicht, was sie mit dem Kinde anfangen sollte.
L. Wer aber half ihr alsbald aus dieser Verlegenheit? — Auf welche Weise geschah dies?
K. Mirjam trat hinzu und sprach: Soll ich dir . . .
L. Ihr kennt auch die Geschichte von der Hochzeit zu Kana. In welche Verlegenheit geriet der Gastgeber dadurch, daß während der Hochzeit auch noch der Herr Jesus mit seinen Jüngern geladen worden war?
K. Es gebrach an Wein, so daß den Gästen nichts mehr geboten werden konnte.
L. Wer half hier aus der Verlegenheit? — Auf welche Weise?

13. Mittel — Zweck.

L. Was thun gewöhnlich die Eltern, wenn ihr Kind sehr krank geworden ist?
K. Sie schicken zum Arzte.
L. Und was thut der Arzt, wenn er weiß, was dem Kinde fehlt — wenn er die Krankheit erkannt hat?
K. Der Arzt verschreibt Medizin.
L. Weshalb verschreibt der Arzt Medizin?
K. Er will durch die Medizin das Kind wieder gesund machen.
L. Bildet aus dem Worte gesund ein Dingwort!
K. Die Gesundheit.
L. Weshalb verschreibt der Arzt Medizin? Gebraucht in eurer Antwort das Wort Gesundheit!
K. Der Arzt will dem Kinde die Gesundheit wiedergeben.
L. Der Arzt hat die Gesundheit des Kindes im Auge, dahin will er das Kind führen; die Gesundheit des Kindes will er erreichen, wie der Wanderer irgend ein Ziel, ein Dorf oder eine Stadt oder der Schütze den Mittelpunkt der Scheibe erreichen will. — Das, was ein Mensch erreichen will, nennt man den Zweck. Wiederhole diesen Satz! — Wie nennen wir das, was ein Mensch gerne erreichen will?

K. Das nennen wir den Zweck.
L. Wer will noch etwas mit dem kranken Kinde erreichen?
K. Der Arzt.
L. Was will der Arzt noch erreichen?
K. Die Gesundheit des Kindes — das Kind soll wieder gesund werden.
L. Was ist also die Gesundheit des Kindes für den Arzt?
K. Die Gesundheit des Kindes ist für ihn der Zweck.
L. Dieser Zweck aber wird nicht von selbst erreicht. Womit — mit welchem Dinge will der Arzt diesen Zweck erreichen?
K. Der Arzt will diesen Zweck mit Medizin erreichen.
L. Das Ding, womit oder mit welchem wir einen Zweck erreichen wollen, nennen wir das Mittel. — Wie nennen wir dasjenige oder das Ding, mit welchem wir einen Zweck erreichen wollen?
K. Das nennen wir das Mittel.
L. Was ist also die Medizin in diesem Fall?
K. Die Medizin ist ein Mittel.
L. Wer verordnet dies Mittel?
K. Der Arzt.
L. So hat der Arzt bei jedem Kranken Zweck und Mittel. Nennt sie mir noch einmal!
K. Die Gesundheit des Kranken ist der Zweck, und die Medizin ist das Mittel.
L. Ich will euch jetzt eine kleine Geschichte erzählen, in der uns auch ein Zweck und ein Mittel genannt werden.

Ein Arbeitsmann hatte sich von seinem ersparten Gelde einen Garten gekauft. Der Garten aber war gewöhnlich spät im Frühlinge noch sehr feucht. Da dachte der Mann bei sich: So darf's nicht bleiben; der Garten soll um diese Zeit trocken sein. Deshalb zog er einen tiefen Graben, in dem sich alles Wasser sammeln konnte.

L. Von wem habe ich euch in dieser Geschichte etwas erzählt?
K. Von einem Arbeitsmanne.
L. Was habe ich euch zu Anfang von ihm erzählt?
K. Der Arbeitsmann hatte sich einen Garten gekauft.
L. Warum aber konnte ihm der Garten nicht gefallen?
K. Er war gewöhnlich spät im Frühling . . .
L. Wie der Arzt die Gesundheit des Kranken erreichen will, so wollte auch dieser Arbeitsmann in seinem Garten etwas erreichen. Was wollte er erreichen?
K. Der Garten sollte im Frühlinge trocken sein.
L. Und wie der Arzt die Medizin gebraucht oder anwendet, um mit derselben oder durch dieselbe die Gesundheit des Kranken zu erreichen, so hat auch der Arbeitsmann etwas gebraucht oder angewandt. Was nämlich hat er angewandt, wie hat er's gemacht?
K. Er hat einen tiefen Graben gezogen.

L. Wie nennen wir noch das, was wir gerne erreichen möchten? — Und wie nennt man das, womit dieser Zweck erreicht werden soll? — Welches war also der Zweck für den Arbeitsmann?
K. Der Garten sollte im Frühling trocken sein.
L. Und welches Mittel wandte er zu diesem Zwecke an?
K. Er zog einen tiefen Graben.

L. Welche Mittel wendet der Landmann an, damit er viel Korn baut?
K. Er bringt reichlich Dung auf den Acker, pflügt recht tief und hält das Land von Unkraut rein.
L. Zu welchem Zweck thut er dies alles — was will er mit all dieser Arbeit erreichen?
K. Er will viel Korn bauen.
L. Welchen Zweck verfolgen die Eltern damit, daß sie ihre Kinder in die Schule schicken?
K. Die Kinder sollen etwas lernen, sollen klüger werden.
L. Von selbst werden die Kinder nicht klüger, und die Eltern haben wenig Zeit, Lust und Geschick, sie klug zu machen. Welches Mittel wenden sie da also an?
K. Die Eltern schicken ihre Kinder zur Schule.
L. Zu welchem Zwecke nehmen wir bei Regenwetter einen Schirm?
K. Wir wollen nicht naß werden, sondern trocken bleiben — der Schirm soll uns vor Regen schützen.
L. Welches Mittel gebrauchen wir, um uns auf einem Gange vor Regen zu schützen?
K. Wir gebrauchen einen Schirm.
L. Als was für ein Mittel können wir den Schirm daher bezeichnen, weil er uns schützt — Schutz gewährt?
K. Wir können ihn als ein Schutzmittel bezeichnen.
L. Zu welchem Zwecke essen und trinken wir täglich?
K. Wir wollen uns am Leben erhalten.
L. Welche Mittel gebrauchen wir täglich, damit wir am Leben bleiben?
K. Brot, Fleisch, Milch, Gemüse, Obst u. a. m.
L. Als was für Mittel kann man diese Dinge daher bezeichnen?
K. Wir können diese Dinge Lebensmittel nennen.
L. Zu welchem Zweck verschreibt der Arzt noch Medizin?
K. Er will den Kranken gesund machen.
L. Dafür sagt man auch wohl: Er will den Kranken von seinem Leiden heilen. Als was für ein Mittel kann darum die Medizin bezeichnet werden?
K. Sie kann als ein Heilmittel bezeichnet werden. —

(In ähnlicher Weise wären, falls Zeit und sonstige Umstände dies gestatten, auch die übrigen für die Schüler sich empfehlenden Artbegriffe vorzuführen.)

L. Durch welches Mittel suchte Moses das Wasser in der Wüste Mara trinkbar zu machen?
K. Er that einen Baum ins Wasser.
L. Zu welchem Zweck that er den Baum ins Wasser? —
Welchen Zweck verfolgte Gott damit, daß er zehn schwere Plagen über Ägypten kommen ließ?
Welches Mittel gebrauchte Gott zur Zeit des Noah, um die gottlosen Menschen zu vertilgen?
Welches Mittel wurde von Jakob angewandt, um seinen blinden Vater Isaak zu betrügen?
Zu welchem Zweck hielt Moses seine Hände hoch, als die Kinder Israel gegen die Amalekiter kämpften?

14. Einen Vorschlag machen — darauf eingehen — ihn verwerfen.

L. Ich will euch erzählen, wie ein Knabe seinen Freunden einen Vorschlag macht.

Drei Knaben hatten sich vorgenommen, am Sonntagnachmittag in den Wald zu gehen. Als sie gerade weggehen wollten, fing es an zu regnen. Was sollten sie nun anfangen? Rudolf sagte zu den andern: Wir wollen nach meinem Hause gehen, und einer von uns soll aus einem Buche Geschichten vorlesen, während die andern zuhören. Karl antwortete: Das gefällt mir, ich komme mit. Wilhelm aber entgegnete: Am Sonntag mag ich nicht lesen, da will ich spielen, ich gehe nicht mit.

L. Was hatten die Knaben sich vorgenommen — welche Absicht hatten sie?
K. Sie wollten am Sonntagnachmittag . . .
L. Was aber hielt sie davon zurück — wodurch wurden sie an diesem Vergnügen gehindert?
K. Es fing an zu regnen.
L. Wer sagte da, was nun geschehen sollte — was sie nun thun — anfangen wollten?
K. Rudolf.
L. Was sagte Rudolf seinen Freunden oder Bekannten?
K. Wir wollen nach meinem Hause . . .
L. Wenn ich zu meinen Bekannten sage, was wir thun oder anfangen wollen, so mache ich ihnen einen Vorschlag. Wiederhole dies! Was thust du also, wenn du deinen Bekannten einen Vorschlag machst? — Wie machst du ihnen einen Vorschlag?
K. Ich sage ihnen, was wir nun thun oder anfangen wollen.
L. Wer in unserer Geschichte machte einen Vorschlag?
K. Rudolf.
L. Wem machte er einen Vorschlag?

K. Karl und Wilhelm.
L. Wann — bei welcher Gelegenheit — machte er ihnen einen Vorschlag?
K. Als es anfing zu regnen und sie nicht in den Wald gehen konnten.
L. Welchen Vorschlag machte Rudolf ihnen da?
K. Rudolf sprach: Wir wollen nun nach meinem Hause gehen, und . . .
L. Was that Rudolf mit diesen Worten?
K. Rudolf machte seinen Freunden einen Vorschlag.

L. Wir wollen nun weiter sehen, wie den Freunden der Vorschlag gefiel — wie sie sich dazu stellten.
Was habe ich euch von Karl erzählt?
K. Karl antwortete: Das gefällt mir, ich komme mit.
L. Was will Karl also thun?
K. Karl will mit Rudolf Geschichten lesen.
L. Karl will also thun, was Rudolf vorgeschlagen hat.
Wenn mein Freund oder Bekannter das thut oder thun will, was ich vorgeschlagen, so geht er auf meinen Vorschlag ein.
Was sagt man von dem Menschen, der das thut, was ich ihm vorgeschlagen?
K. Er geht auf den Vorschlag ein.
L. Wer hatte, als es anfing zu regnen, einen Vorschlag gemacht?
K. Rudolf hatte seinen Freunden einen Vorschlag gemacht.
L. Wer von den beiden ging auf diesen Vorschlag ein?
K. Karl.
L. Mit welchen Worten ging Karl auf diesen Vorschlag ein?
K. Karl sprach: Das gefällt mir, ich komme mit.
L. Wie aber stellte sich Wilhelm zu dem Vorschlag?
K. Wilhelm entgegnete: Am Sonntag mag ich . . .
L. Wilhelm will also nicht thun, was Rudolf ihm vorgeschlagen. Wenn mein Freund oder Bekannter das nicht thun will, was ich ihm vorgeschlagen — wenn ihm mein Vorschlag nicht gefällt — so verwirft er meinen Vorschlag. (Wiederholung.) Was sagst du von einem Freunde, der nicht thun will, was du vorgeschlagen?
K. Er verwirft meinen Vorschlag.
L. Drückt diesen Satz in der Vergangenheit aus! — Wenn es jetzt geschieht, so sagst du: Er verwirft meinen Vorschlag. Wie sagst du, wenn es gestern geschah?
K. Er verwarf meinen Vorschlag.
L. Wer von den beiden Freunden verwarf Rudolfs Vorschlag?
K. Wilhelm verwarf den Vorschlag.
L. Mit welchen Worten verwarf er den Vorschlag?
K. Am Sonntag mag ich . . .

L. Ich habe euch von drei Knaben erzählt: Rudolf machte einen Vorschlag; Karl ging auf den Vorschlag ein; Wilhelm verwarf den Vorschlag.

Welchen Vorschlag machte Rudolf seinen Freunden? —
Mit welchen Worten ging Karl auf diesen Vorschlag ein? —
In welcher Weise verwarf Wilhelm den Vorschlag? —

Ich will euch noch eine Geschichte erzählen.

Drei Handwerksburschen waren schon viele Wochen gereist und konnten keine Arbeit finden. Sie hatten keinen Pfennig mehr in der Tasche, und ihre Kleider waren sehr abgetragen. Da sprach A. zu den andern: Hier in der Nähe wird eine Chaussee gebaut; wir wollen dort Arbeit annehmen. „Mir ists schon recht," antwortete B., „ich bin des Laufens müde." C. aber meinte, solche schwere Arbeit habe er nie verrichtet, daran sei er nicht gewöhnt; und so wanderte er allein weiter.

L. Auch hier wird uns von einem Vorschlag erzählt. Wer machte hier einen Vorschlag?
K. Der Handwerksbursche A.
L. Wem machte er einen Vorschlag?
K. Seinen beiden Reisegefährten B. und C.
L. Wie kam es, daß er diesen einen Vorschlag machte? — Was veranlaßte ihn dazu, diesen einen Vorschlag . . .?
K. Sie waren schon viele Wochen gereist . . .
L. Was für Arbeit suchten sie denn?
K. Solche Arbeit, die sie erlernt hatten — Arbeit in ihrem Berufe.
L. Welchen Vorschlag machte A. nun, als sie keine . . .
K. A sprach: Hier in der Nähe . . .
L. Wie stellten seine beiden Reisegefährten sich zu dem Vorschlag?
K. B. ging auf den Vorschlag ein; C. verwarf ihn.
L. Erzähle, wie B. auf den Vorschlag einging, und wie C. ihn verwarf!
K. B. sprach: Mir ists schon recht; ich bin . . . C. meinte, solche schwere Arbeit habe er nie . . .

15. Ereignis — Familien-, Naturereignis.

L. Ihr sollt in dieser Stunde lernen, was mit dem Worte Ereignis gemeint ist. — Wiederhole das Wort!

Eine arme Witwe hatte mehrere Kinder zu versorgen. Sie mußte deshalb schwer arbeiten von morgens früh bis abends spät. Eines Abends, als sie eben von der Arbeit nach Hause gekommen war, klopfte es an ihre Thür, und herein trat ein gut gekleideter Herr. Die arme Witwe machte anfangs große Augen, dann aber stieß sie einen Freudenschrei aus und ging schnell auf den Mann zu. Es war ihr Bruder, der viele Jahre in Amerika gewesen war und nun auf einmal vor ihr stand. Er hatte dort viel Geld verdient und schenkte der armen Witwe, seiner Schwester, mehrere Hundert Mark.

L. Was habe ich euch von dem Leben der armen Witwe erzählt?
K. Sie hatte mehrere Kinder zu versorgen und mußte deshalb viel arbeiten.
L. Was geschah — passierte da einmal? Nennt mir gleich die Hauptsache und zwar so kurz wie möglich!
K. Da kam eines Abends ihr Bruder aus Amerika zu Besuch und schenkte ihr mehrere Hundert Mark.
L. Das war ihr noch nicht einmal passiert; so etwas passiert überhaupt nicht oft. — Warum wohl nicht?
K. Amerika ist so weit entfernt, und die Reise von dort nach hier kostet viel Zeit und Geld.
L. Für die beiden Wörter „nicht oft" gebraucht man wohl das Wort „selten". Was heißt es also: So etwas geschieht selten?
K. So etwas geschieht nicht oft.
L. Aber noch eins. Der Besuch war nicht blos etwas Seltenes für die Frau, sondern er war auch wichtig für sie. Das Wiedersehen hatte ihr Herz erfreut, und durch das Geldgeschenk war es ihr möglich, ein anderes, besseres Leben zu führen. Das also, was an jenem Abende passiert war, war für die arme Frau etwas Seltenes und Wichtiges. Wiederhole!

Dasjenige, was für uns selten und wichtig ist, nennen wir ein Ereignis. Wiederhole diesen Satz! — Wie nennen wir das, was für uns selten und wichtig ist? —
Was ist also mit dem Worte Ereignis gemeint? —
Was also war der Besuch aus Amerika für die arme Frau? —
Warum war dieser Besuch für sie ein Ereignis?

K. Sie hatte noch nicht einmal solchen Besuch gehabt, er war also etwas Seltenes für sie; und dann war derselbe auch wichtig für sie; denn sie . . .
L. Aber nicht blos das Seltene, was zugleich wichtig oder wertvoll für uns ist, nennt man ein Ereignis, sondern auch das Seltene, was zugleich schädlich ist, wird wohl Ereignis genannt. Nennt mir etwas, was dem Landmann selten passiert und dabei schädlich für ihn ist!
K. Dem Landmanne brennen die Gebäude ab, oder stirbt ein gutes Pferd, eine Kuh u. dergl., durch ein Hagelschauer wird seine Ernte vernichtet.
L. Was also sind für den Landmann der Brand seiner Gebäude, der Tod eines Pferdes, die Vernichtung seiner Ernte und ähnliche Dinge — Thatsachen?
K. Das alles sind für den Landmann Ereignisse.

L. Denkt noch einmal an die Geschichte von der armen Witwe! Wie war ihr wohl zu mute — welchen Eindruck hat es wohl

auf sie gemacht, daß der Bruder aus Amerika kam und ihr das Geld schenkte?
K. Sie hat sich gewiß gefreut, ist sehr froh gewesen.
L. Wie nennt man wohl ein Ereignis, das uns freudig stimmt oder froh macht?
K. Ein freudiges oder frohes Ereignis.
L. Wie aber muß dem Landmanne zu mute sein, dem plötzlich sein bestes Pferd stirbt oder dem die ganze Ernte vernichtet wird?
K. Der ist gewiß traurig.
L. Wie wird man wohl ein Ereignis nennen, das uns traurig stimmt?
K. Ein trauriges Ereignis.
L. Was bilden der Mann, die Frau und ihre Kinder? Nennt mir ein Wort für die eben genannten Menschen, die zusammen gehören!
K. Die Familie.
L. Auch in der Familie geschieht wohl etwas Seltenes und für die Familie Wichtiges — auch in der Familie kommt wohl ein Ereignis vor. Nennt mir eins!
K. Ein Kind wird geboren — die Geburt eines Kindes.
L. Als was für ein Ereignis können wir die Geburt wohl bezeichnen, weil sie in einer Familie vorkommt?
K. Die Geburt eines Kindes kann man ein Familienereignis nennen.
L. Wie ist wohl den Eltern zu mute, wenn ihnen ein gesundes, hübsches Kind geboren ist?
K. Sie sind froh, freuen sich.
L. Was für ein Familienereignis ist also die Geburt eines Kindes?
K. Ein freudiges, frohes Familienereignis.
L. Nennt mir ein trauriges Familienereignis!
K. Der Tod eines Kindes, des Vaters oder der Mutter.
L. Es gibt noch andere Ereignisse als Familienereignisse. — Was hat der liebe Gott erschaffen? Gebt eine möglichst kurze Antwort!
K. Himmel und Erde und alles, was darinnen ist.
L. Dazu gehört also auch das Wasser, die Luft, das Feuer. — Wie nennt man mit einem Wort alle Dinge, die Gott erschaffen hat und nicht von den Menschen gemacht sind? —

Nun, alles, was Gott erschaffen, nennt man die Natur. —

Was meint man also mit dem Worte Natur? —

In der Natur können wir oft sehen, daß die Sonne scheint und daß es regnet, daß es schneit und friert, daß die Luft sich bewegt, also der Wind weht u. a. m. Das alles ist etwas Gewöhnliches für uns. Aber es gibt auch etwas Seltenes, Außergewöhnliches in der Natur, wodurch großer Schaden angerichtet wird.

Nennt mir so etwas, so ein Ereignis!

K. Ein furchtbarer Sturm, der Kirchtürme niederreißt, Bäume entwurzelt u. s. w.; Überschwemmung, Erdbeben.
L. Wie kann man solche Ereignisse wohl nennen, weil sie in der Natur vorkommen?
K. Naturereignisse.
L. Nennt mir einige Familien- und Naturereignisse! —

L. Welches Ereignis tritt für das Kind ein, das sechs Jahre alt geworden ist? —

Welches Ereignis, wenn es vierzehn Jahre alt geworden ist? —

Welches freudige Ereignis gabs für den Herrn Jesus, als er zwölf Jahre alt geworden war? —

Welches traurige Ereignis erlebten die Jünger im Garten Gethsemane? —

Denkt an die Geschichte vom Jüngling zu Nain! Die arme Witwe hatte ihren einzigen Sohn durch den Tod verloren. Welches wunderbare Ereignis trat da ein, als der Herr Jesus kam und zu dem Jüngling sprach? —

Zur Zeit, da Noah lebte, trat ein großes Naturereignis ein. An welches Ereignis denke ich? —

Denkt an die Geschichte von der Auferstehung des Herrn! Da wird uns auch von einem Naturereignis erzählt. Mit welchen Worten?
K. Es geschah ein großes Erdbeben.

16. Ursache — Wirkung.

Bei einem starken Gewitter fuhr ein Blitzstrahl in eine Scheune, die ganz mit Korn gefüllt war. Sogleich stand die Scheune in Flammen, und in kurzer Zeit war sie ganz niedergebrannt.

L. Von welchem Unglück oder Schaden habe ich euch erzählt?
K. Von einem Scheunenbrand; oder: Die Scheune brannte nieder.
L. Wie kam es, daß die Scheune abbrannte?
K. Der Blitz war hinein gefahren.
L. Aus welcher Sache also ist der Scheunenbrand hervorgegangen?
K. Aus dem Blitze; oder: Der Blitz war in . . .
L. Die Sache, aus welcher der Scheunenbrand hervorgegangen ist, nennt man die Ursache. Wiederhole diesen Satz! — Was ist also der Blitz für den Scheunenbrand?
K. Der Blitz ist die Ursache.
L. Nennt mir nun die Ursache des Scheunenbrands.
K. Der Blitz ist die Ursache des Scheunenbrands.
L. Der Scheunenbrand hätte auch aus einer andern Sache hervorgehen können, er hätte auch eine andere Ursache haben können. Wer kann mir eine andere Ursache nennen?
K. Ein böser Mensch hätte sie anzünden können.

L. Aus dem Blitze oder aus der Ursache ist etwas hervorgegangen. Dafür kann ich auch sagen: Die Ursache hat etwas hervorgebracht, oder: Die Ursache hat etwas bewirkt. Wiederhole diesen Satz! — Was hat der Blitz oder die Ursache bewirkt?
K. Die Scheune brannte ab, oder: Den Scheunenbrand.
L. Das, was die Ursache bewirkt hat, nennen wir die Wirkung. Wiederhole diesen Satz! — Was ist also der Scheunenbrand hier?
K. Der Scheunenbrand ist hier die Wirkung.
L. Welche Wirkung hatte der Blitz, der in die Scheune fuhr?
K. Die Scheune brannte nieder.
L In der Geschichte, die ich euch erzählt, haben wir also eine Ursache und eine Wirkung. Nennt mir nun noch einmal die Ursache!
K. Der Blitz.
L. Nennt mir auch noch einmal die Wirkung!
K. Der Scheunenbrand.

Einige Knaben fuhren in einem Boote auf dem See. Da erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm. Das Boot schlug um, und die Knaben fielen ins Wasser.

L. Welches Unglück hatten die Knaben?
K. Das Boot schlug um, und die . . .
L. Aus welcher Sache war dies Unglück hervorgegangen?
K. Es hatte sich plötzlich ein heftiger Sturm erhoben.
L. Wie wollen wir noch die Sache nennen, aus der etwas hervorgegangen ist?
K. Die Ursache.
L. Was war also die Ursache davon, daß das Boot umschlug und die Knaben ins Wasser fielen?
K. Der heftige Sturm war die Ursache.
L. Was wurde durch die Ursache hervorgebracht oder bewirkt?
K. Das Boot schlug um, und die Knaben fielen ins Wasser.
L. Wie nennen wir noch das, was durch die Ursache hervorgebracht oder bewirkt worden ist?
K. Die Wirkung.
L. Was war also die Wirkung des heftigen Sturmes?
K. Das Boot schlug um u. s. w.

Ein Mann war an einem Sonntag ins Feld gegangen, um sein Korn zu besehen. Als er wieder nach Hause kam, sprach er zu seiner Frau: Ich glaube, daß wir eine gute Ernte haben werden. Am andern Tage aber ging ein schweres Hagelschauer auf das Kornfeld nieder. Als der Landmann nun wieder hinaus kam, sah er, daß fast alle Halme geknickt waren und die schönen Ähren auf dem Boden lagen.

L. In dieser Geschichte haben wir auch wieder eine Ursache und eine Wirkung. Was ist die Ursache?

K. Ein starkes Hagelschauer war auf das Kornfeld niedergegangen.
L. Nennt mir die Wirkung.
K. Fast alle Halme waren geknickt und die u. s w.

Nachdem auf diese Weise der Inhalt der Begriffe klar geworden ist, empfiehlt sich schließlich noch die Bezugnahme auf die Zeitfolge, wodurch den Schülern die Auffassung wesentlich erleichtert wird.

L. Denkt noch einmal an die Geschichte vom Blitz und Scheunenbrand! Was war zuerst vorhanden, oder: Was stellte sich zuerst ein?
K. Der Blitz.
L. Was dann?
K. Der Scheunenbrand.
L. Wiederhole!
K. Zuerst war der Blitz vorhanden, dann der Scheunenbrand.
L. Als was haben wir noch den Blitz in dieser Geschichte kennen gelernt?
K. Als die Ursache.
L. Und als was haben wir den Scheunenbrand u. s. w.
K. Als die Wirkung.
L. Was könnt ihr mir nun über Ursache und Wirkung sagen, wenn ihr dabei an die Zeit denkt?
K. Zuerst ist die Ursache da, dann die Wirkung.

L. Was ist die Ursache der warmen Stube im Winter?
K. Das Feuer im Ofen.
L. Welche Wirkung hat das Feuer im Ofen auf die Stube?
K. Die Stube wird warm.
L. Ihr habt schon oft gesehen, daß die Flügel der Windmühle sich drehen. Nennt mir die Ursache.
K. Der Wind.
L. Welche Wirkung hat der Wind auf die Flügel der Windmühle?
K. Die Flügel der Windmühle drehen sich.
L. Welche Wirkung haben die Sonnenstrahlen auf das abgemähte Gras der Wiese?
K. Das Gras wird dürre oder zu Heu.
L. Welche Wirkung hat große Kälte auf das Wasser?
K. Das Wasser gefriert zu Eis.

17. Einen Vorsatz fassen — äußern — ausführen.

L. Ich will euch erzählen, wie jemand einen Vorsatz faßt.

Fritz war längere Zeit hindurch sehr faul gewesen, so daß er schon auf der untersten Bank saß. Er hatte zu Hause nie etwas davon gesagt. Endlich aber erfuhr es doch seine kranke Mutter, und sie wurde sehr traurig darüber. Als der Knabe dies sah, dachte er bei sich: Von jetzt an will ich aber fleißig sein. — Dann

trat er an das Bett und sprach zu seiner Mutter: Weine nur nicht; ich will auch immer fleißig lernen. Die Mutter aber entgegnete, indem sie mit dem Kopfe schüttelte: Ach, ich glaube es nicht. — Aber sie hatte sich geirrt. Fritz stand von jetzt an jeden Morgen früh auf und lernte wie nie zuvor.

L. Wie wurde der Mutter zu mute, als sie hörte, daß Fritz wegen seiner großen Faulheit auf die letzte Bank gekommen war?
K. Sie wurde darüber sehr traurig.
L. Was dachte Fritz bei sich, als er dies bemerkte?
K. Er dachte bei sich: Von jetzt an will ich immer fleißig sein.
L. Fritz also nahm sich vor, etwas zu thun. Wiederhole! — Was nahm er sich vor — was wollte er thun?
K. Er wollte von jetzt an immer fleißig lernen.
L. Wenn ein Mensch sich vornimmt, etwas zu thun, so faßt er einen Vorsatz. — Wiederhole dies! — Was sagen wir von einem Menschen, der sich . . .?
K. Er faßt einen Vorsatz.
L. Was heißt es also: Der Mensch faßt einen Vorsatz? — Welchen Körperteil gebrauchen wir, wenn wir einen Vorsatz fassen? Etwa die Hände oder Füße? Ihr wißt doch: Wer einen Vorsatz faßt, denkt bei sich, daß er etwas thun will. Wenn ihr wißt, womit wir denken, so könnt ihr auch sagen, womit wir einen Vorsatz fassen.
K. Wir gebrauchen den Kopf, wenn wir einen Vorsatz fassen.
L. Welchen Vorsatz faßte Fritz?
K. Er wollte von jetzt an immer fleißig lernen.
L. Warum kann uns dieser Vorsatz gefallen?
K. Es ist ein guter Vorsatz.
L. Warum faßte Fritz diesen guten Vorsatz? Wie kam er dazu?
K. Er hatte gesehen, daß die kranke Mutter über seine Faulheit und seinen niederen Platz traurig geworden.
L. Und welchen Wunsch hatte er nun für seine Mutter?
K. Sie möchte wieder Freude an ihm haben.
L. Wenn das aber geschehen sollte, so mußte die Mutter seinen Vorsatz kennen lernen. Fritz durfte daher seinen guten Vorsatz nicht für sich behalten, ihn nicht in seinem Kopfe oder Herzen bewahren, sondern er mußte denselben nach außen treten lassen. Und das that er denn auch. Wie machte er dies? Ich habe es euch ja erzählt.
K. Fritz sprach zu seiner Mutter: Weine nur nicht; ich will nun auch immer recht fleißig sein.
L. Was that er mit diesen Worten?
K. Fritz sprach seinen Vorsatz aus.
L. Nun war der gute Vorsatz auch nach außen getreten — gekommen; die Mutter hatte denselben gehört und kannte ihn nun.

— Wenn ein Mensch seinen Vorsatz ausspricht, so äußert er denselben. — Was sagt man von einem Menschen, der seinen Vorsatz ausspricht? — Was heißt es also: der Mensch äußert seinen Vorsatz? — Doch die Mutter war nicht sogleich froh. Warum denn nicht? Fritz hatte doch einen guten Vorsatz geäußert.
K. Die Mutter glaubte nicht, daß Fritz das wirklich thun würde, was er sich vorgenommen hatte.
L. Mit welchen Worten aber habe ich euch erzählt, daß sie sich geirrt?
K. Fritz stand von jetzt an jeden Morgen früh auf und lernte wie nie zuvor.
L. Fritz that also wirklich das, was er sich vorgenommen hatte. Wiederhole diesen Satz! —
Wenn ein Mensch das thut, was er sich vorgenommen hat, so führt er seinen Vorsatz aus. — Was sagen wir von einem Menschen, der das auch thut, was er sich vorgenommen? —
Was heißt es also: Der Mensch führt seinen Vorsatz aus? —
Wie — in welcher Weise — führte Fritz seinen Vorsatz aus?
K. Fritz stand von nun an jeden Morgen . . .
L. Ein Dreifaches — eine dreifache Thätigkeit — habe ich euch zu Anfang der Stunde von Fritz erzählt. Welches Dreifache? Denkt dabei an den Vorsatz!
K. Fritz faßte einen Vorsatz, er äußerte denselben und führte ihn aus.
L. Was für ein Vorsatz ist es, den Fritz faßte, äußerte und ausführte?
K. Es ist ein guter Vorsatz.
L Nennt mir das Gegenteil von „guter Vorsatz“!
K. Böser, schlechter, gottloser Vorsatz.
L. Ich will euch erzählen, wie jemand einen gottlosen Vorsatz faßte und ausführte.

Ein Räuber hörte in einem Wirtshause, daß ein Kaufmann viel Geld bei sich habe. Er erfuhr weiter, daß der Kaufmann noch an demselben Abende nach der nächsten Stadt wandern wollte. Da dachte der Räuber bei sich: Ich will ihn unterwegs töten und ihm sein Geld nehmen. Dann machte er sich schnell fort und versteckte sich hinter einem Gebüsch, an dem der Weg des Kaufmanns vorbeiführte. Als dieser in die Nähe des Gebüsches kam, schoß der Räuber ihn mit einer Pistole nieder und beraubte ihn dann.

L. Wer faßte hier einen Vorsatz? —
Was für einen Vorsatz faßte der Räuber? —
Welchen gottlosen Vorsatz faßte er? —
Wie — in welcher Weise — führte er diesen gottlosen Vorsatz aus?
K. Er versteckte sich hinter einem Gebüsch . . .

L. In dieser Geschichte habe ich euch erzählt, wie der Räuber einen Vorsatz faßte und ausführte.
Was aber that er nicht mit seinem gottlosen Vorsatze?
K. Er äußerte den Vorsatz nicht.
L. Wie mancher Vorsatz nicht geäußert wird, so kommt es auch oft vor, daß die Menschen ihren Vorsatz nicht ausführen. Davon sollt ihr jetzt eine Geschichte hören.

Ein Mann ging viel ins Wirtshaus und arbeitete fast gar nicht. Bald war nicht mehr so viel Geld da, daß er Brot für seine Frau und Kinder kaufen konnte. Diese mußten hungern. Als der Mann dies sah, dachte er bei sich: Nun will ich doch nicht wieder ins Wirtshaus gehen, sondern zu Hause bleiben und fleißig arbeiten. Aber schon am andern Morgen, als er kaum eine Stunde gearbeitet hatte, ging er wieder fort.
L. Welchen guten Vorsatz faßte der Mann, von dem ich euch soeben erzählt?
K. Er wollte nicht wieder ins Wirtshaus gehen . . .
L. Das gefällt uns an dem Manne, daß er diesen Vorsatz gefaßt hat. Was aber kann uns nicht an ihm gefallen?
K. Er hat seinen Vorsatz nicht ausgeführt.
L. Wie dieser Mann es mit seinem guten Vorsatz gehalten hat, so machen es noch sehr viele Menschen.

Ihr kennt den Gesangvers: Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen, und kennt auch aus der Geschichte von Salomo die Worte des Herrn: So du in meinen Wegen wandeln wirst u. s. w. — Wenn — in welchem Falle — sagt man von einem Menschen: Er geht oder wandelt in Gottes Wegen?
K. Wenn er fromm ist, nach Gottes Willen lebt.
L. Was darf der Mensch, der in Gottes Wegen wandelt, nach dem Tode erwarten?
K. Er werde in den Himmel kommen.
L. Was aber muß der Mensch erwarten, der immer auf bösen Wegen — auf dem Wege der Sünde wandelt?
K. Er werde in die Hölle kommen.
L. Auch mancher Mensch, der viele gute Vorsätze gefaßt hat, kommt in die Hölle. Warum denn wohl? Nun, was geschieht nicht von allen Menschen, die gute Vorsätze gefaßt haben?
K. Nicht alle Menschen führen die guten Vorsätze aus.
L. Was für ein Leben also führen sie trotz der guten Vorsätze, die sie gefaßt haben und noch täglich fassen? —
Welchen Weg gehen sie damit? Wie nennt man den Weg?
K. Sie gehen den Weg der Sünde, der zur Hölle führt.
L. Diese Menschen fassen in ihrem Leben wohl viele gute Vorsätze; und wenn man die Vorsätze sehen und anfassen könnte wie Steine, so würde man ihren ganzen Lebensweg damit bedecken oder

pflastern können. Aber sie pflegen sich an die guten Vorsätze nicht weiter zu kehren; sie gehen darüber hinweg, treten gleichsam darauf, wie man das Straßenpflaster tritt. Wohin muß dieser Weg mit all den guten Vorsätzen sie daher führen?
K. Dieser Weg mit den guten Vorsätzen muß sie in die Hölle führen.
L. Für solche Leute gilt das Sprichwort: Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Wiederhole diesen Satz! — An was für Leute denken wir da?
K An solche Leute, die wohl gute Vorsätze fassen, aber nicht ausführen.
L. Was ist daher nötig, wenn wir mit unsern guten Vorsätzen nicht in die Hölle, sondern in den Himmel kommen wollen?
K. Wir müssen die guten Vorsätze auch ausführen.
L. Was aber wünschen wir in dem Falle, da ein Mensch einen gottlosen Vorsatz faßt?
K. Er möge denselben nicht ausführen.
L. Welchen gottlosen Vorsatz faßte Esau, als Jakob den besten Segen bekommen hatte?
K. Er wollte seinen Bruder Jakob erwürgen.
L. Warum konnte dieser böse Vorsatz nicht zur Ausführung kommen? —
Welchen Vorsatz faßte David, als er sah, wie die Kinder Israel vor Goliath flohen? —
Wie äußerte er seinen Vorsatz dem König Saul gegenüber? —
In welcher Weise führte er seinen Vorsatz aus? —

(Es kann sich empfehlen, am Schlusse dieser Lektion das ebenfalls häufig zur Anwendung kommende Wort Entschluß als gleichbedeutend mit Vorsatz den Kindern vorzuführen und in den betreffenden Fragen anzuwenden.)

18 Einen Verdacht gegen jemanden hegen.
1. einen gegründeten — 2. einen falschen Verdacht.

L. Ich will euch eine Geschichte erzählen, in der jemand einen Verdacht hegt.

Der Lehrer in einem Dorfe kam eines Abends spät nach Hause. In der Nähe seiner Wohnung sah er, daß ein Knecht über einen Zaun kletterte und dann schnell davon lief. Bald darauf brannte das Haus, das hinter dem Zaune lag; und die Bewohner stürzten mit lautem Geschrei heraus. Der Lehrer dachte sogleich: Der Knecht wird das Feuer angelegt haben. — Er erzählte dem Schulzen, was er auf dem Wege nach Hause gesehen. Der Knecht wurde gleich darauf festgenommen; und als der Richter ihn verhörte, gestand er, daß er das Haus angezündet.
L. Welches Unglück bemerkte der Lehrer, als er eines Abends spät nach Hause kam?
K. Ein Haus in dem Dorfe brannte.

L. Was dachte der Lehrer bei sich, als er dies sah?
K. Der Knecht wird das Feuer angelegt haben.
L. Das ist eine schlechte That. Warum dachte der Lehrer, daß der Knecht eine so schlechte That begangen hätte?
K. Er hatte gesehen, daß der Knecht kurz vor dem Brande über den Zaun geklettert und dann schnell davon gelaufen war.

L. Wenn wir von einem Menschen denken — glauben, daß derselbe eine schlechte That begangen — (etwas Böses gethan), so hegen wir einen Verdacht gegen ihn.
Wiederhole diesen Satz! Wer in unserer Geschichte glaubte von einem Menschen, daß er etwas Böses gethan?
K. Der Lehrer.
L. Wer also hegte hier einen Verdacht?
K. Der Lehrer.
L. Gegen wen hegte er einen Verdacht?
K. Gegen den Knecht.
L. Welchen Verdacht hegte er gegen den Knecht?
K. Er glaubte, der Knecht hätte das Haus angesteckt.
L. Und so war es auch: Der Lehrer hatte sich nicht geirrt, er hatte recht mit seinem Verdacht. Wodurch zeigte es sich, daß er recht hatte mit seinem Verdachte?
K. Der Knecht gestand — bekannte, erzählte dem Richter, daß er das Haus angesteckt.
L. Wenn wir recht haben mit unserm Verdachte — wenn der Mensch das Böse, das wir von ihm denken, wirklich gethan hat — so hegen wir einen gegründeten Verdacht gegen ihn. Wiederholung des Satzes.
Was für einen Verdacht also hegte der Lehrer?
K. Der Lehrer hegte einen gegründeten Verdacht.
L. Woran konnte der Lehrer erkennen, daß sein Verdacht gegen den Knecht ein gegründeter war?
K. Der Knecht hatte dem Richter seine böse That bekannt.

Der faule Karl, der seine Schularbeiten stets schlecht machte, hatte einmal einen schönen Aufsatz abgegeben. Darüber mußte der Lehrer sich natürlich wundern. Nun aber wußte derselbe, daß Karl oft einen andern Schüler, den fleißigen Ernst, besuchte. Da kam er denn bald auf den Gedanken: Gewiß hat der fleißige Ernst für den faulen Karl den Aufsatz geschrieben. — Als Ernst am andern Tage verhört wurde, gestand er dem Lehrer, daß er die Arbeit gemacht.

L. Auch diese Geschichte erzählt uns von einem Verdachte. Wer hegte denselben?
K. Der Lehrer.
L. Gegen wen hegte der Lehrer einen Verdacht?
K. Gegen den fleißigen Ernst.

L. Welchen Verdacht . . .?
K. Er dachte, Ernst würde den Aufsatz für Karl geschrieben haben.
L. Auf welche Weise suchte er nun zu erfahren, ob er recht gedacht, oder ob er sich geirrt habe?
K. Der Lehrer verhörte Ernst am andern Tage.
L. Und was erfuhr er da — kriegte er zu wissen?
K. Ernst hatte wirklich den Aufsatz für Karl gemacht.
L. Der Lehrer wußte also, daß er sich nicht geirrt, sondern daß er recht gehabt mit seinem Verdachte. Was für ein Verdacht also wars, den der Lehrer gehegt?
K. Es war ein gegründeter Verdacht.
L. Gar oft aber irrt der Mensch sich, wenn er von einem andern etwas Böses denkt. Davon will ich euch jetzt eine Geschichte erzählen.

Eine Frau hatte eines Abends vergessen, ihre Taschenuhr einzuschließen. Sie hatte dieselbe auf dem Tische liegen lassen. Als sie am andern Morgen die Uhr gebrauchen wollte, war sie fort. Das Mädchen aber hatte kurz vorher das Zimmer gereinigt. Da dachte die Frau bei sich: Das Mädchen hat gewiß die Uhr gestohlen. — Als sie aber ihrem Manne ihren Verdacht mitteilte, sagte dieser: Du irrst; ich habe die Uhr heute früh an mich genommen, hier ist sie.

L. Wer hegte hier einen Verdacht?
K. Eine Frau.
L. Gegen wen?
K. Gegen ihr Mädchen.
L. Welchen Verdacht hegte sie gegen ihr Mädchen?
K. Sie glaubte, das Mädchen hätte die Uhr gestohlen.
L. Was aber erfuhr sie alsbald von ihrem Manne?
K. Das Mädchen hatte die Uhr nicht gestohlen.
L. Das Mädchen also hatte das Böse, was die Frau von ihm gedacht — den Diebstahl, nicht begangen.
Wenn ein Mensch das Böse, das wir von ihm denken, nicht gethan hat, so hegen wir einen falschen Verdacht gegen ihn. (Wiederholung des Satzes).
Was für ein Verdacht also wars, den die Frau hegte?
K. Es war ein falscher Verdacht.
L. Davor müssen wir uns wohl hüten. Auch Eli, der Hohepriester, hegte einmal einen falschen Verdacht. Wißt ihr wohl gegen wen?
K. Gegen Hanna.
L. Bei welcher Gelegenheit?
K. Als Hanna einst zu Siloh in der Stiftshütte betete.
L. Welchen falschen Verdacht hegte Eli gegen sie?
K. Er meinte, sie wäre trunken.

19. Vorzüge haben — jemanden bevorzugen.

Fritz und Kurt sind Brüder. Fritz hilft seinen Eltern soviel er kann und macht alle Arbeiten recht gut. Kurt dagegen mag nichts anfassen; er sucht sich um jede Arbeit hinwegzuschleichen. Fritz ist fleißig, Kurt ist faul.

L. Wer von den beiden Knaben gefällt euch am besten?
K. Fritz.
L. Warum?
K. Fritz ist fleißig, Kurt ist faul.
L. Der Fleiß ist eine gute Eigenschaft, die Faulheit eine schlechte Eigenschaft. Vergleicht die beiden Eigenschaften nach ihrem Werte!
K. Der Fleiß ist mehr wert als die Faulheit.
L. Weil der Fleiß mehr wert ist, darum ist er uns lieber als die Faulheit. Dafür können wir auch sagen: Wir ziehen den Fleiß vor. Wiederhole diesen Satz! — Was heißt es also: Wir ziehen den Fleiß vor?
K. Wir haben den Fleiß lieber; er hat mehr Wert.
L. Welches Dingwort kann man aus dem Thätigkeitswerte vorziehen bilden?
K. Das Dingwort Vorzug.
L. Die gute Eigenschaft, die wir vorziehen, nennen wir einen Vorzug. Wiederhole diesen Satz! — Welche gute Eigenschaft in unserer Geschichte ziehen wir vor?
K. Den Fleiß.
L. Was ist also der Fleiß hier?
K. Der Fleiß ist ein Vorzug.
L. Wer von den beiden Brüdern hat diesen Vorzug?
K. Fritz.
L Vor wem hat Fritz diesen Vorzug?
K. Vor seinem Bruder Kurt.

Die Eltern behandeln Fritz weit besser als Kurt. Fritz bekommt stets einen besseren Anzug und zu Weihnachten und an seinem Geburtstage schönere Geschenke als sein Bruder. Wenn der Vater eine kleine Reise macht, so nimmt er Fritz mit, während Kurt zu Hause bleiben muß. So ist es noch in vielen anderen Dingen.

L. Warum behandeln die Eltern Fritz besser als Kurt?
K. Sie haben Fritz lieber; oder: Fritz hat einen Vorzug.
L. Wenn wir einen Menschen besser behandeln als einen andern, weil er einen Vorzug hat, so bevorzugen wir ihn. Wer wird in unserer Geschichte bevorzugt?
K. Fritz.
L. Was heißt das also?
K. Er wird besser behandelt als sein Bruder.
L. Wer bevorzugt ihn?

K. Seine Eltern.
L. In welcher Weise bevorzugten sie ihn?
K. Sie gaben ihm einen besseren Anzug und schönere Geschenke. Wenn der Vater u. s. w
L. Diejenigen Leute, welche Vorzüge haben, werden gewöhnlich bevorzugt. Auch Joseph hatte Vorzüge vor seinen Brüdern. Nennt sie mir!
K. Joseph war klug, fromm und hübsch.

(Falls die Schüler die Antwort schuldig bleiben sollten, weil in der Behandlung der betreffenden Geschichte diese Eigenschaften nicht erörtert worden sind, so muß natürlich der Lehrer die Vorzüge nennen.)

L. In welcher Weise bevorzugte ihn darum sein Vater?
K. Er ließ ihm einen bunten Rock machen.
L. Ihr kennt auch die Geschichte von Jakob und Esau. Von wem wurde Esau bevorzugt?
K. Von seinem Vater Isaak.
L. Warum bevorzugte Isaak ihn?
K. Isaak aß gern von seinem Wildbret.
L. Von wem aber wurde Jakob bevorzugt?
K. Von seiner Mutter Rebekka.
L. Wodurch zeigte Rebekka dies? Oder: In welcher Weise bevorzugte sie Jakob?
K. Sie sorgte dafür, daß Jakob den besten Segen bekam.
L. Welche Vorzüge hatte David vor seinen Landsleuten, den übrigen Kindern Israel? Denkt an den Kampf mit den Philistern, in dem der Riese Goliath auftrat!
K. David war fromm (hatte Gottvertrauen), mutig und geschickt im Schleudern.
L. Durch welche That zeigte er diese Vorzüge?
K. Er kämpfte mit dem Riesen und besiegte ihn.
L. In welcher Weise wurde David darum von Gott bevorzugt?
K. Gott machte ihn zum Könige über Israel.

20. Wahrnehmungen machen.

(Die durch die Sinnesorgane vermittelten Eindrücke von den Dingen und Vorgängen der Außenwelt durch die Seele auffassen. — Es empfiehlt sich, zunächst die Sinnesorgane in ihrer Bedeutung hervorzuheben und sodann die Vorstellung von den einzelnen Sinnesthätigkeiten durch den Begriff „Wahrnehmung machen" zu verallgemeinern. — Eine Unterscheidung zwischen Gemeingefühl und Tastsinn scheint weder angebracht noch notwendig. Ebenso darf man mit Rücksicht auf den geistigen Standpunkt der hier inbetracht kommenden Schüler die peripherischen Organe getrost für Sinnesorgane nehmen.)

L. Woher wißt ihr, daß hier eine Tafel hängt und dort ein Ofen steht?
K. Wir sehen diese Dinge.
L. Welche Teile eures Körpers — Körperteile — gebraucht ihr dazu?

K. Die Augen.
L. Wozu also dienen euch die Augen?
K. Mit den Augen sehen wir — sie dienen uns zum Sehen.
L. (in die Hände klatschend oder mit dem Fuße stampfend, ohne daß die bezüglichen Bewegungen von den Kindern mit den Augen wahrgenommen werden) Was habe ich soeben gethan?
K. Sie haben in die Hände geklatscht und . . .
L. Woher wißt ihr das?
K. Wir haben es gehört.
L. Welche Körperteile gebraucht ihr dazu?
K. Die Ohren.
L. Wozu also dienen euch die Ohren?
K. Mit den Ohren hören wir — sie dienen uns zum Hören.
L. Ihr wißt, daß der Zucker süß, der Essig sauer ist. Woher könnt ihr dies wissen?
K. Wir können es schmecken.
L. Welchen Körperteil gebraucht man zum Schmecken?
K. Die Zunge.
L. Wozu also dient die Zunge?
K. Die Zunge dient zum Schmecken.
L. Das Veilchen, die Rose, der Waldmeister u. a. Blumen geben — verbreiten einen angenehmen Duft. Woher wißt ihr das?
K. Wir riechen es.
L. Die Dunggrube, ein Wagen mit Rübenschnitzel und viele andere Dinge verbreiten einen unangenehmen Geruch — sie stinken. Woher wissen wir dies?
K. Wir riechen es.
L. Welcher Körperteil ist dazu nötig?
K. Die Nase.
L. Wozu also dient die Nase?
K. Die Nase dient zum Riechen.
L. Der faule, unaufmerksame, unartige Schüler weiß es, wenn der Stock auf seinem Rücken tanzt, selbst wenn er Augen und Ohren schließt, so daß er nichts sieht und hört. Woher weiß er es?
K. Er fühlt es.
L. Woher wißt ihr, daß es im Sommer warm, im Winter kalt ist?
K. Wir fühlen es.
L. Ihr wißt es auch, wenn ihr müde seid, wenn ihr Hunger und Durst habt. Woher wißt ihr auch dies?
K. Wir fühlen es.
L. Woher wißt ihr, daß die Feder leicht, ein großer Stein aber schwer ist?
K. Wir fühlen es, wenn wir diese Dinge aufheben.
L. Ihr könnt also verschiedene Dinge fühlen. Auch zum Fühlen gebrauchen wir Körperteile. Mit welchen Körperteilen z. B. können wir Stockschläge, Hitze und Kälte fühlen?

K. Mit allen Körperteilen oder mit dem ganzen Körper.
L. Welche Körperteile gebrauchen wir, wenn wir wissen wollen, ob ein Ding rauh oder glatt, hart oder weich, spitz oder stumpf ist?
K. Da gebrauchen wir die Hände.
L. Aber nicht die ganzen Hände, sondern welche Teile?
K. Die Fingerspitzen.
L. Wiederholt nun die Körperteile, die ihr bisher genannt habt!
K. Augen, Ohren, Nase, Zunge, der ganze Körper, besonders die Fingerspitzen.
L. Und was ist uns möglich — was können wir, weil wir diese Körperteile besitzen?
K. Wir können sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen.
L. Den Satz: „Wir können sehen" kann man auch so ausdrücken: Wir sind fähig zu sehen. Wiederhole! — Bilde aus dem Worte fähig ein Dingwort!
K. Die Fähigkeit.
L. Drückt den Satz: „Wir sind fähig, zu sehen" so aus, daß ihr statt fähig das Wort Fähigkeit gebraucht!
K. Wir haben die Fähigkeit zu sehen.
L. Was ist also das Sehen?
K. Das Sehen ist eine Fähigkeit.
L. Wir haben heute auch noch von andern Fähigkeiten gesprochen. Nennt sie mir!
K. Das Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen.
L. Wieviel Fähigkeiten sind es im ganzen?
K. Es sind fünf Fähigkeiten.
L. Diese fünf Fähigkeiten nennt man die fünf Sinne. Wiederhole! An welche Fähigkeiten denkt ihr also, wenn ihr das Wort Sinne hört?
K. Wir denken an die Fähigkeiten des Sehens, Hörens . . .
L. Von einem Menschen, der Sinne hat, der also sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen kann, sagt man: Er kann Wahrnehmungen machen. Wiederhole diesen Satz!
L. Was ist uns möglich, weil wir Sinne haben, also sehen, hören . . . können?
K. Wir können Wahrnehmungen machen.
L. Was heißt es also: Wir können Wahrnehmungen machen?
K. Wir können sehen, hören . . . .
L. Womit — mit welchen Körperteilen — können wir Wahrnehmungen machen?
K. Mit den Augen, Ohren, der Nase, der Zunge, dem ganzen Körper.
L. Was heißt es nun: Karl hat eine Wahrnehmung mit den Augen gemacht?
K. Karl hat etwas gesehen.
L. Drückt den Satz: „Paul hat eine Wahrnehmung mit den Ohren gemacht" mit andern Worten aus!

K. Paul hat etwas gehört.
L. Wie versteht ihr den Satz: Otto hat eine Wahrnehmung mit der Zunge gemacht?
K. Otto hat etwas geschmeckt.
L. Was meine ich, wenn ich sage: Fritz macht eine Wahrnehmung mit der Nase?
K. Fritz riecht etwas.
L. Was heißt es: Ernst macht eine Wahrnehmung mit seinem Rücken, seinen Füßen, Fingern, mit seinem ganzen Körper?
K. Ernst fühlt etwas.
L. Welche Wahrnehmung machen wir mit den Augen, wenn wir am Sonntage in der Kirche sind?
K. Wir sehen gut gekleidete Menschen, die auf Bänken sitzen, wir sehen den Pastor, den Altar, die Kanzel ꝛc.
L. Welche Wahrnehmung machen wir daselbst mit den Ohren?
K. Wir hören das Orgelspiel, den Gesang der Gemeinde, die Predigt des Pastors.
L. Welche Wahrnehmung macht ihr, wenn ihr des Morgens in einen Bäckerladen kommt?
K. Wir riechen das frische Gebäck.
L. Welche Wahrnehmung macht ein Knabe, der Honig ißt?
K. Der Honig schmeckt süß.
L. Welche Wahrnehmung macht der faule Schüler, der Schläge bekommt?
K. Er fühlt Schmerzen.
L. Wo fühlt er die Schmerzen?
K. Da — an der Stelle, wo er die Schläge bekommen hat.
L. Welche Wahrnehmung macht ein Knabe, der einen großen Korb mit Kartoffeln trägt?
K. Er fühlt, daß derselbe — die Last — schwer ist.
L. An welche fünf Wörter müßt ihr also denken, wenn ihr Wahrnehmungen nennen sollt?
K. An die Wörter: sehen, riechen, hören, schmecken, fühlen.
L. Welche merkwürdige Wahrnehmung machte Moses einst, als er am Berge Horeb die Schafe hütete?
K. Da sah er, daß ein Busch brannte und doch nicht verzehrt ward.
L. Nennt mir die Wahrnehmung, welche die Hirten des Nachts auf dem Felde machten!
K. Der Engel des Herrn trat zu ihnen und . . .
L. Ihr wißt, daß der Herr Jesus von Johannes getauft wurde. Bei dieser Gelegenheit, als nämlich der Herr aus dem Wasser stieg, machte Johannes zwei seltene Wahrnehmungen. Nennt sie mir!
K. Da that sich der Himmel . . . Und eine Stimme vom Himmel sprach: Dies ist . . .

L. Welche Wahrnehmung machte der Herr Jesus, als er in der Wüste vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte?
K. Er fühlte Hunger — ihn hungerte.
L. Welche Wahrnehmung machte er, als er schon einige Stunden am Kreuze gehangen hatte und die Sonne heiß auf ihn herab schien?
K. Er fühlte Durst — es dürstete ihn.
L. Nennt mir die Wahrnehmung, welche die Kinder Israel machten, als sie in der Wüste Manna aßen!
K. Das Manna schmeckte süß.
L. Welche unangenehme, häßliche Wahrnehmung hatten sie kurz vorher in der Wüste Mara an dem Wasser daselbst gemacht?
K. Das Wasser daselbst schmeckte bitter.

21. Gelegenheit.

(Die — vielfach günstigen — Umstände, unter denen irgend etwas zur Ausführung kommt, resp. sich ereignet. — Da dieser Begriff sehr abstrakt ist, so mag bei der Behandlung desselben von einer Definition für die Schüler abgesehen werden. Man beschränke sich vielmehr darauf, einige passende, den fraglichen Begriff enthaltende Geschichten zu erzählen und sowohl in den Erzählungen selbst als in den nachfolgenden Fragen das den Begriff bezeichnende Wort zu gebrauchen. Dem Schüler freilich fällt damit die ungleich schwierigere Aufgabe zu, sich in mehr selbständiger Weise die Bedeutung des Wortes Gelegenheit zu abstrahieren.)

Ein Handwerksbursche kam einst in eine Stube, in der sich niemand befand. Bei dieser Gelegenheit nahm er eine Taschenuhr, die an der Wand hing, steckte sie schnell in seine Tasche und eilte damit fort.
L. Welche Sünde that einst ein Handwerksbursche?
K. Er stahl eine Taschenuhr.
L. Bei welcher Gelegenheit nahm er die Taschenuhr — beging er den Diebstahl? — Denkt doch ein wenig darüber nach! Ich habe es euch ja soeben erzählt. Geschah es vielleicht, als er beim Mittagessen saß, oder vielleicht, als er mit einem andern Gesellen des Nachts in der Herberge schlief, oder mit ihm zur nächsten Stadt wanderte?
K. Nein.
L. Nun, bei welcher Gelegenheit denn?
K. Als er einst in eine Stube trat, in der sich niemand befand.
L. Was habt ihr mir mit diesen Worten genannt?
K. Die Gelegenheit, bei welcher er . . .

Die Einwohner einer kleinen Stadt hätten längst gerne einmal den Kaiser gesehen. Da hieß es eines Tages: Morgen mit dem Mittagszuge wird der Kaiser durch unsere Stadt kommen. Alles, was Zeit hatte und gehen konnte, ging am nächsten Mittage nach

dem Bahnhofe. Und bei dieser Gelegenheit bekamen sie den Kaiser zu sehen: Der Zug hielt einige Minuten auf dem Bahnhofe, und der Kaiser sah aus dem Fenster und grüßte.

L. Welchen Wunsch hatten die Einwohner der kleinen Stadt?
K. Sie möchten den Kaiser einmal sehen.
L. Den konnten sie nicht jeden Tag sehen. Warum nicht?
K. Er wohnte nicht in ihrer Stadt, und sie hatten nicht Zeit und Geld, ihn aufzusuchen.
L. Bei welcher Gelegenheit aber wurde ihr Wunsch erfüllt?
K. Der Kaiser reiste eines Tages mit dem Zuge durch die Stadt; der Zug hielt . . .
L. Albert fuhr eines Nachmittags mit seinem Vater zum Besuch in die nächste Stadt. Auf der Heimreise fiel er vom Wagen herab und brach den Arm.

Nennt mir mit wenig Worten — so kurz wie möglich — das Unglück, das ich euch soeben von Albert erzählt!
K. Albert brach den Arm.
L. Nennt mir nun auch die Gelegenheit, bei der dies Unglück geschah.
K. Auf dem Rückwege fiel er vom Wagen herab.

Mehrere Knaben waren einmal in einen Garten gegangen. Einige von ihnen hatten das Obst aufgesammelt, das von den Bäumen gefallen war. Auch der kleine Ernst war mit dabei gewesen und hatte sich einen Apfel genommen. Die Knaben wurden angezeigt und am nächsten Tage vom Lehrer verhört. Bei dieser Gelegenheit leugnete der kleine Ernst zum ersten Mal.

L. Welche Sünde that Ernst dem Lehrer gegenüber?
K. Er leugnete zum ersten Mal.
L. Bei welcher Gelegenheit leugnete er zum ersten Mal?
K. Als er einmal in einem fremden Garten gewesen war und darauf vom Lehrer verhört wurde.
L. Denkt noch einmal an die Geschichte vom Handwerksburschen! Bei welcher Gelegenheit beging derselbe noch den Diebstahl?
K. Als er eines Tages in eine Stube trat, in der . . .
L. Das konnte ihm wohl passen — das war sehr günstig für sein böses Thun, den Diebstahl. Warum?
K. Niemand sah nun, daß er die Uhr stahl, kein Mensch also konnte ihn anzeigen oder zurückhalten.
L. Wie können wir diese Gelegenheit wohl nennen, weil sie für sein Thun paßte, seinem Thun günstig war?
K. Wir können sie eine passende oder günstige Gelegenheit nennen.
L. Welchen Wunsch hatten noch die Leute einer kleinen Stadt? — Was paßte für ihren Wunsch, was war der Erfüllung desselben günstig? —

Was für eine Gelegenheit also bot sich ihnen eines Tages, den Kaiser zu sehen?
K. Es bot sich ihnen eines Tages eine günstige Gelegenheit.

L. Wie die Leute der kleinen Stadt einen Wunsch hegten, nämlich den Kaiser zu sehen, so hat auch der Kaufmann stets einen Wunsch beim Einkauf der Ware. Welchen Wunsch wohl?
K. Er möchte billig einkaufen.
L. Und wie sich einmal jenen Leuten eine günstige Gelegenheit bot, ihren Wunsch erfüllt zu sehen, so bietet sich auch manchmal für den Kaufmann eine günstige Gelegenheit, wodurch sein Wunsch erfüllt wird, nämlich eine Gelegenheit zum billigen Einkauf. Wie nennt man nun wohl einen solchen billigen Einkauf oder Kauf, der infolge günstiger Gelegenheit herbeigeführt worden ist? — Ihr habt das Wort schon gelesen.
K. Man nennt ihn Gelegenheitskauf.
L. Was meint also der Kaufmann, wenn er in der Zeitung einen Gelegenheitskauf anzeigt oder annonciert?
K. Er hat billig eingekauft und kann daher auch wieder billig verkaufen.
L. Welche günstige Gelegenheit bot sich einst dem David, den Kindern Israel seinen Mut zu zeigen?
K. Der Riese Goliath hatte die Kinder Israel aufgefordert, mit ihm zu kämpfen, und alle waren geflohen.
L. Bei welcher Gelegenheit erschien der Engel Gabriel dem Zacharias? — Welche günstige Gelegenheit benutzte Jakob, sich das Erstgeburtsrecht zu verschaffen?
K. Esau war müde und hungrig vom Felde gekommen und wünschte Jakob's Linsengericht.
L. Bei welcher Gelegenheit zeigte der Herr Jesus, daß er dem lieben Gott stets gehorsam sein, nur ihm allein dienen wollte?
K. Als er vom Teufel versucht wurde.

22. Gemütsstimmung — Eindruck machen.

(Eindruck = Wirkung eines Vorganges, eines Dinges oder einer Vorstellung auf unser Gemüt.)

L. Ich will euch einige Geschichten erzählen, damit ihr lernt, was mit dem Worte Gemütsstimmung gemeint ist. Wiederholt das Wort!

Ein altes, schwaches Pferd hatte einen schweren Lastwagen zu ziehen. Immer, wenn es einige Schritte gethan hatte, blieb es vor Mattigkeit stehen. Der Fuhrmann aber schlug das arme Tier fort und fort mit der Peitsche, so daß dicke Striemen seinen Rücken bedeckten. Als der kleine Karl dies sah, wurde er sehr traurig darüber.

L. Was habe ich euch von dem kleinen Karl erzählt — wie wurde ihm zu mute?
K. Er wurde sehr traurig.

L. Was war denn dem Knaben passiert, daß er so traurig war? Was machte ihn so traurig?
K. Er sah, daß der Fuhrmann das alte, schwache . . .
L. Ich will euch noch eine Geschichte von Karl erzählen.

Karl sollte morgen seinen Geburtstag feiern. Er hatte die letzten Tage viel darüber nachgedacht, was seine Eltern ihm da wohl schenken würden. Als er am Geburtstagsmorgen in die Wohnstube trat, sah er auf dem mit Blumen geschmückten Tische ein Paar neue Stiefel, einen hübschen Anzug und einen großen Kringel. Das alles hatten die Eltern ihm zu seinem Geburtstage geschenkt. Da freute er sich sehr.

L. Wie war Karl an seinem Geburtstage zu mute?
K. Er freute sich sehr — war sehr froh.
L. Was war ihm denn Angenehmes passiert? — Was machte ihn so froh?
K. Die Eltern hatten ihn so reich beschenkt.
L. Wiederholt jetzt, wie dem kleinen Karl nach der ersten Geschichte und wie ihm nach der zweiten Geschichte zu mute war!
K. Karl war traurig — Karl war fröhlich.
L. Ihr sollt noch zwei kleine Geschichten von Karl hören.

Eines Tages saß Karl in der Stube bei seinem Aufsatz. Sein Bruder, der wilde Kurt, hatte ihn durch seinen Lärm schon oft gestört. Da, als Karl schon den letzten Satz schrieb, stieß Kurt an das Tintenfaß. Ein Teil der Tinte kam auf das Buch, so daß dort ein großer, häßlicher Klecks entstand.

L. Wie wird dem Karl da zu mute gewesen sein? — Denkt doch, euch wäre so etwas passiert!
K. Karl wird sich geärgert haben — ärgerlich geworden sein.
L. Ja, er war sehr ärgerlich geworden. Was hatte ihn so ärgerlich oder verdrießlich gemacht? —

Einmal sollte Karl eine Geschichte lernen. Er war aber vorher in der Schule, als der Lehrer die Geschichte erklärte, nicht recht aufmerksam gewesen, so daß er nun manches nicht verstand; und da ihm das Lernen überhaupt schwer wurde, so konnte er die Geschichte nicht behalten. Als er bereits eine ganze Stunde beim Buch gesessen hatte, dachte er bei sich: Es nützt mir nichts, ich werde morgen nicht erzählen können, wenn ich auch noch die zweite Stunde lerne. Er legte den Kopf auf den Tisch, mochte nichts hören und sehen, mochte auch nicht essen, als seine Mutter ihn zum Abendbrot rief. —

Wißt ihr wohl, wie dem Karl in diesem Falle zu mute war? — Nun, ich will es euch sagen: Von einem solchen Menschen sagt man: Er ist verzagt. Wie also war ihm zu mute?

K. Er war verzagt.
L. Was war ihm denn passiert — was machte ihn so verzagt?
K. Er konnte die Geschichte nicht lernen.

L. Wiederholt jetzt, wie dem Karl nach der ersten, zweiten, dritten und vierten Geschichte zu mute war!
K. Karl war traurig, fröhlich, ärgerlich, verzagt.
L. Bildet aus diesen Wörtern Dingwörter!
K. Die Traurigkeit, die Fröhlichkeit, der Ärger, die Verzagtheit.
L. Wo im Menschen wohnt die Traurigkeit — wo hat sie ihren Sitz — wo haben wir sie zu suchen?
K. Die Traurigkeit wohnt im Herzen.
L. Wo wohnen also auch Fröhlichkeit, Ärger, Verzagtheit? — Für Herz gebraucht man auch wohl ein anderes Wort. Das Wort hat Ähnlichkeit mit dem letzten Worte in der Frage: Wie war Karl zu mute? Wer weiß jetzt? — Nun, das Wort heißt: Gemüt. Wie also kann man auch für Herz sagen? — Wo also wohnen Traurigkeit . . . ?
K. In unserm Herzen oder Gemüte.
L. Ihr wißt, daß die Geige hoch und tief gestimmt werden kann, so daß hohe oder tiefe Töne erklingen. So kann auch das Gemüt verschieden gestimmt sein. Wie also kann das Gemüt gestimmt sein?
K. Es kann hoch und tief gestimmt sein.
L. Ihr habt ja in dieser Stunde gelernt, daß in unserm Gemüte bald die Traurigkeit, bald die Fröhlichkeit wohnt. Wenn — in welchem Falle sagt man nun wohl: Das Gemüt ist hoch gestimmt?
K. Wenn es fröhlich gestimmt ist, die Fröhlichkeit darin wohnt.
L. Und in welchem Fall sagt man: Es ist tief gestimmt? — Bildet aus dem Worte stimmen ein Dingwort!
K. Die Stimmung.
L. So verschieden unser Gemüt gestimmt sein kann, so verschieden sind also auch seine Stimmungen. — Nennt mir die Stimmungen, die wir heute in den vier kleinen Erzählungen kennen gelernt haben!
K. Die Traurigkeit, Fröhlichkeit . . .
L. Was bezeichnen diese Wörter?
K. Sie bezeichnen Stimmungen.
L. Als was für Stimmungen können wir die Traurigkeit, die Fröhlichkeit . . . wohl bezeichnen, weil dieselben in unserm Gemüte wohnen, dort ihren Sitz haben?
K. Wir können sie Gemütsstimmungen nennen.
L. Welche vier verschiedenen Gemütsstimmungen haben wir an Karl kennen gelernt?
K. Die Traurigkeit . . .
L. Wie kam es, daß so verschiedene Gemütsstimmungen in ihm hervorgerufen wurden? Nun, ihm war, wie ich euch ja erzählt habe, in seinem Leben so mancherlei passiert — er hatte schon Verschiedenes erlebt. Wiederholt den letzten Satz! — Bildet aus dem Worte erleben ein Dingwort!

K. Das Erlebnis — die Erlebnisse.
L. Die verschiedenen Erlebnisse also haben die verschiedenen Gemütsstimmungen in Karl hervorgerufen. Wiederhole diesen Satz! —
Welches Erlebnis hatte doch sein Herz so traurig gestimmt — die Traurigkeit in ihm hervorgerufen?
K. Er hatte gesehen, daß der Fuhrmann . . .
L. Welches Erlebnis hatte die Fröhlichkeit — den Ärger, die Verzagtheit in ihm hervorgerufen? —
Wenn ein Erlebnis irgend eine Gemütsstimmung in uns hervorruft, so sagen wir: Das Erlebnis hat einen Eindruck auf uns gemacht. —
Was sagen wir von einem Erlebnis, das irgend eine Gemütsstimmung in uns hervorruft?
K. Wir sagen dann: Das Erlebnis hat einen Eindruck auf uns gemacht.
L. So verschieden unsere Gemütsstimmungen sind, so verschieden können also auch die Eindrücke sein. — Welche verschiedenen Gemütsstimmungen kennt ihr schon? —
An welche Wörter denkt ihr also, wenn ihr das Wort Eindruck hört?
K. An Traurigkeit, Fröhlichkeit, Ärger, Verzagtheit.
L. Was sollt ihr mir also nennen, wenn ich euch nach dem Eindruck eines Erlebnisses frage?
K. Wir sollen eine Gemütsstimmung nennen.
L. Welchen Eindruck machte es auf Karl, als er sah, wie der Fuhrmann das arme Pferd . . .
K. Karl wurde sehr traurig — in ihm wurde die Traurigkeit hervorgerufen.
L. Nennt mir den Eindruck, den der Anblick der Geburtstagsgeschenke auf ihn machte! —
Welchen Eindruck rief der Tintenklecks in ihm hervor? —
Welche Gemütsstimmung überkam ihn — bemächtigte sich seiner, als er einmal eine Geschichte nicht lernen konnte?
Es giebt Erlebnisse, die noch andere Eindrücke hervorrufen. Diese sollt ihr in den beiden folgenden Geschichten kennen lernen.

Am Weihnachtsabende nahmen die Eltern ihren kleinen Rudolf bei der Hand und führten ihn in die beste Stube. Hier sah Rudolf einen großen, prachtvollen Tannenbaum mit vielen Lichtern und vergoldeten Äpfeln und Nüssen. So etwas hatte er noch nicht einmal gesehen; er konnte daher zuerst kein Wort sprechen: So sehr erstaunt — verwundert war er.

L. Welches Erlebnis des kleinen Rudolf erzählt uns diese Geschichte?
K. Rudolf sah am Weihnachtsabende einen großen . . .
L. Welchen Eindruck machte dies auf den Knaben?
K. Er war ganz erstaunt — verwundert.

Fritz trug einen kleinen Korb am Arme und ging damit zum Schlächter, um Fleisch zu kaufen. Als er in die Hausthür trat, sah er auf der Diele einen großen Hund, der knurrend auf ihn zukam. Fritz erschrak und fürchtete sich sehr.

L. Nennt mir das Erlebnis des Knaben! — Nennt mir nun auch den Eindruck, den dasselbe auf ihn machte! —
In welcher Gemütsstimmung befinden sich die Eltern, wenn ihr einziges Kind gestorben ist?
K. Sie sind sehr traurig.
L. Welche Gemütsstimmung zeigt ein Schüler, der zum ersten Male in seinen Aufsätzen gut bekommen hat? —
In welche Gemütsstimmung gerät — kommt wohl ein Lehrer, wenn mehrere Schüler ihre Schularbeiten schlecht gemacht haben? —
Ihr kennt die Geschichte: Jesus segnet die Kinder. Welche Gemütsstimmung zeigte der Herr, als die Jünger die Mütter mit ihren Kindlein nicht zu ihm lassen wollten?
K. Er ward unwillig — ärgerlich.
L. Welche Gemütsstimmung bemächtigte sich des Moses, als er mit den Gesetzestafeln vom Berge herabkommend das goldene Kalb und den Reigen sah? —
Welchen Eindruck machte es auf Zacharias, als der Engel Gabriel ihm im Tempel erschien? —
Als der Herr Jesus nach Nain kam, sah er in dem Leichenzuge auch die weinende Witwe. Welchen Eindruck machte dieser Anblick auf ihn? —
Dann brachte er der Witwe Hülfe, indem er den Jüngling auferweckte. Nennt mir den Eindruck, den dieses Wunder auf das Volk machte! —
Die Kinder Israel, welche vom Herrn Hülfe begehrten, meinten gewöhnlich, der Herr Jesus müsse den Kranken sehen und die Hand auf ihn legen. Der Hauptmann zu Kapernaum dagegen glaubte, Jesus könne sehr wohl aus der Ferne helfen. Er zeigte einen großen Glauben. Welchen Eindruck machten daher seine Worte auf den Herrn Jesus?
K. Der Herr verwunderte sich.
L. Und mit welchen Worten sprach er seine Verwunderung aus — äußerte er dieselbe?
K. Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben . . .

23. Etwas hoffen — eine Hoffnung hegen.

(Indem ich hoffe, wage ich zu glauben, daß mein Wunsch sich erfüllen wird; in „Hoffen“ sind mithin die den Schülern bekannten Begriffe glauben und wünschen vereinigt.)

L. Ihr sollt heute lernen, was mit dem Worte hoffen gemeint ist. — Wie heißt das Wort?

L. Die kleine Anna ist sehr krank. Ihr Kopf brennt wie im Feuer, und der Atem geht sehr schnell. Die Mutter aber hat ihr Kind so lieb. Was *wünscht* da die Mutter gewiß?

K. Anna möchte wieder besser werden.

L. Der Arzt kommt und verschreibt Medizin; und nach einigen Tagen atmet das Kind schon ruhiger, und der Kopf ist nicht mehr so heiß. Als die Mutter dies bemerkte, da *wünschte* sie nicht nur etwas, sondern da *glaubte* sie auch etwas. Was glaubte sie nämlich?

K. Anna würde nun wieder gesund werden.

L. Welche zwei Dinge — welches Zweifache — habe ich euch von der Mutter erzählt?

K. Die Mutter glaubte und wünschte etwas.

L. Und als nun ihr Mann zu Hause kam, sagte sie voller Freude zu ihm: Jetzt *hoffe* ich, daß unsere Anna wieder besser wird. — Was sagte sie zu ihrem Mann?

K. Jetzt hoffe ich, daß . . .

L. Was glaubte noch die Mutter?

K. Anna werde wieder gesund werden.

L. Und das wünschte die Mutter ja auch so sehr. Sie glaubte also das, was sie wünschte. Wiederhole! — *Wenn ein Mensch das glaubt, was er wünscht, so hofft er.* Wiederhole diesen Satz! Was sagen wir von einem Menschen, der das glaubt, was er wünscht?

K. Der Mensch hofft.

L. Was heißt es also: Der Mensch hofft?

K. Der Mensch glaubt das, was er wünscht.

L. An welche beiden Wörter also denkt ihr, wenn ihr das Wort hoffen hört? —

Ein Landmann hatte seinen Acker gut bestellt: Er hatte ihn gut gedüngt, tief gepflügt und dann reines Korn hineingestreut. Was wird der Landmann nach all seiner Arbeit gewünscht haben?

K. Er möchte viel Korn bauen.

L. Wenn das aber geschehen — wenn dieser Wunsch sich erfüllen sollte, so mußte auch der liebe Gott etwas thun. Und der that auch sein Teil: Er schickte abwechselnd Regen und Sonnenschein. Da wuchs das Korn prächtig, und bald stand es sehr üppig da. Als der Landmann dies sah, da wünschte er nicht nur etwas, da hatte er nicht nur einen Wunsch, sondern da kam neben dem Wunsche noch etwas anderes in sein Herz gezogen. Was denn? Denkt an die Mutter der kranken Anna!

K. Da kam auch der Glaube — der Landmann glaubte nun auch.

L. Was glaubte er nun auch?

K. Er glaubte, daß er viel Korn bauen werde.

L. Der Landmann glaubte also das, was er so sehr wünschte. Da fragte ihn jemand: Wie denken Sie über die Ernte in

diesem Jahre? Welche Antwort wird der Landmann da gegeben haben?

K. Ich hoffe, daß ich viel Korn ernten werde.

L. Bildet aus dem Worte hoffen ein Dingwort!

K. Die Hoffnung.

L. Was sagte noch die Mutter, als sie bemerkte, daß ihr krankes Kind ruhiger atmete?

K. Jetzt hoffe ich, daß . . .

L. Dafür hätte sie auch sagen können: *Ich habe oder hege die Hoffnung*, daß . . .

Welche Hoffnung hegte die Mutter? Das Wort hoffen oder Hoffnung sollt ihr in der Antwort nicht gebrauchen.

K. Anna werde wieder gesund werden.

L. Welche Hoffnung hegte der Landmann? — Woran — an was dachte die Mutter, als sie die Hoffnung hegte?

K. An die Gesundheit ihrer Tochter.

L. An was dachte der Landmann, als er hoffte?

K. An viel Korn — an eine reiche Ernte.

L. Die Gesundheit der Tochter war für die Mutter von großem Wert — sie war für die Mutter ein gutes, wertvolles Ding; das viele Korn, die reiche Ernte war für den Landmann ein gutes, wertvolles Ding. — An was für Dinge also denken wir, wenn wir etwas hoffen — eine Hoffnung hegen?

K. Wir denken an gute, wertvolle Dinge.

L. Welche Hoffnung hegt der fleißige, aufmerksame Schüler zu Ostern?

K. Er werde versetzt werden.

L. Welche Hoffnung darf wohl ein artiges Kind zu Weihnacht hegen?

K. Es werde viele Geschenke bekommen.

L. Nachdem Joseph dem Schenken den Traum gedeutet, hatte er noch die Bitte hinzugefügt: „Aber gedenke meiner, wenn es dir wohl geht." Welche Hoffnung mag da Joseph gehegt haben?

K. Er werde nun bald aus dem Gefängnisse kommen.

L. Welche Hoffnung hegte wohl der König Herodes, als er den Weisen den Befehl gegeben hatte, fleißig nach dem Kindlein zu forschen?

K. Die Weisen würden ihm Bescheid bringen.

L. Welche Hoffnung mochte Judas Ischarioth hegen, als er den Herrn Jesus verraten hatte?

K. Der Herr Jesus werde sich wieder frei machen.

L. Welche Hoffnung darf wohl ein frommer Mensch hegen, wenn er an den Tod denkt?

24. Etwas befürchten — eine Befürchtung hegen.

(Indem ich etwas befürchte, glaube ich das, was ich nicht wünsche. Befürchten bildet somit einen Gegensatz zu hoffen. Da Gegensätze sich bekanntlich unserm Geist leicht einprägen und einander leicht reproducieren, so kann es sich empfehlen, daß man auf die Einführung von „hoffen" die Behandlung des obigen Begriffs folgen läßt.)

L. Vorige Stunde habe ich euch von Menschen erzählt, die etwas hofften — eine Hoffnung hegten. Heute will ich euch von einem Menschen erzählen, der etwas befürchtete. — Von welchem Menschen sollt ihr hören? —

Wenn der Landmann bei der Ernte ist, so möchte er jeden Tag gutes Wetter haben. Was wünscht er daher nicht während der Ernte?

K. Er wünscht nicht, daß es regne.

L. Ein Landmann hatte sein Korn gemäht, in Garben gebunden und in Hocken gestellt; Sonne und Wind hatten es bereits schön getrocknet. Am andern Tage sollte es eingefahren werden. Der Himmel aber war schon seit Mittag mit dunklen Wolken bedeckt. — Was mochte der Landmann da glauben?

K. Er glaubte wohl, daß es bald regnen würde.

L. Was aber wünschte er nicht?

K. Er wünschte nicht, daß es regne.

L. Der Landmann glaubte also etwas, das er nicht wünschte. Als er am Abend vom Felde zurückkam, sprach er zu seiner Frau: Ich befürchte, daß wir diese Nacht viel Regen bekommen. — Was sagte er zu seiner Frau? —

Der Landmann glaubte etwas, was er nicht wünschte. Zu seiner Frau sprach er: Ich befürchte, daß wir . . .

Wenn jemand das glaubt, was er nicht wünscht, so befürchtet er etwas. — Wiederhole! Was sagen wir von dem Menschen, der da glaubt, was er nicht wünscht?

K. Er befürchtet etwas.

L. Was heißt es also: Der Mensch befürchtet etwas?

K. Er glaubt das, was er nicht wünscht.

L. Wer in unserer Geschichte befürchtete etwas? — Was befürchtete er? Das Wort befürchten kann in der Antwort fehlen.

K. Sie würden in der Nacht viel Regen bekommen.

L. Die kleine Else war schon seit langer Zeit krank. Der Arzt hatte wohl viele Flaschen Medizin verschrieben, aber es wurde immer schlimmer mit dem Mädchen. Was glaubte da wohl die Mutter?

K. Sie glaubte wohl, das Kind werde sterben.

L. Was aber wünschte sie nicht?

K. Sie wünschte nicht, daß es sterbe.

L. Die Mutter glaubte also das, was sie nicht wünschte. Als nun eines Tages die Nachbarin zu Besuch kommt und die Mutter weinen sieht, spricht sie: „Sie weinen! Steht es denn sehr schlimm um die Kleine?" Welche Antwort wird die Mutter auf diese Frage gegeben haben? Denkt doch daran: Sie glaubte ja etwas, das sie nicht wünschte.

K. Sie wird geantwortet haben: Ich befürchte, daß meine Else sterben wird.

L. Bildet aus dem Worte befürchten ein Dingwort!

K. Die Befürchtung.

L. Vorhin sagten wir: Der Mensch befürchtet etwas. Dafür kann man auch sagen: Der Mensch hegt oder hat eine Befürchtung. — Wiederhole! — Denkt noch einmal an die beiden Geschichten, die ich euch heute erzählt habe! Welche beiden Leute — Personen — hegten da eine Befürchtung?

K. Der Landmann und die Mutter.

L. Welche Befürchtung hegte noch der Landmann?

K. Die Nacht werde viel Regen bringen.

L. Nennt mir die Befürchtung der Mutter?

K. Ihre Else werde sterben.

L. Woran — an was — an welches Ding dachte der Landmann, als er die Befürchtung hegte?

K. Er dachte an den vielen Regen.

L. Und woran dachte die Mutter in ihrer Befürchtung?

K. An den Tod ihrer Tochter.

L. Der Regen war für den Landmann ein schlimmes, unangenehmes Ding, das ihm nicht gefiel. Und für die Mutter war der Tod ihrer Tochter etwas Schlimmes, Unangenehmes. An was für Dinge also denken wir, wenn wir eine Befürchtung hegen?

K. An schlimme, unangenehme Dinge, die uns nicht gefallen.

L. Welche Befürchtung muß ein Schüler hegen, der seine Schularbeiten schlecht oder gar nicht gemacht hat?

K. Er werde bestraft werden.

L. Welche Befürchtung hegt wohl der faule Schüler zu Ostern?

K. Er werde nicht versetzt werden.

L. Was muß der böse, gottlose Mensch befürchten, wenn er an den Tod denkt oder gar im Sterben liegt?

K. Er werde in die Hölle kommen.

L. Welche Befürchtung hegte Jakob, als Esau ihm mit 400 Mann entgegenzog?

K. Esau wolle sich an ihm rächen — wolle ihm alles wegnehmen, ihn vielleicht töten.

L. Was befürchteten die Kinder Israel, als gleich nach ihrem Auszuge Pharao ihnen nachjagte? — Welche Befürchtung hegten sie, als Moses vierzig Tage und vierzig Nächte auf dem Berge Sinai blieb — verharrte? —

Welche Befürchtung wird Herodes gehegt haben, als er von den Weisen hörte, daß ein neuer König geboren sei? —

L. Was heißt es noch: Der Mensch hofft — hegt eine Hoffnung? — Und was heißt es: Der Mensch befürchtet etwas — hegt eine Befürchtung? —

An was für Dinge denken wir noch, wenn wir eine Hoffnung hegen? —

Und an was für Dinge denken wir, indem wir etwas befürchten? —

Nicht wünschen ist etwas ganz anderes als wünschen; man sagt: Es ist das Gegenteil; und ebenso ist ein schlechtes Ding das Gegenteil von einem guten Dinge. Was ist darnach auch Befürchtung von Hoffnung?

K. Befürchtung ist das Gegenteil von Hoffnung.

25. Bedeutung.

(Bedeutung = Wert, sei es für eine Person oder ein Ding, sei es für unsere Vorstellung. Im ersteren Falle handelt es sich um die Bedeutung eines Begriffs, im anderen Falle um die Bedeutung der Bezeichnung dieses Begriffs. Da in der unterrichtlichen Frage das Wort Bedeutung in beiden Fällen vorkommt, so muß bei der Einführung desselben auch der zweifache Sinn berücksichtigt werden. Da, wo es sich um die Bedeutung des Wortes handelt, wird bei der Entwicklung dem Lehrer zugleich Gelegenheit geboten, die Schüler zur Bildung von Definitionen anzuhalten, was bei dem bekannten Mangel an Korrektheit im sprachlichen Ausdruck keineswegs überflüssig sein dürfte. Daß hier nur Dinge der konkreten Welt inbetracht kommen können, die im Anschauungskreise der Kinder liegen, resp. in dem bisherigen Unterrichte bereits klar gestellt worden sind, ist wohl selbstverständlich.)

L. Welchen Nutzen oder Wert hat der Regenschirm für uns? Wozu dient uns der Regenschirm?
K. Der Regenschirm schützt uns vor Regen.
L. Welchen Nutzen oder Wert hat die Kleidung für den Menschen?
K. Die Kleidung schützt den Menschen vor Kälte — wärmt ihn.
L. Welchen Nutzen oder Wert hat es für ein Kind, daß dasselbe täglich gute Nahrung bekommt?
K. Das Kind wird größer und stärker — gedeiht gut.
L. Welchen Wert haben Regen und Sonnenschein für die Pflanzen?
K. Nach Regen und Sonnenschein wachsen die Pflanzen gut.
L. Ich habe mehrere Fragen an euch gerichtet. Ich will jetzt dieselben wiederholen. Achtet auf die beiden Wörter, die in jeder Frage vorkommen! (Nach Wiederholung derselben.) Welche beiden Wörter kommen in jeder Frage vor?
K. Die Wörter: Nutzen und Wert.
L. Wonach habe ich euch denn jedesmal gefragt?
K. Nach dem Nutzen oder Wert eines Dinges.

L. Und was habt ihr mir daher jedesmal in der Antwort genannt? — Bedenkt doch, wonach ich euch gefragt!
K. Wir haben den Nutzen oder Wert eines Dinges genannt.
L. Und zwar habt ihr mir den Nutzen oder Wert genannt, den ein Ding oder eine Person für ein anderes Ding oder eine andere Person hat. — Für Nutzen oder Wert sagt man auch wohl Bedeutung. — Wiederhole diesen Satz! Woran denkt ihr also, wenn ihr das Wort Bedeutung hört?
K. An Nutzen oder Wert eines Dinges oder einer Person.
L. Welche Bedeutung hat denn die Kleidung für uns?
K. Die Kleidung schützt uns vor der Kälte.
L. Welche Bedeutung haben reine Luft und gesunde Nahrung für ein Kind?
K. Das Kind gedeiht gut.
L. Welche Bedeutung haben Fleiß und Aufmerksamkeit für den Schüler?
K. Der Schüler lernt vieles und wird klüger.
L. Nennt mir die Bedeutung der Eltern für die Kinder!
K. Die Eltern sorgen für die Kinder — geben ihnen Nahrung, Kleidung, Obdach, überhaupt alles, was zum Leben nötig ist.
L. Welche Bedeutung hat die Kartoffel für den ärmeren Teil der Bevölkerung — für die armen Leute?
K. Die Kartoffel ist ein Hauptnahrungsmittel für die armen Leute.
L. Nennt mir die Bedeutung der Städte Ludwigslust und Parchim für die Wehrhaftigkeit unseres Landes!
K. In Ludwigslust und Parchim werden die Dragoner ausgebildet.
L. Nennt mir Leute — Männer, die für das Volk Israel von großer Bedeutung waren.
K. Moses, Josua, Gideon u. a. m.
L. Welche Bedeutung hatten Moses und Josua für das Volk Israel?
K. Moses führte das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens, und Josua führte es ins gelobte Land.
L. Wer aber hat die größte Bedeutung für alle Menschen?
K. Der Herr Jesus.
L. Nennt mir die Bedeutung des Herrn für alle Menschen!
K. Der Herr hat durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod alle Menschen erlöst — hat es so gemacht, daß alle Menschen in den Himmel kommen können.

L. In allen Antworten habt ihr mir immer die Bedeutung eines Dinges oder einer Person genannt. Jedes Ding, jede Person hat, wie ihr wißt, einen Namen; für jedes Ding, jede Person gibt es ein Wort, das uns das Ding oder die Person nennt oder bezeichnet. — Wie ich euch bisher nach der Bedeutung eines Dinges gefragt habe, so kann ich euch auch nach der Bedeutung eines Wortes fragen. Wonach habe ich euch bisher gefragt?

K. Nach der Bedeutung eines Dinges oder einer Person.
L. Wonach will ich euch jetzt fragen?
K. Nach der Bedeutung eines Wortes.
L. Damit ihr solche Fragen versteht, will ich euch zunächst mit anderen Worten — in anderer Weise fragen. — Ihr alle habt schon das Wort Schüler gehört und gelesen. Was meint man mit dem Worte Schüler? — Woran denkt ihr, wenn ihr das Wort Schüler hört? Was stellt ihr euch da in eurem Kopfe vor?
K. Man meint einen Knaben, der die Schule besucht.
L. Was meint man mit dem Worte Hütte?
K. Ein kleines Haus.
L. Was ist gemeint mit dem Worte Osten?
K. Die Himmelsgegend, wo die Sonne morgens steht.
L. Was meint man mit dem Worte Stadt?
K. Einen Ort, der von einem Magistrat verwaltet wird.
L. Ich will die Fragen, die ihr soeben gehört habt, wiederholen. Gebt acht, damit ihr mir sagen könnt, mit welchen Worten jede Frage beginnt! (Nachdem die Fragen wiederholt worden sind.) Mit welchen Worten beginnt jede Frage?
K. Mit den Worten: Was meint man mit dem Worte?
L. Dafür sagt man auch wohl: Was bedeutet das Wort? — Wie kann man dafür sagen?
K. Was bedeutet das Wort?
L. An welche Frage denkt ihr, wenn ich frage: Was bedeutet das Wort?
K. An die Frage: Was meint man mit dem Wort?
L. Was bedeutet also das Wort Schüler? — Antwortet mit einem vollständigen Satze!
K. Das Wort Schüler bedeutet einen Knaben, der die Schule besucht.
L. Ihr wißt ja, daß jedes Wort ein Ding, eine Thätigkeit, eine Eigenschaft u. s. w. nennt oder bezeichnet. Gebraucht daher statt bedeutet immer das Wort nennt oder bezeichnet! — Was bedeutet das Wort Schüler?
K. Das Wort Schüler nennt uns oder bezeichnet einen Knaben, der die Schule besucht.
L. Bildet aus dem Worte bedeuten ein Dingwort.
K. Die Bedeutung.
L. Vorhin fragte ich euch: Was bedeutet das Wort Schüler? Ihr werdet mich nun verstehen, wenn ich euch frage: Welche Bedeutung hat das Wort Schüler? Gebraucht in eurer Antwort wieder den Ausdruck nennen oder bezeichnen!
K. Das Wort Schüler bezeichnet einen Knaben, der . . .
L. Was bedeutet oder welche Bedeutung hat das Wort Hütte, das Wort Stadt, das Wort Osten? — Nennt mir die Bedeutung der Nachsilben chen und lein!
K. Die Nachsilben chen und lein bezeichnen ein kleines Ding.

L. Welche Bedeutung hat danach das Wort Räpplein?
K. Das Wort Räpplein bezeichnet ein kleines schwarzes Pferd — einen kleinen Rappen.
L. Nennt mir die Bedeutung des Wortes Witwe!
K. Das Wort Witwe bezeichnet eine Frau, die keinen Mann mehr hat.
L. Welche Bedeutung hat das Kreuz zwischen zwei Ziffern?
K. Das Kreuz sagt uns, daß wir die Zahlen zusammen zählen oder addieren sollen.
L. Welche Bedeutung hat der Buchstabe e, wenn derselbe nach einem i steht?
K. Der Buchstabe e bezeichnet die Dehnung — sagt uns, daß wir das i lang oder gedehnt aussprechen sollen.
L. Nun gibt es auch Wörter, bei denen wir nicht an ein Ding, sondern an zwei verschiedene Dinge denken. Diese Wörter haben also eine verschiedene Bedeutung. Zu diesen Wörtern gehört auch das Wort Bauer. Welche zweifache Bedeutung hat dasselbe?
K. Das Wort Bauer bezeichnet einmal einen Mann, der das Feld bebaut; zum andern einen Käfig für den Vogel.
L. Welche Bedeutung hat das Wort Nahrung?
K. Das Wort Nahrung bezeichnet Essen und Trinken, oder alles, was Menschen und Tiere genießen — wodurch Menschen und Tiere ernährt werden.
L. Damit habt ihr mir die Bedeutung des Wortes Nahrung genannt. Nun möchte ich auch gerne die Bedeutung des Dinges — der Nahrung selbst — kennen. Welche Bedeutung hat die Nahrung für ein Kind?
K. Durch die Nahrung wird das Kind am Leben erhalten, es wird größer und stärker.
L. Welche Bedeutung hat das Wort See? — Welche Bedeutung hat das Ding — der See — für Fischer?

26. Bedingung — Folge.

Es war an einem Mittwoch. Bei Tische sagte der Vater: „Es ist heute schönes Wetter, ich werde am Nachmittage den Onkel in M. besuchen.“ „Dann nimm mich doch mit,“ bat der kleine Hugo. „Wenn du zu Uhr drei deine Schularbeiten fertig hast“, antwortete der Vater, „so nehme ich dich mit; sonst nicht.“
L. Welchen Wunsch hat Hugo?
K. Er möchte gerne mit dem Vater gehen — der Vater soll ihn mitnehmen.
L. Aber wenn nur will der Vater ihn mitnehmen?
K. Wenn Hugo zu Uhr drei . . .
L. In dieser Geschichte soll also ein Zweifaches geschehen — gethan werden: das eine durch Hugo, das andere durch den Vater. Was soll durch Hugo geschehen?

K. Hugo soll zu Uhr drei seine Schularbeiten . . .
L. Was soll durch den Vater geschehen?
K. Der Vater soll Hugo mitnehmen.
L. Was von beiden aber muß zuerst geschehen, wenn das andere geschehen soll?
K. Hugo muß zu Uhr drei seine . . .
L. Das, was zuerst geschehen muß, wenn etwas anderes geschehen soll, nennt man die Bedingung. — Wie nennt man das, was zuerst . . .? — An was also denkt ihr, wenn ihr das Wort Bedingung hört?
K. An das, was zuerst geschehen muß, wenn . . .
L. Was in unserer Geschichte muß noch zuerst geschehen? —
Was ist dies also?
K. Das ist die Bedingung.
L. Nennt mir nun die Bedingung!
K. Hugo muß zu Uhr drei . . .
L. Wer stellt diese Bedingung — fordert, verlangt dies? —
Welche Bedingung stellt der Vater? —
Mit welchen Worten spricht der Vater diese Bedingung aus? Ich habe es euch ja erzählt.
K. Wenn du zu Uhr drei deine Schularbeiten fertig hast. —
L. Nennt mir das erste Wort in diesem Satze! —
L. Was enthält also der Satz, der mit dem Worte wenn beginnt?
K. Eine Bedingung.
L. Es ist aber nicht notwendig, daß wir mit dem Worte wenn beginnen; das Wort wenn kann auch fehlen, wenn wir eine Bedingung stellen. Wiederholt noch einmal die Worte des Vaters, die uns eine Bedingung nennen!
K. Wenn du zu Uhr drei deine Schularbeiten fertig hast. —
L. Wie heißt das letzte Wort in dieser Bedingung? — Statt mit dem ersten Worte — wenn — hätte der Vater auch mit dem letzten Worte — hast — beginnen können. Wie würde dann der Satz gelautet haben?
K. Hast du zu Uhr drei deine Schularbeiten fertig —
L. Was enthält auch dieser Satz? —
Welches Wort aber fehlt in demselben?
Eine Bedingung also kann man mit dem Worte wenn und ohne dasselbe ausdrücken.
Wenn Hugo seine Schularbeiten zu Uhr drei fertig macht, so thut er das, was zuerst geschehen muß. Dann sagt man von ihm: Hugo erfüllt die Bedingung. Was sagt man von einem Menschen, der das nun auch wirklich thut, was zuerst geschehen muß — was also in der Bedingung von ihm verlangt wird?
K. Der Mensch erfüllt die Bedingung.
L. Was heißt es also: Der Mensch erfüllt die Bedingung?

K. Er thut das, was zuerst geschehen muß — was also in der Bedingung gefordert oder verlangt wird.
L. Wer in unserer Geschichte stellt noch die Bedingung? — Wer noch soll die Bedingung erfüllen? —
Was soll dann folgen — was wird dann geschehen, wenn Hugo die Bedingung erfüllt hat?
K. Dann will der Vater Hugo mitnehmen.
L. Das soll folgen, wenn Hugo die Bedingung . . . Bildet aus dem Worte folgen ein Dingwort!
K. Die Folge.
L. Vorhin fragte ich: Was wird folgen. Dafür sagt man besser: Was wird die Folge sein, wenn Hugo die Bedingung erfüllt hat?
K. Der Vater wird Hugo mitnehmen nach M. zum Onkel.
L. So habt ihr Bedingung und Folge kennen gelernt.
Ich will euch noch eine Geschichte erzählen, in der eine Bedingung und eine Folge genannt werden.
Die kleine Marie war sehr krank. Der Arzt kam und verschrieb Medizin; und dann sagte er zu der besorgten Mutter: Wenn die Kleine jede Stunde einmal von der Medizin nimmt, so werden die Schmerzen sich bald legen, und nach einigen Tagen wird sie wieder gesund sein.
L. Was wird in dieser Geschichte gewünscht?
K. Die kleine Marie möchte bald wieder gesund sein.
L. Was aber muß dem voraufgehen — zuerst geschehen?
K. Marie muß jede Stunde . . .
L. Was wird dann folgen?
K. Marie wird gesund werden.
L. Wie nennt man noch das, was zuerst geschehen muß? —
Und wie wird noch das genannt, was darauf folgt? —
Nennt mir die Bedingung in dieser Geschichte! —
Welche Folge wird in Aussicht gestellt? —
Wer in unserer Geschichte stellt die Bedingung und nennt die Folge? —
Mit welchen Worten thut der Arzt dies?
K. Wenn die Kleine jede Stunde . . . gesund sein.

Richard war schon seit längerer Zeit faul gewesen. Als der Vater hörte, daß sein Sohn weit nach unten sitze, fragte er eines Tages den Lehrer, ob Richard Ostern wohl in die nächst höhere Klasse käme. „Wenn er bis Ostern sehr fleißig und aufmerksam ist“, antwortete der Lehrer, „so kann er wohl versetzt werden; sonst aber nicht.“

L. Welches ist hier die Bedingung?
K. Richard muß bis Ostern . . .
L. Nennt mir die Folge!

K. Richard wird Ostern versetzt werden.
L. Wieviel Geschichten habe ich euch in dieser Stunde erzählt? —
Welches Zweifache — welche beiden Dinge enthält jede Geschichte? —
Nennt mir noch einmal Bedingung und Folge in der Geschichte von Hugo, von Marie und von Richard! —

Denkt an die Geschichte von Kain und Abel! Da wird uns erzählt, daß Kain ergrimmte, weil Gott ihn und sein Opfer nicht gnädig angesehen hatte. Der liebe Gott aber sagt ihm, unter welcher Bedingung Kain ihm angenehm sei. Mit welchen Worten nennt Gott dem Kain die Bedingung?

K. Wenn du fromm bist . . .
L. Was, sagte der liebe Gott, werde die Folge sein, wenn Kain diese Bedingung erfüllen werde?
K. Kain werde Gott angenehm sein.
L. Ihr kennt auch die Geschichte von Jakobs Traum und Gelübde. Jakob spricht da: Der Herr soll mein Gott sein, und dieser Stein . . . Aber Jakob stellt auch eine Bedingung. Nur unter welcher Bedingung will Jakob den Herrn im Himmel als seinen Gott anerkennen?
K. Wenn Gott ihn behüten und mit Frieden . . .
L. Kurz vorher hatte Jakob seinem Bruder Esau eine Bedingung gestellt, als dieser ihn um das Linsengericht bat. Welche Bedingung nämlich?
K. Esau sollte ihm sein Erstgeburtsrecht verkaufen.
L. Der liebe Gott sprach zu Salomo: Und so du in meinen Wegen wandeln wirst, will ich dir auch ein langes Leben geben. Nennt mir Bedingung und Folge dieser Worte! —
Drückt die Bedingung so aus, daß ihr das eine Mal mit dem Worte wenn, das andere Mal mit dem Worte wirst beginnt! —
Kurz vor seiner Himmelfahrt sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Wer da glaubet und getauft wird, der . . . Was nennt der Herr Jesus hier als Bedingung für die Seligkeit?
K. Den Glauben und die Taufe.
L. Wie hätte die Bedingung gelautet, wenn er das Wort wenn gebraucht hätte?
K. Wenn die Menschen glauben und getauft werden.
L. Welche Folge soll eintreten für die Menschen, welche diese Bedingung erfüllen?
K. Sie werden selig werden — die ewige Seligkeit.

27. Veranlassung.

L. Ihr sollt in dieser Stunde lernen, was mit dem Worte Veranlassung gemeint ist. Wiederhole das Wort!

Einem dicken Herrn hatte der Arzt verordnet, täglich weite Spaziergänge zu machen. Weil ihm aber die geringste Bewegung schwer fiel, so ging er gewöhnlich nur sehr langsam. Als er wieder einmal unterwegs war, stieg ein starkes Gewitter am Himmel auf. Es kam schnell näher. Ringsum war kein Haus zu sehen. Da ging der dicke Herr so schnell, wie ihn noch keiner hatte gehen sehen; er versuchte sogar zu laufen, und der Schweiß rann ihm in Strömen vom Gesichte.

L. Wie pflegte der dicke Herr gewöhnlich zu gehen?
K. Sehr langsam.
L. Wie aber ging er einmal auf seinem Spaziergang?
K. So schnell, wie ihn noch niemand hatte . . .
L. Wie kam es, daß er so schnell ging — was brachte ihn dazu, daß er sogar zu laufen versuchte?
K. Es zog ein starkes Gewitter herauf, und ringsum war kein Haus zu sehen. Oder: Das Gewitter brachte ihn dazu.
L. Ich habe euch gefragt: Was brachte ihn dazu? Dafür kann ich auch fragen: Was veranlaßte den dicken Herrn dazu? Wiederhole diese Frage! — Nun antwortet auf diese Frage!
K. Es zog ein starkes . . .
L. Bildet aus dem Worte veranlassen ein Dingwort!
K. Veranlassung.
L. Statt mit dem Worte veranlassen zu fragen, kann ich auch das Wort Veranlassung gebrauchen. Was also war die Veranlassung dazu, daß der dicke Herr so schnell ging?
K. Ein starkes Gewitter zog . . .
L. Was war das starke Gewitter für den dicken Herrn oder für das schnelle Gehen — seine schnelle Gangart.
K. Das starke Gewitter war die Veranlassung zum schnellen Gehen.
L. Die folgende Geschichte nennt uns die Veranlassung zu einer bösen That.

Ein Handwerksbursche kam an einem Garten vorbei. Er hatte lange nichts gegessen, und ihn hungerte sehr. Da kein Mensch in der Nähe war, so sprang er über die niedrige Hecke und sammelte sich die Äpfel auf, die unter einem Baume lagen. Dann ging er wieder seines Weges.

L. Welche Sünde that der Handwerksbursche?
K. Er sprang über die Hecke und nahm sich die Äpfel.
L. Wie nennt man solche Sünde?
K. Diebstahl.
L. Was brachte oder veranlaßte ihn dazu?
K. Er hatte lange nichts gegessen, und ihn hungerte.
L. Bildet aus dem Worte hungern ein Dingwort!
K. Der Hunger.
L. Was also war für den Handwerksburschen die Veranlassung zum Diebstahl?

K. Der Hunger war für ihn die Veranlassung.
L. Zu welcher Sünde — wozu — veranlaßte ihn der Hunger?
K. Der Hunger veranlaßte ihn zum Diebstahl.

Ein Tischlergeselle war sehr fleißig, aber auch sehr empfindlich; man durfte ihm kein hartes Wort sagen, nicht den geringsten Vorwurf machen. Einst hatte er einen kostbaren Schrank gemacht. Als der Meister den Schrank besah, sagte er zu dem Gesellen: Den Schrank kann ich so nicht abliefern, er ist an dieser Stelle nicht gut genug poliert. An demselben Abend noch verließ der Geselle die Werkstatt und suchte sich Arbeit bei einem andern Meister.

L. Was habe ich euch zuletzt von dem Tischlergesellen erzählt?
K. Er verließ noch an demselben Abend . . .
L. Nennt mir die Veranlassung zu dem plötzlichen Abgang!
K. Sein Meister hatte seine Arbeit gerügt — hatte ihm gesagt, daß die Arbeit an einer Stelle nicht gut genug poliert sei.

L. Ihr wißt, daß Kain seinen Bruder Abel erschlug. Was war die Veranlassung zu diesem Brudermord?
K. Gott hatte Abel und sein Opfer gnädig angesehen, Kain aber und sein Opfer nicht gnädig.
L. Abraham und Lot waren gemeinsam aus ihrem Vaterlande gezogen und ins Land Kanaan eingewandert. Hier wohnten sie anfangs bei einander, dann aber trennten sie sich. Nennt mir die Veranlassung zur Trennung!
K. Es war immer Zank und Streit zwischen Abrahams Hirten und Lots Hirten.
L. Der König Salomo bat den Herrn um ein weises und gehorsames Herz. Wer kann mir die Veranlassung zu dieser Bitte nennen?
K. Der Herr hatte zu ihm gesagt: „Bitte, was ich dir geben soll". — Der Herr hatte ihn im Traume aufgefordert, sich etwas von ihm zu erbitten.
L. Eine ähnliche Veranlassung zu seiner Bitte hatte der Prophet Elisa. Um was hatte dieser gebeten?
K. Um den zwiefältigen Geist des Elias.
L. Und was war die Veranlassung zu dieser Bitte?
K. Elias hatte zu ihm gesagt: Bitte, was ich dir geben soll, ehe ich von dir genommen werde.
L. In der Geschichte von der Speisung der 5000 Mann heißt es am Schlusse: Die Menschen sprachen: Dies ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Was veranlaßte die Menschen zu diesem Bekenntnis?
K. Die wunderbare Speisung.
L. Was veranlaßte die Jünger zu der Bitte: Herr, hilf uns, wir verderben?
K. Sie waren durch den Wirbelwind in Gefahr gekommen.

L. Ich habe euch zu Anfang dieser Stunde drei Geschichten erzählt. Von welchen Leuten?
K. Von dem dicken Herrn, dem Handwerksburschen und dem Tischler.
L. Am Schlusse einer jeden Geschichte wird uns eine That eines dieser Leute genannt. Nennt mir die drei Thaten!
K. Das schnelle Gehen und Laufen des dicken Herrn; der Diebstahl des Handwerksburschen; der plötzliche — sofortige Abgang des Gesellen.
L. In allen drei Geschichten aber habe ich euch vorher immer die Veranlassung zu einer That genannt. Wiederholt nun auch die drei Veranlassungen!
K. Das starke Gewitter, das den dicken Herrn auf seinem Spaziergange überraschte; der Hunger des Handwerksburschen; die Rüge oder der Vorwurf des Meisters.

28. Eigenschaft.

(Die Einführung dieses Begriffs mag in folgender Weise geschehen: Man erfragt zunächst einige charakteristische Eigenschaften von Dingen, die jedem Kinde bekannt sind, und zwar mit der üblichen und allgemein verständlichen Frage: Wie ist das Ding? stellt alsdann in entwickelnder Weise den Begriff Eigenschaft fest als etwas, das dem Dinge eigen ist und bildet darauf mit diesem Begriffe die Frage: Welche Eigenschaft hat — besitzt oder zeigt das Ding? wobei es sich empfiehlt, zuerst diejenigen Eigenschaften wieder zu erfragen, die der Schüler zu Anfang der Lektion genannt hat, und darnach auch Eigenschaften von anderen Dingen.)

L. Wie ist die Nadel? — Antwortet immer so, daß ihr das letzte Wort am stärksten betont — am lautesten sprecht!
K. Die Nadel ist spitz.
L. Wie ist die Kugel? der Himmel, Riese, Turm, Zucker? Rund, blau, groß und stark, hoch, süß.
L. Wer kann aus dem Worte süß ein Dingwort bilden?
K. Die Süßigkeit.
L. Die Wörter süß und Süßigkeit bedeuten dasselbe. Vorhin sagtet ihr: Der Zucker ist süß. Drückt dies — diesen Satz so aus, daß ihr für süß das Wort Süßigkeit gebraucht!
K. Der Zucker hat Süßigkeit.
L. Wem gehört die Süßigkeit?
K. Dem Zucker gehört die Süßigkeit.
L. (indem derselbe ein irgend einem Schüler gehöriges Buch zeigt). Wem gehört dies Buch?
K. Das Buch gehört mir.
L. Dafür sagst du auch wohl: Das Buch ist mein eigen. Wiederhole den Satz! — Was willst du also damit sagen?
K. Das Buch gehört mir.
L. Das, was du soeben von diesem Buche gesagt hast, es sei dein eigen, das kann der Zucker erst recht von der Süßigkeit sagen.

Was also würde der Zucker von der Süßigkeit aussagen oder erzählen, wenn er sprechen könnte?
K. Der Zucker würde sagen: Die Süßigkeit ist mir eigen.
L. Wem ist die Süßigkeit eigen?
K. Die Süßigkeit ist dem Zucker eigen.
L. Wie ist noch der Riese? — Groß und stark.
L. Bildet Dingwörter aus groß und stark — Größe, Stärke.
L. Was also ist dem Riesen eigen? — Größe und Stärke.
L. Wie ist noch der Kirchturm? — Hoch.
L. Bildet ein Dingwort aus dem Worte hoch! — Höhe.
L. Was also ist dem Kirchturm eigen? — Die Höhe.
L. Von welchen Dingen habt ihr mir soeben gesagt, was ihnen eigen ist?
K. Vom Zucker, vom Riesen und Kirchturm.
L. Was ist diesen Dingen noch eigen — was gehört ihnen? — Süßigkeit, Größe und Stärke, Höhe.
L. Das, was einem Dinge eigen ist, nennen wir die Eigenschaft. Wiederhole dies! — Wie nennen wir das, was einem Dinge eigen ist?
K. Das nennen wir die Eigenschaft (des Dinges).
L. Was ist also die Süßigkeit? — Sie ist ja dem Zucker eigen.
K. Die Süßigkeit ist eine Eigenschaft.
L. Von welchem Dinge ist die Süßigkeit eine Eigenschaft?
K. Sie ist eine Eigenschaft vom Zucker.
L. Was ist noch dem Riesen eigen? — Größe und Stärke.
L. Was sind danach auch Größe und Stärke vom Riesen?
K. Größe und Stärke sind Eigenschaften vom Riesen.
L. Was ist auch die Höhe? — Eine Eigenschaft.
L. Von welchem Dinge ist die Höhe eine Eigenschaft?
K. Die Höhe ist eine Eigenschaft vom Kirchturme.

L. Zu Anfang fragte ich euch: Wie ist der Zucker? Und welche Antwort habt ihr mir gegeben?
K. Der Zucker ist süß.
L. Wir haben dies auch noch anders ausgedrückt; wie nämlich? Denkt an das Dingwort!
K. Der Zucker hat Süßigkeit.
L. Was bezeichnet noch das Wort Süßigkeit?
K. Das Wort Süßigkeit bezeichnet oder nennt eine Eigenschaft.
L. Die beiden Wörter Süßigkeit und süß bedeuten, wie ich euch schon gesagt habe, dasselbe. Was nennt uns also auch das Wort süß?
K. Auch das Wort süß nennt uns eine Eigenschaft.
L. Ihr werdet mich nun verstehen und mir antworten können, wenn ich frage: Welche Eigenschaft hat der Zucker?
K. Der Zucker hat Süßigkeit — der Zucker ist süß.
L. Welche Eigenschaften hat der Riese — Turm u. s. w.?

L. Was sollt ihr mir also immer nennen, wenn ich euch frage: Wie ist das Ding? oder: Welche Eigenschaft hat — zeigt — besitzt das Ding?
K. Wir sollen immer eine Eigenschaft des Dinges nennen.
L. Jedes Ding hat Eigenschaften, oft sehr viele. Wir wollen nun einige Eigenschaften von Schülern kennen lernen. Welche Eigenschaft besitzt der Schüler, der beim Unterricht den Lehrer ansieht und auf alles merkt, was der Lehrer thut?
K. Der Schüler ist aufmerksam — zeigt Aufmerksamkeit.
L. Welche Eigenschaft besitzt der Schüler, der zu Hause an seinen Schulaufgaben so lange arbeitet, bis er alles, wie es der Lehrer wünscht, fertig hat?
K. Ein solcher Schüler besitzt Fleiß.
L. Welche Eigenschaft hat der Schüler, der Zank und Streit aus dem Wege geht, gerne mit allen Schülern in Frieden lebt?
K. Der Schüler ist friedfertig.
L. Wiederholt die drei Eigenschaften, die ihr eben kennen gelernt habt!
K. Aufmerksamkeit, Fleiß und Friedfertigkeit.
L. Ein Schüler mit diesen Eigenschaften gefällt dem Lehrer. Was für Eigenschaften müssen das also sein?
K. Es müssen gute Eigenschaften sein.
L. Nennt mir schlechte Eigenschaften eines Schülers!
Wie ist der Schüler, der nicht aufmerkt? — Unaufmerksam.
Wie ist der Schüler, der nicht fleißig ist? — Faul.
Wie ist der Schüler, der nicht friedfertig ist, sondern gerne Zank und Streit sucht? — Zank- oder streitsüchtig.
L. Ihr sollt mir nun noch einige Eigenschaften nennen von Männern aus der biblischen Geschichte.

(Folgende Fragen eignen sich selbstverständlich nur für den Fall, daß die Schüler im biblischen Geschichtsunterricht mit den betreffenden Eigenschaften — wobei natürlich die Einführung des Begriffs „Eigenschaft“ sich keineswegs vernotwendigt — bekannt gemacht worden sind.)

Denkt an die Geschichte: „Abraham und Lot!“ Welche Eigenschaft zeigte Abraham, als er zu Lot sprach: Lieber, laß nicht Zank . . .?
K. Abraham war — zeigte sich — friedfertig — zeigte Friedfertigkeit.
L. Denkt weiter daran, daß Abraham den Lot wählen ließ, und daß er später, als er den König von Elam besiegt hatte, alle Güter dem Könige von Sodom wieder gab, obwohl er selbst sie hätte behalten können! Welche gute Eigenschaft lernen wir hier an Abraham kennen? — Er dachte ja nicht an seinen eigenen Nutzen.
K. Abraham war uneigennützig.
L. Lot dagegen suchte sich die beste Gegend aus; er wollte das beste haben, dachte nur an seinen eigenen Nutzen. Welche schlechte Eigenschaft zeigte Lot hierdurch — hiermit?

K. Lot zeigte sich habsüchtig — eigennützig.
L. Welche Eigenschaft zeigte Abraham in allen Fällen, wo Gott ihm einen Befehl gab?
K. Abraham zeigte sich immer gehorsam gegen Gott.

29. Vergleichen — einen Vergleich anstellen.

(In Hinsicht darauf, daß man die Dinge vorzugsweise bezüglich ihrer Eigenschaften vergleicht, scheint es geboten, vor der Einführung obigen Begriffs die Schüler mit dem Begriff „Eigenschaft" bekannt zu machen, falls sie denselben nicht schon durch den Unterricht in der Grammatik kennen gelernt haben.)

Man läßt zwei Paar Knaben, von denen das eine gleich, das andere ungleich groß ist, vor die Klasse treten.

L. Diese beiden Knaben — Karl und Paul — sind, wie ihr seht, gleich groß, Gustav und Friedrich dagegen nicht gleich groß. Was sagt man von Knaben, die nicht gleich sind?
K. Sie sind ungleich oder verschieden.
L. Woher wissen wir, daß Karl und Paul gleich, Gustav und Friedrich ungleich sind?
K. Wir sehen es.
L. Wer kann es nicht wissen, daß Karl und Paul gleich, Gustav und Friedrich ungleich sind?
K. Derjenige, der die Knaben nicht gesehen hat oder sie nicht sehen kann.
L. Was also ist nötig, um zu wissen — erfahren, ob zwei Dinge gleich oder ungleich sind?
K. Wir müssen die Dinge ansehen.
L. Und wenn wir genau wissen wollen, wie sehr verschieden die Dinge sind, wie groß ihr Unterschied ist, so müssen wir sie genau ansehen oder betrachten. Was also ist nötig, wenn wir die Verschiedenheit oder Ungleichheit zweier Dinge genau wissen wollen?
K. Wir müssen die Dinge genau betrachten.
L. Wenn wir zwei Dinge genau betrachten, um zu erfahren, ob dieselben gleich oder ungleich sind, so vergleichen wir die Dinge mit einander. (Wiederholung des Satzes).
Bildet aus dem Thätigkeitsworte vergleichen ein Hauptwort!
K. Die Vergleichung — der Vergleich.
L. Zuerst sagten wir: Wir vergleichen zwei Dinge mit einander. Dafür sagt man auch wohl: Wir stellen einen Vergleich an zwischen zwei Dingen. Wiederhole diesen Satz! — Was will der wissen, der einen Vergleich anstellt?
K. Er will wissen, ob die Dinge gleich oder ungleich sind.
L. Was thut er, um dies zu erfahren?
K. Er sieht die Dinge genau an, oder betrachtet sie.
L. Dabei wendet er sich wohl abwechselnd von einem zum andern.

L. Zwischen welchen Personen haben wir vorhin einen Vergleich angestellt?
K. Zwischen Karl und Paul und zwischen Gustav und Friedrich.
L. An welche Eigenschaft haben wir dabei gedacht?
K. An die Größe.
L. In welcher Eigenschaft haben wir also die Knaben mit einander verglichen — einen Vergleich zwischen den Knaben angestellt?
K. Wir haben die Knaben in der Größe mit einander verglichen — zwischen den Knaben einen Vergleich in der Größe angestellt.
L. Was finden wir, wenn wir Karl und Paul mit einander in der Größe vergleichen?
K. Karl und Paul sind einander gleich — gleich groß.
L. Stellt einen Vergleich an zwischen Gustav und Friedrich in der der Größe — inbezug auf Größe!
K. Sie sind ungleich.
L. Wer kann mir genauer sagen, wie es in der Größe um die beiden steht? — Inwiefern sind sie ungleich?
K. Gustav ist größer als Friedrich.
L. Es gibt aber, wie ihr wißt, außer der Größe noch viele andere Eigenschaften der Dinge. Wir können daher die Dinge nicht nur in der Größe, sondern auch in vielen anderen Eigenschaften mit einander vergleichen. Vergleicht Adolf und Hermann in ihrem Fleiße!
K. Adolf ist fleißig, Hermann ist faul; oder: Adolf ist fleißiger als Hermann.
L. Was finden wir, wenn wir Anna und Marie in ihrem Betragen mit einander vergleichen?
K. Anna ist artiger, friedfertiger, bescheidener als Marie.
L. Stellt einen Vergleich an zwischen Stachelbeere und Johannisbeere inbezug auf Größe.
K. Die Stachelbeere ist größer als die Johannisbeere.
L. Vergleicht beide mit einander in ihrer Form oder Gestalt!
K. Beide haben fast — beinah dieselbe Form; sie sind kugelrund.
L. Und was finden wir, wenn wir eine reife Stachelbeere und eine reife Johannisbeere mit einander im Geschmacke vergleichen?
K. Die Stachelbeere schmeckt süß, die Johannisbeere sauer.
L. Vergleicht Eisen und Holz in der Schwere — im Gewicht!
K. Eisen ist schwerer als Holz.
L. Ihr wißt, daß ein großer Unterschied ist zwischen Winter- und Sommertagen. In welchen beiden Eigenschaften unterscheiden sie sich sehr voneinander?
K. In der Länge und in der Wärme und Kälte.
L. Für Wärme und Kälte sagt man Temperatur. Stellt nun einen Vergleich an zwischen Winter- und Sommertagen in den beiden genannten Eigenschaften — in der Länge und Temperatur!

K. Die Sommertage sind lang und warm, die Wintertage kurz und kalt.
L. Vergleicht Esau und Jakob inbezug auf ihre äußere Beschaffenheit!
K. Esau war rauh wie ein Fell, Jakob war glatt.
L. Stellt einen Vergleich an zwischen Kain und Abel in ihrer Beschäftigung — ihrem Berufe!
K. Kain war ein Ackersmann, Abel ein Schäfer.
L. Vergleicht Goliath und David in drei Punkten: in der Größe, der Frömmigkeit und der Bewaffnung!
K. Goliath war groß, David klein, Goliath war gottlos, David fromm, Goliath hatte Schwert, Spieß und Schild, David eine Schleuder.

30. Etwas beweisen — einen Beweis geben.

(Wie bei der Forderung, einen Vergleich anzustellen, so ist auch bei der Frage nach einem Beweis in vielen Fällen die Kenntnis von Eigenschaften vorauszusetzen. Darum empfiehlt es sich, auch den obigen Begriff erst einzuführen, nachdem die Schüler mit den verschiedenen körperlichen, geistigen und besonders sittlichen Eigenschaften bekannt gemacht worden sind.)

L. Die Eltern lieben ihre Kinder. Was habe ich von den Eltern ausgesagt — erzählt?
K. Sie lieben ihre Kinder.
L. Bildet aus dem Thätigkeitswort lieben ein Dingwort!
K. Die Liebe.
L. Vorhin sagte ich: Die Eltern lieben ihre Kinder. Drückt diesen Satz so aus, daß ihr das Dingwort Liebe gebraucht!
(Nur wenige Schüler werden die gewünschte Antwort geben.)
K. Die Eltern haben Liebe zu ihren Kindern.
L. Wo wohnt — befindet sich die Liebe der Eltern?
K. Die Liebe wohnt im Herzen.
L. In das Herz der Eltern kann kein Kind hineinsehen; nur wer allein?
K. Der liebe Gott.
L. Aber doch können die Kinder sehen, wissen, daß die Eltern sie lieben. Wie ist das möglich? — Nun, die Eltern *zeigen* ihre Liebe dadurch, daß sie den Kindern Gutes thun. Wodurch — durch welches Gute z. B. zeigen die Eltern den Kindern ihre Liebe?
K. Die Eltern geben den Kindern jeden Tag Nahrung; sie sorgen für Kleidung, Obdach und andere Dinge.
L. Wann — bei welcher Gelegenheit können die Kinder die Liebe der Eltern noch ganz besonders merken?
K. An ihrem Geburtstage, am Weihnachtsfeste u. a. m.
L. Wodurch — auf welche Weise zeigen dann die Eltern den Kindern ihre Liebe noch ganz besonders?
K. Die Eltern machen den Kindern Geschenke.

L. So also zeigen die Eltern den Kindern ihre Liebe. Für „*zeigen*“ gebraucht man auch wohl das Wort *beweisen*. Wiederholt nun jenen Satz, indem ihr für zeigen das Wort „beweisen“ gebraucht!
K. Die Eltern beweisen den Kindern ihre Liebe.
L. Bildet — macht aus dem Thätigkeitsworte beweisen ein Dingwort!
K. Der Beweis.
(Einige Schüler werden mit dem Worte Beweisung antworten.)
L. Vorhin sagten wir: Die Eltern beweisen den Kindern . . . Wer kann diesen Satz so ausdrücken, daß für das Wort *beweisen* das Dingwort *Beweis* gebraucht wird? — Nun! *Die Eltern geben den Kindern einen Beweis ihrer Liebe.* Wiederholt diesen Satz! — Wie sagten wir noch zuerst?
K. Die Eltern zeigen den Kindern ihre Liebe.
L. An welches Wort denkt ihr also, wenn ich das Wort Beweis gebrauche?
K. Wir denken an das Wort zeigen.
L. Welchen Beweis ihrer Liebe geben die Eltern den Kindern jeden Tag — täglich?
K. Die Eltern sorgen täglich für Nahrung, Kleidung . . .
L. Welchen besonderen Beweis ihrer Liebe geben euch die Eltern an eurem Geburtstage oder am Weihnachtsfeste?
K. Die Eltern beschenken uns.
L. Oder denkt: Das Kind ist sehr krank, so daß das Schlimmste befürchtet wird. Womit beweist in diesem Falle die Mutter ihre Liebe?
K. Sie weicht — geht nicht vom Bette des Kindes, sondern pflegt es Tag und Nacht.
L. Wie die Eltern den Kindern ihre Liebe zeigen, so können umgekehrt auch die Kinder den Eltern ihre Liebe beweisen; oder wie wir sagen wollen: Auch die Kinder können den Eltern einen Beweis ihrer Liebe geben. Welchen Beweis ihrer Liebe können die Kinder den Eltern geben?
K. Die Kinder gehorchen den Eltern mit Freuden, ohne Murren und helfen ihnen gerne bei ihrer Arbeit.
L. Der Mensch aber kann nicht blos seine Liebe beweisen, sondern auch andere Gefühle und alle sonstigen Eigenschaften, die er besitzt. Ihr habt ja schon mehrere Eigenschaften, besonders auch des menschlichen Herzens, kennen gelernt. Wie nennt man doch z. B. einen Schüler, der mit seinen Mitschülern gerne in Frieden leben mag?
K. Der Schüler ist friedfertig.
L. Welches Dingwort haben wir aus diesem Eigenschaftswort gebildet?
K. Die Friedfertigkeit.
L. Was sagt man von einem Menschen, der gerne alles haben möchte, nur an seinen eigenen Nutzen denkt?
K. Der Mensch ist habsüchtig oder eigennützig.

L. Wie ist der Mensch, der auch anderen ebenso gerne etwas gönnt, wie sich selbst, der also nicht eigennützig ist?
K. Der Mensch ist uneigennützig.
L. Wie wird noch der Mensch genannt, der selbst seinem Feinde nichts Böses thut?
K. Ein solcher Mensch wird edelmütig genannt.
L. In der biblischen Geschichtsstunde habt ihr mehrere gute Eigenschaften an Abraham kennen gelernt. Nennt sie mir!
K. Abraham war gehorsam, friedfertig, uneigennützig.
L. Abraham hat gezeigt, bewiesen, daß er diese guten Eigenschaften hatte — er hat den Beweis gegeben. Welchen Beweis gab Abraham von seinem Gehorsam gegen Gott?
K. Als Gott ihm den Befehl gab: Gehe . . . da zog Abraham aus.
L. Womit bewies Abraham seine Friedfertigkeit?
K. Er sprach zu Lot: Lieber, laß nicht Zank sein . . .
L. Und welche Beweise gab er für seine Uneigennützigkeit?
K. Er sprach zu Lot: Willst du zur Rechten . . . Und als er den König von Elam besiegt hatte, gab er dem Könige von Sodom alle seine Güter wieder zurück.
L. David habt ihr kennen gelernt als einen mutigen und edelmütigen Jüngling. Welchen Beweis gab er von seinem Mut und seiner Tapferkeit? Denkt an Goliath!
K. David kämpfte mit dem Riesen Goliath, vor dem alle Kinder Israel flohen.
L. Und wodurch bewies er seinen Edelmut? Denkt dabei an seine Verfolgung durch Saul!
K. David that seinem Feinde Saul nichts Böses, obwohl derselbe zweimal in seiner Gewalt war.
L. Welche beiden Beweise gab David dem Könige Saul dafür, daß er ihn in seiner Hand — Gewalt gehabt hatte?
K. 1. David zeigte ihm einen Zipfel von seinem Rock.
2. Er zeigte ihm von einem Berge aus des Königs Spieß und Wasserbecher.
L. Denkt nun auch noch an die Geschichte: Der Jüngling zu Nain! Wodurch bewies der Herr Jesus sein Mitleid mit der armen Witwe?
K. Er sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Dann rührte . . . Oder der Herr Jesus tröstete sie und machte ihren Sohn lebendig.

31. Beweggrund.

(Die Einführung dieses Begriffs kann sich erst dann empfehlen, wenn mit der Entwicklung des Begriffs Gefühl die Kinder mit den verschiedenen Gefühlen Liebe, Haß, Neid, Mitgefühl u. a. m. bekannt geworden sind, da man ja die Beweggründe für unsere Handlungen in unserm Gefühlsleben zu suchen hat.)

Die kleine Anna ist sehr krank. Die Mutter hat schon einen ganzen Tag und eine ganze Nacht an ihrem Lager gewacht. Da sagt ihr der Arzt, sie müsse sich schlafen legen, sonst werde sie auch krank. Kaum aber ist eine Stunde vergangen, da kommt sie schon wieder. — Die Mutter hat ihr Kind sehr lieb. Die Liebe treibt sie wieder an das Bett der Kleinen. Die Liebe bewegt ihr Herz so sehr, daß sie keine Ruhe findet: Sie muß wieder zu ihrem Kinde gehen, muß sehen, wie es ihm geht. Würde die Mutter ihr Kind nicht so sehr lieben, so würde sie sich weniger um dasselbe kümmern und würde ruhig schlafen.

L. Warum kann die Mutter keine Ruhe finden; warum eilt sie alsbald wieder an das Bett der kranken Tochter, um dort zu wachen?
K. Sie liebt ihre Tochter so sehr.
L. Welches Gefühl in ihrem Herzen also treibt sie zu dieser guten That?
K. Die Liebe treibt sie zu dieser guten That.
L. Welches andere Wort habe ich noch für das Wort treibt gebraucht?
K. Das Wort bewegt.
L. Wiederholt jenen Satz, indem ihr für treibt das Wort bewegt gebraucht!
K. Die Liebe bewegt sie zu dieser guten That.
L. Weil die Liebe sie zu dieser That bewegt, darum nennen wir die Liebe den Beweggrund. Wiederhole den Satz! — Was ist also die Liebe für die That der Mutter?
K. Die Liebe ist der Beweggrund.
L. Aus welchem Beweggrunde wacht die Mutter Tag und Nacht am Bette ihrer kranken Tochter?
K. Aus Liebe zu ihrer Tochter.

Ein Bäcker und ein Schlächter hatten sich ihrer Kinder wegen erzürnt. Der Bäcker haßte den Schlachter von ganzem Herzen. Er sann darauf, wie er ihm Böses thun könne. Eines Nachts nahm er glühende Kohlen aus seinem Backofen und zündete damit die Scheune des Schlächters an.

L. Von welcher bösen That des Bäckers habe ich euch erzählt?
K. Der Bäcker zündete die Scheune des Schlächters an; oder: Von einer Brandstiftung.
L. Warum hat er dies gethan?
K. Er haßte den Schlachter.
L. Welches Gefühl also hat ihn zu dieser bösen That getrieben oder bewogen?
K. Der Haß.
L. Wie nennt man das Gefühl, das uns zu einer That bewegt?
K. Den Beweggrund.
L. Was ist also der Haß für die böse That des Bäckers?
K. Der Haß ist der Beweggrund der bösen That.

L. Aus welchem Beweggrunde hat der Bäcker die böse That begangen, oder: die Scheune des Schlächters angezündet?
K. Aus Haß gegen den Schlachter.

Paul und Gustav waren lange Zeit gute Schulfreunde gewesen. In einer anderen Klasse war Paul sehr aufmerksam und fleißig und kam alsbald oben an; Gustav aber blieb unten sitzen. Da besuchte Gustav den Freund gar nicht mehr; und wenn er ihm begegnete, so sprach er kein freundliches Wort mit ihm. Der Neid hatte sein Herz erfüllt — bewegte sein Herz.

L. Wie schlecht betrug sich Gustav gegen seinen Freund, als derselbe oben an gekommen war?
K. Er besuchte ihn nicht mehr und sprach kein freundliches Wort mit ihm.
L. Welches Gefühl bewog ihn zu diesem schlechten Betragen?
K. Der Neid.
L. Was war der Neid für sein schlechtes Betragen?
K. Der Neid war der Beweggrund.
L. Ich habe euch drei Geschichten erzählt. In jeder Geschichte habt ihr von einer That und einem Beweggrunde gehört.
Welches war der Beweggrund für die gute That der Mutter? —
Nennt mir den Beweggrund für die böse That des Bäckers! —
Aus welchem Beweggrunde betrug Gustav sich so schlecht gegen seinen früheren Freund? —
L. Welche Beweggründe habt ihr in diesen Geschichten kennen gelernt?
K. Die Liebe, den Haß, den Neid.
L. Es gibt gute und böse Thaten, wie ihr gesehen habt. Zu was für Thaten bewegt uns die Liebe?
K. Zu guten Thaten.
L. Zu was für Thaten bewegen uns der Haß und der Neid?
K. Zu bösen Thaten.

L. Aus welchem Beweggrunde wollte Esau seinen Bruder Jakob erwürgen?
K. Aus Haß gegen Jakob.
L. Was war der Beweggrund dafür, daß Jakob seinem Sohne Joseph einen bunten Rock machte?
K. Die Liebe zu seinem Sohne.
L. Aus welchem Beweggrunde warfen die Brüder den Joseph in die Grube?
K. Aus Haß gegen Joseph.
L. Nennt mir den Beweggrund dafür, daß der Herr Jesus den Jüngling zu Nain auferweckte!
K. Er hatte Mitleid mit der armen Witwe.

32. **Sich verhalten irgend etwas** — einem Befehl, Wunsch . . .; Versprechen, Verheißung — **gegenüber.**

(Im allgemeinen schließt dieser Begriff ein Thun und Nichtthun in sich, speziell das Verhalten des Herzens ein Glauben und Zweifeln. Es ist also diese zweifache Bedeutung bei der Entwickelung hervorzuheben.)

Zwei Knaben hatten sich beim Spiel erzürnt und schlugen sich. Ein Mann, der gerade vorüberging, rief ihnen zu: „Wollt ihr sogleich auseinander gehen!" Rudolf ließ sofort ab vom Schlagen und ging weg. *Er that also,* was der Mann ihnen gesagt — befohlen hatte. Benno aber folgte Rudolf und gab ihm noch mehrere Schläge in den Rücken. *Benno that nicht,* was der Mann ihnen gesagt hatte. —

L. Ich will das wiederholen, was ich euch von Rudolf erzählt habe. Rudolf ließ sofort . . . Er that also . . . Was habe ich zuletzt von Rudolf ausgesagt?
K. Rudolf that das, was der Mann ihnen gesagt hatte.
L. Und was habe ich zuletzt von Benno ausgesagt?
K. Benno that nicht, was der Mann gesagt hatte.
L. Wenn uns jemand etwas sagt — einen Befehl gibt, so können wir dasselbe *thun oder nicht thun. Für thun und nicht thun kann man auch sagen: sich verhalten.* — Wie kann man sagen für thun und nicht thun? — An welches Zweifache denkt ihr also, wenn ich frage: Wie verhält er sich, oder: Wie hat er sich verhalten, oder: Wie verhielt er sich?
K. Wir denken an thun und nicht thun.
L. Nicht thun ist, wie ihr wißt, etwas ganz anderes als thun, es ist ganz verschieden von thun; man sagt daher: Nicht thun ist das Gegenteil von thun. *So verschieden thun und nicht thun sind, so verschieden kann man sich also auch verhalten — kann auch unser Verhalten sein.* Denkt nun noch einmal an die Geschichte von den beiden Knaben, die ich euch erzählt habe. Hier lernen wir das verschiedene Verhalten kennen. Welchen Befehl hatte ihnen der Mann gegeben?
K. Sie sollten auseinander gehen.
L. Wie verhielt Rudolf sich zu diesem Befehl?
K. Rudolf that das, was der Mann ihnen gesagt.
L. Was that er denn? Das möchte ich gerade wissen.
K. Rudolf ließ sofort ab vom . . .
L. Wie also verhielt Rudolf sich zu dem Befehl?
K. Rudolf ließ sofort . . .
L. Wie aber verhielt Benno sich dem Befehl gegenüber?
K. Benno that nicht, was der Mann gesagt — er folgte . . .
L. Ihr sollt noch eine Geschichte hören, die uns von einem verschiedenen Verhalten erzählt.

Einige Tage vor Weihnachten sprachen die Eltern zu ihren beiden Kindern: „Was wünscht ihr euch zum Weihnachtsfeste?“ Hugo antwortete: Ich möchte ein schönes Buch haben. Emma sprach: Ich wünsche mir eine goldene Uhr. Als nun das Weihnachtsfest herangekommen war, da erhielt der fleißige Hugo ein schönes Buch. Die Eltern thaten also das, was Hugo gewünscht hatte. Die eitle, putzsüchtige Emma aber, die immer nur an Schmucksachen dachte, bekam keine goldene Uhr.

L. Wer in dieser Geschichte hatte einen Wunsch ausgesprochen?
K. Hugo und Emma.
L. Welchen Wunsch hatte Hugo, und welchen Wunsch Emma? — Wie verhielten die Eltern sich zu Hugos Wunsch?
K. Sie thaten, was er gewünscht — erfüllten seinen Wunsch — schenkten ihm ein schönes Buch.
L. Wie aber verhielten sie sich Emmas Wunsch gegenüber?
K. Sie schenkten ihr nicht eine goldene Uhr.

L. Am Schluß der Schule ermahne ich euch gewöhnlich, daß ihr euch rechte Mühe gebet bei euren Schularbeiten. Aber obgleich ich zu allen dasselbe sage, so ist doch euer Verhalten verschieden. Wie verhalten sich die bessern von euch meiner Ermahnung gegenüber?
K. Sie sind zu Hause fleißig — geben sich viele Mühe bei ihren Arbeiten.
L. Wie aber verhalten sich die gleichgültigen, faulen Schüler?
K. Sie geben sich wenig oder gar keine Mühe und machen daher ihre Arbeiten schlecht; einige machen überhaupt keine Arbeit.
L. Im dritten Gebot fordert Gott von uns, daß wir den Feiertag heiligen. Welches Verhalten zeigen die frommen Menschen dieser Forderung gegenüber?
K. Sie ruhen am Sonntage und gehen in die Kirche.
L. Wie aber verhalten solche Leute sich zu diesem Gebot, die von Gott nichts wissen mögen? —
Wie verhalten sich manche böse Menschen dem siebenten Gebot gegenüber? —
Gott sprach zu Noah: Mache dir einen Kasten . . . Wie verhielt Noah sich zu diesem Befehl Gottes?
K. Noah that alles, was . . .
L. Welches Verhalten zeigte Abraham, als Gott zu ihm sagte: Gehe aus deinem Vaterlande, . . . ? —
Wie verhielt Moses sich anfangs, als Gott ihm den Befehl gab, daß er Israel aus Ägypten führe?
K. Moses that nicht sogleich, was Gott von ihm verlangte, er weigerte sich — machte allerlei Einwände.
L. An welches Zweifache denkt ihr noch, wenn ihr den Ausdruck „sich verhalten“ hört?
K. An thun und nicht thun.

L. Mit welchen Gliedmaßen arbeiten oder thun wir am meisten?
K. Mit den Händen.
L. Auch vom Herzen sagt man: Das Herz thut etwas. Was meint man wohl mit dem Thun oder der That des Herzens? Nun, damit meint man: Das Herz glaubt. Was ist also das Glauben für unser Herz?
K. Das Glauben ist ein Thun oder eine That des Herzens.
L. Das Gegenteil von thun, wißt ihr, ist nicht thun. Nennt mir nun das Gegenteil von glauben!
K. Nicht glauben oder zweifeln.
L. Wie wollten wir noch für thun und nicht thun sagen? — Wie können wir darum auch für glauben und nicht glauben sagen? Diese Wörter bezeichnen ja auch ein Thun und Nichtthun.
K. Für glauben und nicht glauben oder zweifeln kann man sagen: sich verhalten.
L. Das Glauben und Zweifeln aber geschieht, wie ihr wißt, mit dem Herzen. Als was für ein Verhalten können wir daher das Glauben und Zweifeln bezeichnen?
K. Als ein Verhalten des Herzens.
L. An welche beiden Wörter denkt ihr, wenn das Verhalten des Herzens gemeint ist?
K. An die Wörter glauben und zweifeln.
L. Der Herr hatte zu Abraham gesagt: Siehe gen Himmel . . . Also soll dein Same werden. Wie verhielt Abraham sich in seinem Herzen dieser Verheißung gegenüber?
K. Abraham glaubte dem Herrn.
L. Der Engel des Herrn hatte dem Zacharias die Geburt eines Sohnes verkündigt. Wie verhielt Zacharias sich (in seinem Herzen) zu dieser Verheißung?
K. Zacharias zweifelte, er wollte es nicht recht glauben.

33. Etwas schließen aus . . . — einen Schluß ziehen.

L. Eine Scheune hat, wie ihr wißt, kein Fenster, durch das wir hineinsehen könnten. Denkt euch nun: Die Scheune ist verschlossen. Was ist uns da nicht möglich?
K. Wir können nicht hineinkommen.
L. Und was ist uns auch nicht möglich, weil die Fenster fehlen?
K. Wir können nicht sehen, was in der Scheune ist.
L. Auf welche Weise aber können wir hineingelangen und sehen, was darin ist?
K. Wir müssen die Scheunenthür aufschließen.
L. Was ist uns also durch das Aufschließen möglich geworden?
K. Wir können sehen, was in der Scheune ist.
L. Wenn wir (auf)schließen, so sehen wir etwas. Wiederhole diesen Satz! — Welches Werkzeug gebraucht man zum Schließen?

K. Den Schlüssel.

L. Aus welchem Stoffe ist der Schlüssel gemacht?

K. Aus Eisen.

L. Wie man den eisernen Schlüssel zum Schließen gebraucht, um zu sehen, was in der Scheune ist, so kann man auch viele andere Dinge, die nicht aus Eisen gemacht sind, zum Schließen gebrauchen. Diese Dinge haben oft eine ganz andere Gestalt, sie haben nicht die geringste Ähnlichkeit mit einem Schlüssel. Den eisernen Schlüssel, wißt ihr, müssen wir in die Hand nehmen, müssen ihn in das Schloß stecken und ihn dann umdrehen. Die Dinge aber, an die ich jetzt denke, brauchen wir nicht anzufassen. Wir haben also nicht unsere Hand nötig, wenn wir mit diesen Dingen schließen wollen. Was denn wohl? Nun, ich will es euch sagen: Wenn wir mit diesen Dingen schließen wollen, so gebrauchen wir unsern Kopf oder unsern Verstand, der im Kopfe wohnt. Was gebrauchen wir statt der Hand?

K. Wir gebrauchen unsern Kopf oder Verstand.

L. Das Ding, das uns als Schlüssel dienen soll, müssen wir nur sehen oder kennen; dann gebrauchen wir unsern Verstand und schließen damit.

In der folgenden Geschichte will ich euch von einem solchen Dinge erzählen, das zum Schließen gebraucht wird, (um etwas zu sehen), und bei dem nicht nötig ist, daß es angefaßt wird.

Emil ist in der Schule häufig unaufmerksam. Zur Strafe erhält er entweder einen niedrigeren Platz, oder er muß nachsitzen. Dann kommt er gewöhnlich langsam und mit betrübtem Gesicht nach Hause. Heute aber, nach Schluß der Schule, sieht er sehr vergnügt aus; und hüpfend und springend nähert er sich der elterlichen Wohnung. Der Vater hat ihn schon von ferne bemerkt, und er sagt sich: Heute ist es Emil wohl gut in der Schule ergangen, er ist gewiß aufmerksam gewesen und höher gekommen.

L. Wie zeigt sich Emil gewöhnlich in der Schule?

K. Er zeigt sich gewöhnlich unaufmerksam.

L. Welche Strafe erhält er dafür?

K. Er erhält entweder . . .

L. Und wie kommt er dann gewöhnlich nach Hause?

K. Langsam und mit betrübtem Gesicht.

L. Wie aber erscheint er heute nach Schluß der Schule?

K. Er macht ein fröhliches Gesicht, und . . .

L. Wer bemerkt ihn so — in diesem Zustande?

K. Sein Vater.

L. Und dies fröhliche Gesicht des Emil, sein Hüpfen und Springen ist für den Vater ein Schlüssel. Es ist, als ob der Vater damit die Schulstubenthür aufgeschlossen und in das Klassenzimmer seines Sohnes hineingesehen hätte. Er sieht nu

was heute in der Schule passiert ist. — Was ist das fröhliche Gesicht des Emil für den Vater?

K Das fröhliche Gesicht ist für den Vater ein Schlüssel.

L. Wozu kann er dies fröhliche Gesicht darum wohl gebrauchen?

K. Er kann es zum Schließen gebrauchen.

L. Was hat er mit diesem fröhlichen Gesichte aufgeschlossen?

K. Die Thür zur Schulstube.

L. Und was sieht er da?

K. Er sieht, daß sein Emil aufmerksam ist und oben kommt.

L. Was also schließt oder sieht der Vater aus dem fröhlichen Gesicht, dem Hüpfen und Springen seines Sohnes?

K. Der Vater schließt daraus, daß Emil . . .; oder: Emil hat sich heute gut in der Schule gemacht; er ist aufmerksam gewesen und oben gekommen.

L. Der Vater, der vom offenen Fenster aus Emil beobachtet hat, dreht sich nun um und spricht zu seiner Frau: Heute hat Emil sich gewiß sehr gut gemacht in der Schule, er wird . . . . Wer hat dir das erzählt? fragt die Mutter. Niemand, antwortet der Vater. Welchen Schlüssel hast du denn, womit du die Thür zur Schulstube aufgeschlossen hast? forschte die Mutter weiter. Der Vater antwortete: Das fröhliche Gesicht des Knaben, sein Hüpfen und Springen: Das ist mein Schlüssel. Daraus kann ich wohl schließen, daß es Emil gut in der Schule ergangen ist. Mit dieser Antwort war die Mutter zufrieden; und ihr gebt dem Vater gewiß auch recht. Woraus konnte der Vater wohl schließen, daß Emil in der Schule . . .?

K. Aus dem fröhlichen Gesichte des Knaben konnte . . . oder: Der Knabe kam mit einem fröhlichen . . .

L. Denkt euch: Wir haben viele Tage trockenes, heißes Wetter gehabt. Als ihr eines Morgens früh zum Fenster hinaus seht, bemerkt ihr, daß das Straßenpflaster naß, feucht ist; am Himmel aber sind jetzt keine Wolken zu sehen. Das nasse Straßenpflaster kann auch ein Schlüssel sein. Was könnt ihr daraus schließen? Denkt dabei an das Wetter in der Nacht!

K. Es hat in der Nacht geregnet.

L. Woraus könnt ihr morgens schließen, daß es in der Nacht geregnet hat?

K. Aus dem nassen Straßenpflaster.

L. Einen jungen, kräftigen Mann, der immer fleißig arbeitete, sehen wir an einem Werkeltage langsam im Sonnenschein spazieren gehen mit blassem, magerem Gesicht. Was können wir daraus schließen?

K. Der junge Mann ist krank, oder doch krank gewesen.

L. Woraus können wir schließen, daß er krank ist?

K. Er geht langsam, sein Gesicht ist blaß und mager.

L. Ihr wißt, daß Vater Jakob seinem Sohne Joseph einen bunten Rock schenkte, während seine anderen Söhne keinen bekamen. Was konnten Josephs Brüder daraus schließen?
K. Jakob hatte Joseph lieber als sie.
L. Die Geschichte: „Davids Verfolgung durch Saul“ erzählt uns, daß David dem Könige einmal einen Zipfel von seinem Rock, ein andermal seinen Spieß und Wasserbecher zeigte. Was konnte Saul daraus schließen?
K. Daraus konnte Saul schließen, daß David in seiner Nähe gewesen und ihn, wenn er nur gewollt, wohl hätte töten können.
L. Denkt nun auch noch an die Geschichte: Salomos weiser Richterspruch! — Welchen Befehl gab der König seinen Dienern, als die beiden Frauen ihm erzählt, was während der Nacht in ihrer Wohnung sich zugetragen hatte?
K. Der König sprach: Holet ein Schwert; teilet . . .
L. Das aber wollte die eine Frau nicht. Wodurch suchte sie das zu verhindern?
K. Sie sprach: Ach mein Herr, gebet ihr das Kind lebendig.
L. Was aber sagte die andere Frau?
K. Es sei weder mein noch dein, lasset . . .
L. Die Worte jener und die Worte dieser Frau waren für Salomo ein Schlüssel. Mit diesem Schlüssel konnte er die Wohnung der beiden Frauen aufschließen und sehen, was in der Nacht passiert war. Was nämlich konnte Salomo aus den Worten der beiden Frauen schließen?
K. Das Kind gehörte jener Frau — der Frau, die zuerst gesprochen — die gesagt hatte: Ach, mein Herr, gebet ihr das Kind lebendig.
L. Warum konnte Salomo dies schließen?
K. Eine Mutter hat ihr Kind so lieb, daß sie es gerne am Leben erhalten möchte.

34. Umstand.

(Es sind den Schülern zunächst solche Situationen vorzuführen, welche an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Umstand erinnern; darauf mögen andere Beispiele folgen, aus denen die jetzige allgemeine Bedeutung gewonnen wird. Auf diese Weise wird dem Kinde die Auffassung dieses Begriffs wesentlich erleichtert.)

L. Ihr sollt in dieser Stunde das Wort Umstand kennen lernen.

Einem Manne war die Frau nach kurzem Krankenlager soeben gestorben. Er war sehr traurig, und Thränen liefen ihm über die Wangen. Seine drei artigen, fleißigen Kinder umstanden ihn. Als sein Blick auf die Kinder fiel, fühlte er sich nicht mehr so unglücklich, er war ein wenig getröstet.

L. Welches Unglück hatte einen Mann betroffen?
K. Seine Frau war ihm nach kurzem Krankenlager gestorben.

L. Wie war ihm da zu mute? — In welcher Gemütsstimmung befand er sich da?
K. Er war sehr traurig, und Thränen . . .
L. Durch wen wurde dieser Mann ein wenig getröstet?
K. Durch seine drei artigen fleißigen Kinder.
L. Wo befanden sich diese?
K. Sie umstanden den Vater.
L. Bildet aus dem Worte umstanden ein Dingwort!
K. Der Umstand.
L. Das, was um eine Person steht, nennt man den Umstand. Wiederhole diesen Satz!
L. Wer stand hier um eine Person, nämlich um den Vater?
K. Seine drei Kinder.
L. Was waren oder bildeten also diese Kinder?
K. Sie waren oder bildeten einen Umstand.
L. Wer ist hier mit Umstand gemeint?
K. Die Kinder.
L. Welche Kinder sind damit gemeint? Die hier in der Schule sind?
K. Die Kinder, die den Vater umstanden.
L. Zuerst fragte ich euch: Durch wen wurde der Mann in seinem Unglück getröstet? Ihr werdet mich nun verstehen, wenn ich frage: Durch welchen Umstand wurde der Mann ein wenig getröstet? Ihr wißt ja, was mit dem Umstand gemeint ist.
K. Der Mann wurde durch seine artigen, fleißigen Kinder getröstet.
L. Drückt dies so aus, wie ich euch erzählt habe!
K. Er hatte drei artige, fleißige Kinder, die umstanden ihn.
L. Was habt ihr mir mit diesen Worten genannt?
K. Den Umstand.
L. Ich habe euch in dieser Geschichte also von einem Umstand erzählt, durch welchen ein Mann in seinem Unglück getröstet wurde. Jetzt will ich euch erzählen, wie jemand durch einen Umstand von seinem bisherigen bösen Leben zurück gehalten und ein ordentlicher Mensch geworden ist.

Ein Schuster führte einen schlechten Lebenswandel, er saß viel im Wirtshause, und um sein Geschäft kümmerte er sich wenig. Seine Frau mochte bitten oder schelten, er kehrte sich nicht daran. Als er eines Morgens wieder ins Wirtshaus gehen wollte, umstanden ihn seine Kinder und baten ihn, er möge doch bei ihnen zu Hause bleiben, sie wollten immer sehr artig sein und ihm Freude machen. Dies rührte den Schuster; er sah ein, daß er bisher doch sehr schlecht gehandelt, blieb daheim bei Frau und Kindern und arbeitete von nun an fleißig von früh bis spät.

L. Was habe ich euch von dem schlechten Lebenswandel des Schusters erzählt?
K. Er saß viel im Wirtshaus, und um sein . . .

L. Welch ein Leben aber führte er später?
K. Er blieb daheim bei Frau und Kindern und . . .
L. Durch wen ist diese Veränderung in seinem Lebenswandel herbeigeführt worden? — Durch wen ist er zu diesem guten Lebenswandel veranlaßt worden?
K. Durch seine Kinder.
L. Was habe ich euch von seinen Kindern erzählt?
K. Seine Kinder umstanden ihn und baten . . .
L. Was bilden auch in dieser Geschichte die Kinder?
K. Sie bilden einen Umstand.
L. Durch welchen Umstand also wurde der Schuster zu einem guten Lebenswandel veranlaßt? Antwortet so, wie ich euch in der Geschichte erzählt habe, laßt aber dabei das Wort umstanden fehlen!
K. Seine Kinder baten ihn, er möge doch . . .

Mehrere Knaben spielten am Ufer eines Flusses. Dabei trat Karl zu nahe an den Rand und fiel ins Wasser. Zum Glück stand an der Stelle — um Karl herum — ein Weidengebüsch, dessen Zweige zum Teil herabhingen. Als Karl aus dem Wasser wieder emporgetaucht war, griff er in seiner Angst nach einem Weidenzweig und hielt sich daran fest. Dann kamen auch schon die andern Knaben und zogen ihn heraus.

L. Wie erging es Karl, als er mit den andern Knaben spielte?
K. Er fiel ins Wasser.
L. In welcher Gefahr befand er sich da? — Was hätte da leicht passieren können?
K. Er hätte leicht ertrinken können.
L. Wie kam es, daß er vor dem Ertrinken bewahrt blieb?
K. An der Stelle stand ein Weidengebüsch, dessen . . .
L. Durch welchen Umstand also blieb Karl vor dem Ertrinken bewahrt?
K. An der Stelle stand ein Weidengebüsch, dessen . . .
L. Wie konnte er durch diesen Umstand vor dem Ertrinken bewahrt bleiben? — In welcher Weise benutzte er diesen Umstand?
K. Als er aus dem Wasser empor getaucht war, griff er nach einem Zweig und hielt sich . . .
L. Was geschah dann weiter zu seiner Rettung?
K. Dann kamen auch schon die . . .

L. Bildet die Mehrzahl von dem Dingworte Umstand!
K. Die Umstände.
L. Ich will euch erzählen, wie durch mehrere Umstände ein Mensch in den Tod — zum Selbstmord getrieben wurde.

Ein Mann war lange Zeit sehr krank gewesen. Er hatte hie und da Geld geliehen, um seine Familie zu ernähren und Doktor und Apotheker zu bezahlen. Nun aber wollte ihm niemand mehr etwas leihen; und er selbst konnte noch immer nichts verdienen. Seine Kinder umstanden ihn und weinten vor Hunger; seine Gläubiger — Leute, die ihm Geld geliehen hatten — kamen oft und verlangten ihr Geld zurück; dazu hatte der arme Mann täglich Schmerzen zu erdulden. Da war er ganz verzagt, er mochte nicht mehr leben, und eines Tages erhängte er sich.

L. Was habe ich euch zuletzt von dem armen Manne erzählt?
K. Er war ganz verzagt, mochte nicht . . .
L. Drei Umstände waren es, die den Mann so verzagt machten und ihn in den Tod trieben. Nennt sie mir, doch sollt ihr dabei das Wort umstanden nicht gebrauchen.
K. 1. Seine Kinder weinten vor Hunger; 2. Die Gläubiger kamen . . . 3. Der Mann hatte täglich . . .
L. Was habt ihr mir soeben genannt?
K. Die Umstände, welche den Mann . . . —
L. Unter welchen Umständen also verübte der Mann einen Selbstmord? —

L. Ihr habt gelernt: Die Dinge, die eine Person umstehen, bilden einen Umstand. Aber die Dinge brauchen nicht immer um die Person herum zu stehen; wenn sie nur in ihrer Nähe sind und ihr irgendwie schaden oder nützen, so nennt man sie auch schon einen Umstand. Ja, einen Umstand haben wir auch wohl dann, wenn wir das Ding oder die Dinge gar nicht einmal sehen, sondern nur davon hören. Selbst eine That, eine Rede, irgend ein Geräusch u. dgl. m. kann ein Umstand sein. — In der folgenden Geschichte z. B. haben wir ein Geräusch als Umstand.

Ein Dieb war eines Nachts durchs Fenster in ein Haus gestiegen. Er hatte bereits eine Taschenuhr und andere Kostbarkeiten an sich genommen. Nun wollte er noch Geld suchen. Der Dieb meinte nämlich, alle Leute im Hause schliefen. Da hörte er ein Geräusch, als ob die Hausthür aufgeschlossen würde. Schnell löschte er das Licht in der Diebslaterne aus und entsprang darauf mit einem Satze durchs Fenster hinaus ins Freie.

L. Welche Absicht hatte der Dieb, als er schon die Uhr und andere Kostbarkeiten an sich genommen hatte?
K. Er wollte noch Geld suchen.
L. Durch welchen Umstand wurde er davon abgehalten — daran gehindert?
K. Er hörte ein Geräusch, als ob die . . .
L. Wozu veranlaßte — brachte ihn dieser Umstand?
K. Er sprang schnell zum Fenster hinaus.

L. Durch welchen Umstand wurde Moses dazu veranlaßt — getrieben, daß er den Ägypter erschlug?
K. Der Ägypter hatte einen seiner Brüder gemißhandelt.
L. Als Moses die Schafe des Priesters Jethro hütete, sah er einst, daß ein Busch brannte, aber nicht verzehrt wurde. Er wollte

nun näher herantreten, um das Gesicht genauer zu betrachten. Durch welchen Umstand wurde er davon zurück gehalten?

K. Eine Stimme aus dem Busche rief: Mose . . .

L. Joseph saß im Gefängnis und wurde dann Minister des Königs Pharao; er kam also sehr hoch. Welchem Umstande verdankte Joseph diese Erhöhung?

K. Er hatte dem König Pharao die Träume ausgelegt und ihm einen guten Rat gegeben.

L. Ihr wißt, daß der Prophet Elias am Bache Krith von den Raben mit Brot und Fleisch versorgt wurde. Welchem Umstande ist es zuzuschreiben, daß der Herr ihn darauf nach Zarpath zu einer Witwe sandte?

K. Das Wasser in dem Bache Krith war ausgetrocknet.

L. Unter welchen Umständen befahl Pilatus, daß der Herr Jesus gekreuzigt wurde?

K. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten verklagten den Herrn und drohten Pilatus; und das Volk schrie: Kreuzige, kreuzige ihn!

L. Unter welchen Umständen erfolgte — geschah der Einzug des Herrn in Jerusalem?

K. Einige breiteten ihre Kleider . . .; andere hieben Palmzweige . . .; das Volk aber, das . . .

L. Unter welchen Umständen erfolgte die Auferstehung des Herrn?

K. Es geschah ein großes Erdbeben; der Engel des Herrn kam vom Himmel . . .

L. Wir lesen zuweilen in der Zeitung oder an einem Hause: Umstände halber ist hier eine Wohnung zu sofort zu vermieten. Wer kann mir einen Umstand nennen, wodurch die Wohnung plötzlich frei geworden und daher zu sofort wieder zu vermieten ist?

K. Der Mieter ist plötzlich an einen anderen Ort versetzt worden; oder er hat unerwartet eine passendere Wohnung gefunden; oder auch er hat sich mit dem Hausherrn erzürnt.

35. Zustand.

(Zustand = Daseinsform oder das durch irgend welche Einflüsse bedingte, daher zufällige, vorübergehende Merkmal eines Dinges zum Unterschied von den Wesensmerkmalen oder Eigenschaften desselben. Von einer Thätigkeit unterscheidet der Zustand sich durch den Mangel an Bewegung, resp. Eigenbewegung. Es ist daher bei Entwicklung dieses Begriffs nötig, denselben sowohl zur Eigenschaft als zur Thätigkeit in Beziehung zu setzen.)

L. Ich will euch jetzt einige Geschichten erzählen, aus denen ihr lernen könnt, was mit dem Worte Zustand gemeint ist.

Friedrich war das einzige Kind seiner Eltern. Er befand sich daher gewöhnlich unter Aufsicht seiner Mutter, und diese hielt ihn immer sehr sauber. Einmal aber hatte Friedrich sich heimlich fortgemacht, um sich draußen mit andern Knaben zu tummeln. Die

Mutter suchte ihn in ihrer Angst, konnte ihn aber nirgends finden. Endlich kam er wieder nach Hause. Als die Mutter ihn sah, stieß sie einen Schrei aus. O, mein Gott, rief sie, wie siehst du aus! Der Junge sah auch wirklich böse aus: Gesicht und Hände waren beschmutzt, und an mehreren Stellen quoll Blut hervor. Auf Befragen der Mutter erzählte er, er sei in einer schmutzigen Straße über einen Stein gestolpert. „Nun", meinte der Vater, „das kann jedem Knaben passieren; und daß er jetzt so unsauber — unappetitlich aussieht, das ist eine zufällige Beschaffenheit und wird bald wieder anders sein." —

L. Wie hielt die Mutter gewöhnlich ihren Friedrich?

K. Sie hielt ihn immer sehr sauber.

L. Wodurch wurde ihr das möglich gemacht? — Warum konnte ihr das nicht schwer fallen?

K. Der Knabe befand sich gewöhnlich unter ihrer Aufsicht.

L. Wie kam es, daß sie ihn einmal nicht unter Aufsicht hatte?

K. Friedrich hatte sich heimlich fortgemacht.

L. Wie sah er aus, als er nach vergeblichem Suchen der Mutter wieder nach Hause kam?

K. Gesicht und Hände waren beschmutzt und . . .

L. Mit welchen Worten suchte der Vater die aufgeregte, besorgte Mutter zu beruhigen?

K. Das kann jedem passieren; und daß er . . .

L. Als was bezeichnet — wie nennt — der Vater das Aussehen des Knaben? — Der Knabe war ja gewöhnlich sauber und rein an seinem Körper.

K. Der Vater bezeichnet das Aussehen als eine zufällige Beschaffenheit, als etwas Zufälliges.

L. In der folgenden Geschichte sollt ihr eine zufällige Beschaffenheit — ein zufälliges Merkmal — an einem Manne kennen lernen.

In einer Stadt wohnte ein Schuster; der war gesund und kräftig und sehr fleißig. Sein Nachbar, der ihn fast täglich besuchte, fand ihn stets in seiner Werkstatt fröhlich bei der Arbeit. Als der Nachbar einst von einer längeren Reise zurück gekehrt war und gleich darauf beim Schuster den gewohnten Besuch machte, war die Werkstatt leer. Der Nachbar ging in die Stube; und hier fand er den Schuster krank im Bette liegend. Als er ihn bedauerte, meinte der Schuster lächelnd: Die Krankheit wird bald wieder abziehen, ich habe mich wohl nur erkältet; und dann bin ich wieder wie sonst gesund und kräftig und kann wieder tüchtig arbeiten.

L. Welche guten Eigenschaften besaß der Schuster?

K. Er war gesund und kräftig und fleißig.

L. Woran konnte sein Nachbar diese Eigenschaften recht deutlich erkennen?

K. Sein Nachbar fand ihn stets fröhlich bei der Arbeit.
L. Wie aber fand er ihn einst, als er von einer längeren Reise zurückgekehrt war?
K. Der Schuster war krank und lag im Bette.
L. Womit suchte der Kranke sich und den Nachbar zu trösten?
K. Er sprach: Die Krankheit wird bald wieder abziehen, und dann bin ich . . .
L. Der Schuster dachte hier ähnlich, wie der Vater, von dem ich euch in der vorigen Geschichte erzählt habe: Er betrachtete seine Krankheit auch als etwas Zufälliges, Vorübergehendes.

Auch in der folgenden Geschichte will ich euch von der zufälligen Beschaffenheit eines Dinges erzählen.

Ein Mann besah einen Garten, den er kaufen wollte. Er fand, daß der Garten mehrere gute Eigenschaften hatte. Der Boden war fruchtbar. In der Nähe befand sich ein kleiner Teich, aus dem der Garten leicht bewässert werden konnte. Gegen Norden war derselbe durch hohe Gebäude begrenzt, welche die Gewächse vor den kalten Nordwinden schützten. Eins aber gefiel dem Manne nicht: Es stand viel Unkraut und wildes Gesträuch im Garten, und die Einfassung der Wege zeigte überall Lücken. Ja, sagte er, der Garten hat wohl gute Eigenschaften, aber er ist ganz verwildert, es sieht hier traurig aus. Nun, meinte der Besitzer, das ist ja etwas Zufälliges am Garten, es ist ja nicht immer so gewesen und läßt sich wohl abändern.

L. Warum konnte der Garten dem Manne wohl gefallen? Antwortet so kurz wie möglich!
K. Der Garten hatte gute Eigenschaften.
L. Nennt mir die guten Eigenschaften des Gartens!
K. Der Boden war fruchtbar. In der Nähe . . .
L. Was aber gefiel ihm nicht an dem Garten?
K. Es stand viel Unkraut . . .
L. Mit welchen Worten beklagt der Mann dies?
K. Der Garten ist ganz verwildert.
L. Merkt euch diesen Satz, besonders das letzte Wort! — Wie wurde er deswegen getröstet?
K. Der Besitzer meinte, das sei etwas Zufälliges und lasse sich sehr wohl abändern.
L. Wie viel Geschichten habe ich euch erzählt?
K. Drei Geschichten.
L. Jede Geschichte erzählt uns von einer zufälligen Beschaffenheit eines Dinges. — Welche zufällige Beschaffenheit zeigte Friedrich, als er ins Haus zurückkehrte?
K. Gesicht und Hände waren beschmutzt, und . . .
L. Welche zufällige Beschaffenheit bemerkte der Nachbar einmal an dem Schuster?

K. Der Schuster war krank.
L. Und welche zufällige Beschaffenheit zeigte der Garten, den der Mann kaufen wollte?
K. Der Garten war ganz verwildert.
L. Die zufällige Beschaffenheit eines Dinges nennt man den Zustand eines Dinges. Wiederhole! Jede Geschichte erzählt uns also von einem Zustand. In welchem Zustande befand sich Friedrich — der Schuster — der Garten? —

Ihr sollt nun noch andere Zustände kennen lernen. — Ihr habt schon Thätigkeitswörter kennen gelernt. Nennt mir einige! — Warum werden diese Wörter Thätigkeitswörter genannt?
K. Sie bezeichnen Thätigkeiten, oder sie sagen uns, was die Dinge thun.
L. Wenn wir etwas thun oder eine Arbeit verrichten wollen, so müssen wir Teile oder Gliedmaßen unseres Körpers gebrauchen. Welche Gliedmaßen gebrauchen wir besonders dazu?
K. Arme und Beine, Hände und Füße.
L. Bei einem Thätigkeitsworte denken wir also an ein Thun oder eine Arbeit, wozu wir unsere Glieder gebrauchen. Einige Thätigkeitswörter aber nennen uns ein Thun oder richtiger etwas, wozu wir gar kein Glied gebrauchen. In Wirklichkeit thun wir da gar nichts, sind nicht thätig. Wie sollten wir solche Wörter darum auch nicht nennen?
K. Wir sollten sie nicht Thätigkeitswörter nennen.
L. Man sollte ihnen einen anderen Namen geben, obgleich man hier gewöhnlich ebenso fragt, wie nach einer Thätigkeit. Mit welchen Worten fragt ihr nach einer Thätigkeit?
K. Was thut das Ding?
L. Ich will euch jetzt mit diesen Worten fragen, und ihr werdet sehen, daß das Wort, mit dem ihr antwortet, keine Thätigkeit bezeichnet. Was thun die Kinder in der Nacht?
K. Die Kinder schlafen.
L. Was können wir doch nicht sagen von den Kindern, wenn sie schlafen?
K. Wir können nicht sagen, daß sie etwas thun oder daß sie arbeiten.
L. Was bezeichnet darum auch nicht das Wort schlafen?
K. Das Wort schlafen bezeichnet keine Thätigkeit.
L. Schlafen ist keine Thätigkeit, sondern ein Zustand. Wiederhole dies!

Manchmal liegen die Kinder mit offenen Augen im Bette. Was sagen wir dann von den Kindern?
K. Die Kinder wachen.
L. Warum ist auch wachen keine Thätigkeit?
K. Die Kinder thun nichts, sind nicht thätig.
L. Was bezeichnet darum auch das Wort wachen?
K. Das Wort wachen bezeichnet auch einen Zustand.

L. Ihr versteht mich nun, wenn ich frage: In welchem Zustande befinden sich die Kinder, wenn sie die Augen geschlossen haben?
K. Die Kinder schlafen.
L. In welchem Zustande, wenn sie die Augen offen haben?
K. Sie wachen.
L. Denkt an die Kugel in der Kegelbahn! In welchem Zustande befindet sich dieselbe, wenn man sie angestoßen hat?
K. Die Kugel rollt.
L. Warum bezeichnet das Wort rollen hier einen Zustand?
K. Die Kugel ist nicht thätig — thut nichts.
L. In welchen Zustand gerät ein Apfel, der sich vom Zweig gelöst hat?
K. Der Apfel fällt.
L. In welchem Zustande befindet sich das Wasser über dem Feuer, wenn sich viele Blasen bilden?
K. Das Wasser kocht.
L. In welchem Zustande sehen wir im Herbste das Laub unter den Bäumen?
K. Das Laub ist verwelkt.
L. Welchen Zustand zeigt nach kurzer Zeit die Milch, die in einem sehr warmen Zimmer steht?
K. Die Milch ist sauer.
L. In welchem — Mitleid erregenden — Zustande befinden sich viele Soldaten nach einer Schlacht?
K. Sie sind verwundet.
L. In welchem traurigen Zustande befand sich Isaak in seinem Alter, als er Esau den Befehl gab?
K. Isaak war blind.
L. Denkt an die Geschichte vom Meeressturm! In welchem Zustande befand der Herr Jesus sich, als sich der Wirbelwind erhob und das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde?
K. Der Herr schlief.
L. Als der Herr Jesus in Gefahr war, von Herodes umgebracht zu werden, gab der Engel dem Joseph den Befehl, daß er nach Ägypten fliehe. — In welchem Zustande wurde dem Joseph dieser Befehl gegeben?
K. Der Engel erschien Joseph im Traum . . .
L. Als die Kinder Israel Jericho und Ai erobert hatten, sandten die Bewohner von Gibeon eine Botschaft an Josua, daß er einen Bund mit ihnen mache. In welchem Zustande befanden sich die Weinschläuche und das Brot, was die Boten mitgenommen?
K. Die Weinschläuche waren zerrissen und geflickt und das Brot war alt und schimmlig.

36. Im Verhältnis zu einander stehen.

(Der Begriff Verhältnis läßt sich dem Schüler wohl am einfachsten in der Weise zum Verständnis bringen, daß man Bezug nimmt auf das gegenseitige Verhalten von Freunden und Verwandten.)

L. Fast jeder von euch hat Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Großvater und Großmutter, Onkel und Tante, Vettern und Cousinen. Wer kann mir für alle diese Namen einen Namen — ein Wort sagen? — Was sind alle diese Leute für dich?
K. Sie sind meine Verwandten.
L. Man sagt auch wohl: Sie bilden die Verwandtschaft. Wiederhole dies Wort!
(an einen Schüler sich wendend, dessen Onkel er kennt):
Herr Schröder ist mit dir verwandt. Wie wird er von dir angeredet, wenn du mit ihm sprichst?
K. Er wird mit Onkel angeredet.
L. Was ist also Herr Schröder für dich?
K. Er ist mein Onkel.
L. Wenn er aber mit dir verwandt ist, so bist du auch mit ihm verwandt. Er wird von dir mit Onkel angeredet. Wie wirst du von ihm angeredet, wenn er mit dir spricht?
K. Ich werde von ihm mit Wilhelm angeredet.
L. Er könnte dich auch anders — mit einem andern Worte anreden. Wer kennt das Wort? — Nun, mit dem Worte: Neffe. Er könnte sagen: Mein lieber Neffe. Was also bist du für ihn?
K. Ich bin sein Neffe.
L. Denkt euch: Von zwei Menschen, die mit einander verwandt sind, ist der eine der Onkel. Wie wird dann der andere genannt?
K. Der andere wird der Neffe genannt.

(In ähnlicher Weise mag man die Schüler mit den Bezeichnungen Enkel, Schwiegersohn, Schwager u. s. w. bekannt machen. Erst nachdem die Kinder die Bezeichnungen für die verschiedenen verwandtschaftlichen Verhältnisse kennen gelernt haben, kann es sich empfehlen, den Begriff selbst — verwandtschaftliches Verhältnis — zu entwickeln.)

L. Die Verwandten besuchen einander gewöhnlich, helfen und unterstützen sich: Sie halten zusammen. Das kann man so recht sehen an den Eltern und Kindern. Womit zeigen z. B. die Eltern, daß sie sich zu ihren Kindern halten?
K. Die Eltern geben den Kindern alles, was dieselben gebrauchen müssen.
L. Und womit zeigen die Kinder, daß sie zu ihren Eltern halten?
K. Sie gehorchen ihnen, helfen ihnen bei der Arbeit, wünschen ihnen alles Gute u. dgl.
L. Die Verwandten also, besonders die Eltern und Kinder, halten zusammen. Man sagt daher: Sie stehen in einem Verhältnis zu einander. Wiederhole diesen Satz! — Warum

sagt man: Die Verwandten stehen in einem Verhältnis zu einander?
K. Sie halten zusammen — zu einander.
L. Welche Leute stehen in einem Verhältnis zu einander?
K. Die Verwandten.
L. Wie können wir das Verhältnis wohl nennen, weil wir dabei an die Verwandten oder an die Verwandtschaft denken?
K. Wir können es Verwandtschaftsverhältnis oder verwandtschaftliches Verhältnis nennen.
L. Von welchen Leuten sagt man: Sie stehen in einem verwandtschaftlichen Verhältnis?
K. Von den Leuten, die mit einander verwandt sind, oder von den Verwandten.
L. (indem er, zu einem Schüler gewandt, den Vater desselben nennt) Herr K. ist mit dir verwandt; er steht also zu dir in einem verwandtschaftlichen Verhältnis.
L. (indem er den Onkel desselben Schülers nennt) Herr M. ist auch mit dir verwandt; auch Herr M. steht darum zu dir in einem verwandtschaftlichen Verhältnis. — Wieviel verwandtschaftliche Verhältnisse habe ich da soeben genannt?
K. Sie haben zwei verwandtschaftliche Verhältnisse genannt.
L. Die beiden verwandtschaftlichen Verhältnisse aber sind nicht gleich, sie sind verschieden. Herr K. steht nicht in demselben verwandtschaftlichen Verhältnis zu dir wie Herr M. — Warum können wir sagen: Herr K. ist mit dir verwandt, oder Herr K. steht zu dir in verwandtschaftlichem Verhältnis?
K. Herr K. ist mein Vater.
L. Und warum dürfen wir sagen: Herr M. steht zu dir in einem verwandtschaftlichen Verhältnis?
K. Herr M. ist mein Onkel.
L. Nun wirst du die Frage verstehen: In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis steht Herr K. zu dir?
K. Herr K. ist mein Vater.
L. Und in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis steht Herr M. zu dir?
K. Herr M. ist mein Onkel.
L. Aber nicht blos Herr K. steht zu dir in einem verwandtschaftlichen Verhältnis, sondern auch du stehst zu ihm in einem verwandtschaftlichen Verhältnis. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehst du zu ihm?
K. Ich bin sein Sohn.
L. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis stehst du zu Herrn M.?
K. Ich bin sein Neffe.
L. Nennt mir das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen Kain und Abel!
K. Kain und Abel waren Brüder.

L. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis stand Lot zu Abraham?
K. Lot war sein Brudersohn oder Neffe.
L. Als Moses sich in dem Lande Midian bei dem Priester Reguel oder Jethro aufhielt, gab dieser ihm seine Tochter Zipora zum Weibe. In welches verwandtschaftliche Verhältnis war Moses dadurch zu Jethro getreten?
K. Moses war sein Schwiegersohn geworden.
L. Und in welchem verwandtschaftlichen Verhältnis stand nun Jethro zu Moses?
K. Jethro war sein Schwiegervater oder Schwäher.

L. Von den Verwandten wißt ihr, daß sie zu einander halten — in einem Verhältnis zu einander stehen. Es gibt auch sonst überall Menschen, die, obgleich sie nicht mit einander verwandt sind, doch mit einander verkehren und einander manches Gute thun, also zu einander halten. Wie nennt man solche Leute? Was sind sie einander?
K. Sie sind Freunde.
L. Was besteht also auch zwischen Freunden?
K. Auch zwischen Freunden besteht ein Verhältnis.
L. Wie haben wir noch das Verhältnis zwischen Verwandten genannt?
K. Ein verwandtschaftliches Verhältnis.
L. Wie können wir nun wohl das Verhältnis zwischen zwei Freunden nennen?
K. Ein freundschaftliches Verhältnis.
L. Wie jeder von euch Verwandte hat und daher zu andern Menschen in einem verwandtschaftlichen Verhältnis steht, so hat auch wohl jeder von euch einen oder mehrere Freunde und steht also zu einem oder mehreren Menschen in einem freundschaftlichen Verhältnis. Zu wem stehst du in einem freundschaftlichen Verhältnis? Zu wem du — du . . .?
L. Woran kann man das freundschaftliche Verhältnis erkennen, in dem du zu ihm stehst und er zu dir?
K. Ich spiele mit ihm, gehe mit ihm spazieren u. s. w.
L. Nun gibt es aber auch gewiß einen Knaben, der es nicht mit dir hält, der dir sogar Böses wünscht oder Böses thut. Der ist nicht dein Freund, sondern was ist er für dich? — Was ist das Gegenteil von Freund?
K. Der Knabe ist mein Feind.
L. Wie nennt man noch das Verhältnis eines Freundes zu dir?
K. Freundschaftliches Verhältnis.
L. Wie kann man nun wohl das Verhältnis bezeichnen, in dem der Feind zu dir steht?
K. Ein feindschaftliches Verhältnis.
L. Wohl jeder von uns hat Freunde und Feinde. So stehen also einige Menschen zu uns in einem freundschaftlichen, andere in

einem feindschaftlichen Verhältnis. Von freundschaftlichen und feindschaftlichen Verhältnissen erzählt uns auch die biblische Geschichte. — In welchem Verhältnis z. B. stand König Saul zu David, nachdem dieser den Riesen Goliath besiegt hatte?
K. Saul stand in feindschaftlichem Verhältnis zu David.
L. Drückt diesen Satz so aus, daß das Wort Verhältnis fehlt!
K. Saul stand in Feindschaft zu David.
L. Wir können dies noch etwas anders ausdrücken, indem wir für stand das Wort war gebrauchen und für Feindschaft — Feind — sagen. Wer kann es? — Nun: Saul war sein — Davids Feind.
L. In welchem Verhältnis stand Saul zu David?
K. Saul war sein Feind.
L. Woran sehen wir, daß Saul in feindschaftlichem Verhältnis zu David stand?
K. Saul verfolgte den David, um ihn zu töten.
L. In welchem Verhältnisse standen David und Jonathan? Antwortet wieder so kurz wie möglich, indem ihr das Wort Verhältnis fehlen laßt!
K. David und Jonathan waren Freunde.
L. In welchem Verhältnis standen die Pharisäer und Schriftgelehrten zum Herrn Jesus?
K. Sie waren seine Feinde.

L. In einem großen Hause — Geschäfte — gibt es viel Arbeit. Was ist dem Herrn allein nicht möglich?
K. Er allein kann nicht alle Arbeit thun.
L. Wie sorgt er denn dafür, daß alle Arbeit gethan werde?
K. Er nimmt sich Leute, die täglich bei ihm arbeiten oder dienen.
L. Der eine thut diese Arbeit oder diesen Dienst, der andere jene Arbeit oder jenen Dienst. Wie die verschiedenen Leute, die in einem Geschäft angestellt sind, verschiedene Arbeit thun, so haben sie auch verschiedene Namen oder Titel. Denkt an die Dienenden in einem großen Gasthause! Welchen Namen oder Titel führt z. B. der junge Mann, der die Gäste bedienen muß?
K. Der junge Mann wird Kellner genannt.
L. Welche dienenden Personen finden sich sonst noch in einem Gasthause?
K. In einem Gasthause gibt es noch Hausknecht, Köchin, Küchenmädchen, Stubenmädchen.
L. Wie die Verwandten und die Freunde in einem Verhältnis zu einander stehen, so stehen auch die Dienenden zu ihrem Herrn in einem Verhältnis. Bei diesem Verhältnis denken wir an die Arbeit oder den Dienst. Als was für ein Verhältnis können wir es daher wohl bezeichnen?
K. Als Arbeitsverhältnis oder Dienstverhältnis.

L. Es gibt, wie ihr jetzt wißt, verschiedene Dienstverhältnisse. Wenn ich euch nun nach dem Dienstverhältnis einer Person frage, so sollt ihr mir nicht die Arbeit nennen, welche die Person verrichtet, sondern den Namen oder Titel, welchen dieselbe wegen ihrer Arbeit führt. Denkt wieder an das Gasthaus! In welchem Dienstverhältnis kann da ein junger Mann stehen?
K. Er kann Kellner, Kutscher oder Hausknecht sein.
L. In welchem Dienstverhältnis kann ein Mädchen dort stehen?
K. Es kann Köchin, Küchenmädchen, Stubenmädchen sein.
L. In einem Gasthause bedient Franz täglich die Gäste. Der Gastwirt ist sein Onkel. In welchem Dienstverhältnis steht Franz zu dem Herrn des Gasthauses?
K. Franz ist sein Kellner.
L. In welchem verwandtschaftlichen Verhältnis steht Franz zu ihm?
K. Franz ist sein Neffe.

L. Welche drei Bedingungen — Dinge — sind nötig zum menschlichen Leben?
K. Nahrung, Kleidung, Wohnung.
L. Wo habt — bekommt ihr täglich diese Dinge?
K. Wir bekommen alles im Hause.
L. Diese Dinge aber sind, wie ihr wohl wißt, nicht in allen Häusern gleich. In manchen Häusern wohnen, essen und trinken und kleiden sich die Leute sehr gut, alles glänzt im Hause; in andern Häusern dagegen wird sehr einfach gelebt; noch in andern geht es sehr ärmlich zu. So verschieden ist es auch mit andern Dingen. In einigen Häusern herrscht Ordnung und Reinlichkeit, in anderen Unordnung und Schmutz. Auch in dem Betragen der Eltern und Kinder sieht es in den verschiedenen Häusern verschieden aus. Wie z. B. geht es in einem guten Hause zu?
K. Die Eltern sprechen freundlich mit einander und sind fleißig, und die Kinder müssen gehorchen und sich anständig betragen.
L. Wie dagegen geht es in manchen Häusern zu?
K. Die Eltern schelten oder schlagen sich und kümmern sich um ihre Kinder nicht so wie sie sollten.
L. So seht ihr, wie die Leute in den verschiedenen Häusern ein verschiedenes Leben führen — sich verschieden halten. Wir haben auch hier Verhältnisse. Und wie können wir diese Verhältnisse wohl nennen, weil wir dabei an das Haus denken?
K. Häusliche Verhältnisse.
L. An welche Dinge denkt ihr also, wenn man euch nach den häuslichen Verhältnissen fragt?
K. Wir denken an Wohnung, Nahrung, Kleidung, an Ordnung und Reinlichkeit im Hause und an das Betragen der Eltern und Kinder.
L. Wer kann dies ganz kurz sagen, mit wenigen Worten ausdrücken?
K. Wir denken an das Leben im Hause.

L. Ihr sollt nun noch ein Verhältnis kennen lernen. — Wie nennt man noch das Verhältnis, bei dem man an Verwandte denkt?
K. Verwandtschaftliches Verhältnis.
L. Wie wird man nun wohl das Verhältnis nennen, bei dem man an die Größe zweier Dinge denkt?
K. Ein solches Verhältnis nennt man ein Größenverhältnis.
L. Wie zwischen zwei Menschen ein Verwandtschaftsverhältnis bestehen kann, so besteht zwischen ihnen auch ein Größenverhältnis. Und nicht nur die Menschen, sondern alle Dinge stehen in einem Größenverhältnis zu einander. — In welchem Größenverhältnis steht die Kuh zum Schaf?
K. Die Kuh ist größer als das Schaf.
L. Wer kann das Größenverhältnis genauer angeben?
K. Die Kuh ist doppelt oder zweimal so groß.
L. In welchem Größenverhältnis steht denn das Schaf zur Kuh?
K. Das Schaf ist kleiner — halb so groß wie die Kuh.
L. Nennt mir das Größenverhältnis zwischen Karl und Paul!
K. Beide Knaben sind gleich groß.
L. Ein Größenverhältnis besteht auch zwischen den Zahlen. In welchem Größenverhältnis steht zwanzig zu fünf?
K. Zwanzig ist um fünfzehn größer als fünf.
L. Drückt dies (Größen)verhältnis so aus, daß ihr das Wort mal gebraucht!
K. Zwanzig ist vier mal so groß als fünf.
L. Nennt mir das Verhältnis, in dem fünf zu zwanzig steht!
K. Fünf ist um fünfzehn kleiner als zwanzig, oder fünf ist der vierte Teil von zwanzig.

(Auch der Begriff „räumliches“ Verhältnis wäre noch vorzuführen, in gehobenen Schulen, resp. später — auf der Oberstufe — auch religiöses, wirtschaftliches und logisches Verhältnis.)

III.

Die Anwendung der logischen Fragen, vorgeführt in einigen Lektionen.

Vorbemerkung.

Anfänger im Lehramt werden das logische Verhältnis der einzelnen Gedanken in den zu behandelnden Lesestücken in manchen Fällen schwer erkennen und dem entsprechende Fragen bilden können. Ihnen mögen

die folgenden Lektionen ein Mittel sein, jene notwendige Fähigkeit sich anzueignen. Sie wollen zu diesem Zweck jede in denselben enthaltene Frage sowie die hin und wieder sich vernotwendigenden Erörterungen auf den in Frage kommenden Teil des Lesestücks beziehen und darauf die Zweckmäßigkeit, resp. Notwendigkeit der Frage sich möglichst klar zu machen suchen. Daran aber dürfte dieser oder jener verhindert werden durch den Umstand, daß er nicht im Besitze der bezüglichen Erzählungen ist. Um diesem Übelstande abzuhelfen, ist jeder Lektion das bezügliche Lesestück vorgedruckt worden; der kleine Druck derselben wurde zu dem Zweck gewählt, möglichst an Raum zu sparen. —

Wie die biblischen Geschichten, denen die Beispiele für die entwickelten Gattungsbegriffe entnommen sind, den Schülern bekannt sein müssen, wenn dieselben die gewünschte Antwort geben, d. h. die Einzelfälle nennen sollen, auf welche die Frage mit dem Oberbegriffe sich bezieht — so muß auch bei Behandlung eines Lesestücks dasselbe in seinen Einzelheiten vom Kinde bereits klar erfaßt sein, bevor man die logischen Fragen stellt. Und da genügt es nicht immer, daß das Lesestück nur einfach gelesen werde. Vielmehr finden sich in den meisten Lesestücken mehr oder weniger Ausdrücke, mit denen ein großer Prozentsatz unserer Volksschüler entweder gar keine oder unrichtige Vorstellungen verbindet. Außerdem begegnet man häufig einem komplizierten Satzbau, mit dem die Mehrzahl ebenfalls nichts anzufangen weiß. So vernotwendigt sich fast bei jedem gründlich zu behandelnden Lesestücke mehr oder weniger Worterklärung und Satzergliederung, damit dasselbe in seinen Einzelheiten dem Kinde klar werde. Dann erst darf die logische Frage zur Anwendung kommen. Der umgekehrte Weg, wonach man gleich mit dem Abfragen beginnt, und die zum Verständnis des Inhalts etwa nötigen Erklärungen nach der Frage vornimmt, kann sich unmöglich empfehlen; denn der Schüler muß über diejenigen Vorstellungen und Gedanken schon verfügen, deren logisches Verhältnis er erkennen soll. Ganz dasselbe wäre es, wenn man von einem Menschen forderte, daß er im Geiste zwei Dinge mit einander vergleiche, die er nicht genau kennt, von denen er also keine klare Vorstellung besitzt. Erst nachdem man ihm die Dinge einzeln in natura oder im Bilde vorgeführt hätte, würde er imstande sein, jener Forderung einer Vergleichung nachzukommen. Das oben erwähnte umgekehrte Verfahren bei Behandlung von Lesestücken ist also unpsychologisch und daher zu verwerfen, ebenso wie das Unterlassen der nötigen Erklärungen überhaupt.

Wie darum einerseits die Oberbegriffe entwickelt und dadurch der Schüler zum Verstehen der logischen Fragen befähigt sein muß, so ist andererseits erforderlich, daß derselbe den Inhalt eines Lesestücks an sich schon verstanden habe, falls er auf die Fragen des Lehrers mit Verständnis antworten und so der Unterricht interessant und wahrhaft geistbildend sein soll. Ein näheres Eingehen auf die Methode der Klarstellung des Inhalts, sowie der Wiedergabe der behandelten und

zur Reproduktion geeigneten Lesestücke seitens der Schüler zum Zwecke einer besseren Erreichung der im allgemeinen mangelhaften Sprachfertigkeit, gehört nicht in den Rahmen dieses Buches. Hier handelt es sich nur darum, eine bisher wenig berücksichtigte, nichtsdestoweniger aber in hohem Grade die Geisteskraft des Schülers bildende Seite des Leseunterrichts zu erörtern.

1. Die Suppe.

„Die Mittagssuppe ist doch gar zu mager; ich kann sie nicht essen!" sagte die kleine Gertrud und legte den Löffel weg. „Nun wohl," sagte die Mutter, „ich will dir dafür eine bessere Abendsuppe vorsetzen."

Die Mutter ging hierauf in den Garten, grub Kartoffeln heraus, und Gertrud mußte, bis die Sonne unterging, die Kartoffeln auflesen und in Säcke sammeln. Nachdem beide nach Hause gekommen waren, brachte die Mutter endlich die Abendsuppe. Gertrud kostete sie und sagte: „Das ist freilich eine andere Suppe; die schmeckt besser." Sie aß das Schüsselchen voll aus.

Die Mutter aber lächelte und sprach: „Es ist eben die Suppe, die du heute Mittag stehen ließest. Jetzt schmeckt sie dir aber besser, weil du den Nachmittag hindurch fleißig gearbeitet hast."

Wer seine Arbeit fleißig thut,
dem schmeckt jede Suppe gut.

L. Von welchem Mädchen erzählt uns die Geschichte zu Anfang?

K. Von der kleinen Gertrud.

L. Wie haben wir vorhin noch die Leute genannt, welche die einfache Kost nicht essen wollen, sondern dieselbe verachten?

K. Wir haben sie Kostverächter genannt.

L. Zu denen gehörte auch die kleine Gertrud. Wodurch — inwiefern — zeigte Gertrud sich als ein Kostverächter — wählerisch im Essen?

K. Die Mittagssuppe ist . . . den Löffel weg.

L. Auf welche Weise suchte die Mutter sie zu trösten?

K. „Nun wohl", sagte die Mutter, „ich . . . vorsetzen."

L. Welchen Eindruck mögen diese Worte — dies Versprechen — auf Gertrud gemacht haben?

K. Gertrud wird sich gefreut haben.

L. Die Mutter aber dachte gar nicht daran, ihr eine bessere Abendsuppe zu geben. Und das war auch gar nicht nötig. Denn die Suppe schmeckt uns nicht nur dann gut, wenn die Mutter viel Fett und Zucker daran gethan hat, sondern wenn — in welchem Falle essen wir sie auch gerne?

K. Wenn wir großen Hunger oder Appetit haben.

L. Durch welches Mittel aber können wir uns guten Appetit verschaffen?

K. Durch fleißige Arbeit, besonders in frischer Luft.

L. Dieses Mittel gebrauchte auch die Mutter für Gertrud. Mit welchen Worten wird uns dies erzählt?

K. Die Mutter ging . . . in Säcke sammeln.

L. Gertrud also hatte von Mittag bis zum Abend gearbeitet und nichts gegessen. Welche Wirkung wird dies für sie gehabt — welche Wahrnehmung wird sie da gemacht haben?

K. Sie wird hungrig geworden sein — Hunger verspürt haben.

L. Und welchen Wunsch wird sie da gehabt haben?

K. Sie möchte nun die Abendsuppe essen.

L. Wodurch wurde ihr Wunsch erfüllt?

K. Nachdem beide nach . . . endlich die Abendsuppe.

L. Und nun sehen wir, daß der Hunger ganz dieselbe Wirkung auf unsern Geschmack hat wie wenn Butter und Zucker an die Suppe gethan wären. So war es wenigstens bei Gertrud. Mit welchen Worten wird uns dies erzählt?

K. Gertrud kostete sie . . . schmeckt besser.

L. Und welchen Beweis gab sie davon, daß ihr die Suppe wirklich gut schmeckte?

K. Sie aß das Schüsselchen voll aus.

L. Gertrud irrte sich, wenn sie meinte, sie hätte eine bessere Suppe bekommen als am Mittage. Auf welche Weise wurde sie alsbald von ihrem Irrtum befreit?

K. Die Mutter aber lächelte . . . ließest.

L. Merkwürdig! Die Suppe, die ihr heute mittag gar nicht hatte schmecken wollen, schmeckte ihr heute abend so gut. Welchen Eindruck wird diese Wahrnehmung auf sie gemacht haben? Daß die fleißige Arbeit im Garten dies bewirkt hatte, das wußte sie ja nicht.

K. Sie wird sich sehr darüber gewundert und wird bei sich gedacht haben: Wie ist das einmal möglich?!

L. Die Mutter hat den Eindruck ihrer Worte bemerkt; und welche Antwort gibt sie nun auf Gertruds stille Frage nach der Ursache?

K. Jetzt schmeckt sie dir . . . gearbeitet hast.

L. Die fleißige Arbeit also hats gemacht, sie war die Ursache, daß der kleinen Gertrud die Suppe am Abend so schön schmeckte. Dies kann jeder an sich selbst erfahren. Welcher kleine Spruch sagt uns diese Wahrheit auch?

K. Wer seine Arbeit fleißig . . .

L. Das, was uns diese Geschichte lehrt, können wir auch noch mit einem andern Satze ausdrücken. Einige von euch haben denselben — das Sprichwort — gewiß schon gehört, ihr denkt augenblicklich nur nicht daran, ich will euch daher ein wenig zu Hilfe kommen. Welche Wahrnehmung macht noch der Mensch, der längere Zeit in frischer Luft gearbeitet und nichts gegessen hat?

K. Er hat Hunger — es hungert ihn.

L. Welche Wirkung hat noch der Hunger auf unsern Geschmack?

K. Die einfachsten Speisen schmecken uns gut, wenn wir Hunger haben.

L. Wer bereitet in vornehmen Familien die leckeren Speisen?
K. Der Koch.
L. Dem Hungrigen schmeckt die einfache Kost so gut wie dem Reichen der leckere Bissen. Der Hunger hat also für unsern Geschmack dieselbe Bedeutung wie ein tüchtiger Koch. Mit wem darf man daher den Hunger wohl vergleichen?
K. Man kann den Hunger mit einem guten Koch vergleichen.
L. Nun könnt ihr mir auch das Sprichwort nennen, in dem der Hunger mit einem guten Koch verglichen wird.
K. Der Hunger ist der beste Koch.
L. Wer in unserer Geschichte hat dies erfahren?
K. Die kleine Gertrud.

2. Der Faule.

1. „Heute nach der Schule gehen,
da so schönes Wetter ist?
Nein! Wozu denn immer lernen,
was man später doch vergißt!

2. Doch die Zeit wird lang mir werden,
und wie bring' ich sie herum?
Spitz, komm her, dich will ich lehren.
Hund, du bist mir viel zu dumm!

3. Andre Hund' in deinem Alter
können dienen, Schildwach' stehn,
können tanzen, apportieren,
auf Befehl ins Wasser gehn.

4. Ja, du denkst, es geht so weiter,
wie du's sonst getrieben hast.
Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen!
Hier! Komm her! Und aufgepaßt!

5. So, — nun stell dich in die Ecke —
Hoch! den Kopf zu mir gericht't. —
Pfötchen geben! So! — Noch einmal!
Sonst gibt's Schläge! — Willst du nicht?

6. Was? du knurrst? du willst nicht lernen?
Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
kennst du diese Regel nicht?"

7. Horch! — Wer kommt? — Es ist der Vater!
Streng ruft er dem Knaben zu:
„Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
Sprich! und was verdienest du?

L. Das Gedicht erzählt uns von einem faulen Schüler. Mit welchen Worten giebt derselbe seine Faulheit zu erkennen?
K. Heute nach der Schule . . . Wetter ist? Nein?
L. Zu wem spricht der Schüler so?

K. Er spricht zu sich selbst.
L. Bildet aus dem Worte sprechen ein Dingwort! — Oder: Wie nennt man das, was Leute mit einander sprechen?
K. Das Gespräch.
L. Wie wird nun wohl das Gespräch genannt, das jemand mit sich selbst führt?
K. Das wird ein Selbstgespräch genannt.
L. Was für ein Gespräch also führt der faule Schüler? — In seinem Selbstgespräch sucht er sein Fernbleiben von der Schule zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Aus welchen Worten können wir das schließen?
K. Wozu denn immer . . . doch vergißt?
L. Mit diesen Worten belügt er sich selbst. Denn was gilt nicht von allem, was wir in der Schule lernen?
K. Es wird nicht alles vergessen.
L. Manches freilich geht mit der Zeit unserm Gedächtnis wieder verloren. In welcher Weise aber kann der Schüler dafür sorgen, daß er sehr vieles für sein ganzes Leben behält?
K. Er muß in der Schule aufmerksam sein, damit er alles versteht, muß zu Hause fleißig lernen und immer wiederholen.
L. Und wenn der faule Schüler auch meint, daß er das Gelernte wieder vergißt, so darf er doch nicht die Schule versäumen. Denn welche Pflicht hat jeder Schüler, der nicht krank ist? —
Die Mitschüler des faulen Knaben erfüllen diese Pflicht; sie sind in der Schule, während er zu Hause sitzt. Er hat also niemanden, mit dem er spielen kann. Welche Befürchtung äußert er daher?
K. Doch die Zeit wird . . . sie herum!
L. Er schaut nun umher, um etwas zu finden, womit er sich die Zeit vertreiben kann. Und welche Wahrnehmung macht er bei dieser Gelegenheit?
K. Er sieht Spitz.
L. Welchen Vorsatz — Entschluß faßt er sogleich?
K. Er will sich mit Spitz die Zeit vertreiben.
L. Und welchen Befehl giebt er zu diesem Zwecke dem Hunde?
K. Spitz, komm her, . . . lehren.
L. Mit welchen Worten fügt er den Grund hinzu?
K. Hund, du bist mir viel zu dumm.
L. Damit der Hund seine eigne Dummheit auch recht einsehen kann, vergleicht er ihn mit andern Hunden. Welchen Vergleich nämlich stellt er an? Oder: Wie rühmt er dem Spitz gegenüber andere Hunde in ihren Vorzügen?
K. Andere Hund' . . . ins Wasser gehn.
L. Und damit Spitz in Zukunft den andern Hunden gleichen möge, teilt der Knabe ihm mit, daß er von nun an ein anderes Leben

führen muß. Mit welchen Worten kündigt er ihm für die Zukunft eine andere Lebensweise an?
K. Ja, du denkst, . . . jetzt heißt es lernen!
L. In welcher Weise betreibt nun der Knabe seinen Unterricht — wie unterrichtet er den Hund?
K. Er sprach: Hier! Komm her! . . . So! — noch einmal!
L. Der Hund aber scheint ebenso faul wie der Knabe. Er mag die Übungen, die Kunststücke nicht wiederholen. Aus welcher Drohung des Knaben können wir dies schließen?
K. Sonst giebt's Schläge! — Willst du nicht?
L. Wenn die Eltern dem Kinde drohen, so pflegt dasselbe zu gehorchen. Welche Wirkung aber übt die Drohung auf den Hund aus?
K. Der Hund knurrt.
L. Welchen Vorwurf macht ihm daher der Knabe?
K. Was? du knurrst? . . . den faulen Wicht.
L. Und mit welchen Worten wiederholt er seine Drohung?
K. Wer nichts lernt . . . diese Regel nicht?
L. Hier wird der Knabe in seiner Rede, seinem Spiel durch herannahende Schritte gestört. An welchen Worten erkennen wir das?
K. Horch! — Wer kommt?
L. Und wen erblickt der faule Schüler da?
K. Es ist der Vater.
L. Der faule Knabe sieht den Vater, und dieser sieht ihn, der in der Schule sein sollte, der aber zu Hause geblieben ist und mit dem Hunde spielt. Welchen Eindruck muß diese Wahrnehmung auf den Vater machen?
K. Er muß sich ärgern, muß böse werden.
L. In welcher Weise äußert der Vater seinen Ärger — Zorn?
K. Streng ruft er . . . und was verdienest du?
L. Und wie mag's nun dem faulen Schüler ergangen sein? — Welches Schicksal wird er haben erleiden müssen?
K. Der Vater wird ihn durchgeprügelt haben.
L. Vergleicht den Knaben und den Hund im Fleiße!
K. Beide sind faul.
L. Was für eine Eigenschaft ist die Faulheit?
K. Eine schlechte Eigenschaft.
L. An wem erkennt der Knabe diese schlechte Eigenschaft? — An wem erkennt er sie nicht? —

Der Knabe also erkennt sich selbst nicht. Ihm fehlt die Selbsterkenntnis. So zeigte er sich wenigstens bis der Vater kam. Welche Wirkung aber mögen der Vorwurf desselben und die Stockschläge für den Knaben gehabt haben?
K. Sie mögen ihm die Selbsterkenntnis verschafft und ihn zum Fleiße veranlaßt haben.

3. Das Abendgebet.

Ein vornehmes Fräulein wollte eben zu Bette gehen und las, wie sie zu thun pflegte, vorher ein Abendgebet. Da wird sie plötzlich zu einer kranken Freundin gerufen und läßt das Gebetbuch aufgeschlagen auf dem Tische vor ihrem Bette liegen.

Ein Dieb will die Abwesenheit des Fräuleins benutzen; er steigt auf einer Leiter zum Fenster hinein in das Zimmer des Fräuleins, zündet ein Licht an und sieht sich nach Kostbarkeiten um, die er einstecken kann. Da sieht er auch das offene Gebetbuch und liest darin die Worte: „Lieber Gott, möchte ich diesen Tag doch ohne Sünde beschließen, wie sanft würde mein Schlaf sein! Möchte ich auch mein ganzes Leben ohne Sünde beschließen, wie sanft würde mein Tod sein."

Diese Worte gingen dem Diebe zu Herzen; er ließ alles stehen und liegen, eilte zum Fenster hinaus und besserte von da ab sein sündliches Leben.

L. Von welchen beiden Personen handelt die Geschichte?
K. Von einem vornehmen Fräulein und einem Diebe.
L. Zu welcher Tageszeit hat sich das ereignet — zugetragen — was uns von den beiden Personen erzählt wird?
K. Am Abende.
L. Welche Absicht hatte an einem Abende ein vornehmes Fräulein?
K. Ein vornehmes Fräulein wollte eben zu Bette gehen.
L. Wodurch — durch welche Verrichtung — zeigte sie sich bei dieser Gelegenheit als ein frommes Fräulein?
K. Sie las, wie . . . ein Abendgebet.
L. Durch welche Ursache wird sie im Lesen gestört?
K. Da wird sie plötzlich . . . gerufen.
L. Woraus dürfen wir wohl schließen, daß sie dem Rufe so schnell wie möglich gefolgt ist?
K. Sie läßt das Gebetbuch . . . liegen.
L. Wer hat bemerkt, daß das Fräulein sich aus ihrer Wohnung entfernt hat?
K. Ein Dieb.
L. Und welchen Vorsatz faßt nun derselbe?
K. Er will die Abwesenheit . . . benutzen.
L. Sagt mir das mit andern Worten! — Oder: Zu welchem Zweck will er die Abwesenheit benutzen?
K. Er will stehlen, während das Fräulein nicht da ist.
L. Welche Vorbereitungen trifft der Dieb, um seinen bösen Vorsatz auszuführen?
K. Er steigt auf . . . einstecken kann.
L. Der Dieb aber führt seinen bösen Vorsatz nicht aus; er nimmt nichts, obgleich er gute Gelegenheit dazu hat. Durch welchen Umstand wurde er denn am Stehlen verhindert?
K. Da sieht er auch . . . würde mein Tod sein!

L. An einen sanften Schlaf und an einen sanften Tod, daran denkt jetzt der Dieb. Diese Worte klingen ihm fort und fort in den Ohren und wollen ihm nicht aus dem Kopfe. Er kennt keinen sanften Schlaf: Mit Angst und Furcht legt er sich des Abends zu Bett, und böse Träume stören ihn im Schlaf. Welche Befürchtung hegt er stets?
K. Die Polizei werde kommen und ihn mitnehmen.
L. An den Tod aber hat er niemals denken mögen. Aus welchem Grunde wohl nicht?
K. Er hat viel Böses gethan und weiß, daß Gott die bösen Menschen nicht zu sich in den Himmel nimmt. Darum fürchtet er sich sehr vor dem Tode.
L. Und doch möchte er gar zu gerne einen sanften Schlaf und einen sanften Tod haben. Das Mittel dazu kennt er wohl, und er ist eben wieder daran erinnert worden, nämlich durch das Lesen des Abendgebets. Welches ist dies Mittel?
K. Ein frommes Leben, ein Leben ohne Sünde.
L. Welchen Eindruck machten darum diese Worte im Gebetbuche auf den Dieb?
K. Diese Worte gingen dem Diebe zu Herzen.
L. Drückt dies mit andern Worten aus!
K. Er wurde traurig — empfand Reue über sein böses Leben, das er bisher geführt.
L. Und welche Wirkung hatten die Worte des Abendgebets auf sein Thun und Treiben — sein künftiges Leben?
K. Er ließ alles stehen . . . sein sündliches Leben.

4. Die beiden Wanderer.

Zwei Wanderer zogen miteinander über Land. Als sie in einem Dorfe ausruhten, hörten sie plötzlich das Geschrei, daß eine Feuersbrunst im Orte ausgebrochen sei. Da sprang der eine Wanderer auf, warf seinen Stab und sein Bündel von sich, um schnell zu helfen. Der andere hielt ihn zurück und sprach: „Weshalb sollen wir hier zögern? Sind nicht Hände genug zum Helfen? Was kümmern uns die Fremden?“ Aber jener hörte nicht auf die Reden, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause; nun folgte auch der andere und stand und sah zu von ferne. Vor dem brennenden Hause aber stand eine Mutter und rief: „Meine Kinder! meine Kinder!“ Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen die krachenden Balken, und die Flamme schlug um ihn her und über ihm zusammen. Das Volk aber rief: „Der ist verloren!“ Als man aber eine kurze Zeit gewartet hatte, siehe, da trat er hervor mit versengten Haaren und trug zwei Kinder auf den Armen und brachte sie der Mutter. Sie umarmte die Kinder und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hob sie auf und tröstete sie, und unterdessen stürzte das ganze Haus zusammen. Als nun sein Gefährte fragte: „Wer hieß dich ein so kühnes Wagestück beginnen?“ antwortete er: „Der Herr, welcher die Kinder liebt und sie wohl erretten konnte, hat mir's befohlen in meinem Herzen.“

L. Welche Überschrift hat — trägt diese Geschichte? — Wenn ihr beim Lesen ein wenig aufmerksam gewesen seid, so wißt ihr, daß die beiden Wanderer sich von einander sehr unterschieden. Zu Anfang unserer Erzählung scheint es zwar so, als ob sie einander gleich wären — zu einander paßten. Woraus — aus welchem Umstande könnte man dies wohl schließen? Denkt dabei an das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern!
K. Sie zogen mit einander über Land.
L. Bei welcher Gelegenheit aber zeigt sich 'zwischen beiden der große Unterschied im Denken, Fühlen und Handeln?
K. Als sie in einem Dorfe . . . ausgebrochen sei.
L. Welche Wirkung übte diese Wahrnehmung auf den einen der beiden Wanderer? — Oder: Durch welches Verhalten zeigte der eine sich mitleidig und hülfsbereit?
K. Da sprang der eine . . . zu helfen.
L. Wodurch zeigte sich der andere dem fremden Unglück gegenüber gleichgültig, herzlos?
K. Der andere hielt . . . die Fremden?
L. Die Worte waren wohl geeignet, den guten Wanderer von der Ausführung seines Vorsatzes — Entschlusses — zurückzuhalten. Wie aber verhielt er sich dieser Versuchung gegenüber?
K. Aber jener hörte . . . brennenden Hause.
L. Der andere — gleichgültige Wanderer war nun neugierig geworden. Wodurch zeigte er seine Neugierde?
K. Nun folgte auch . . . von ferne.
L. Welcher herzzerreißende, jammervolle Anblick bot sich den beiden Wanderern? — Oder: Welche Wahrnehmung machten sie, auf der Unglücksstätte angekommen?
K. Vor dem brennenden . . . meine Kinder!
L. Was wollte sie mit diesen Worten sagen?
K. Rettet meine Kinder aus der Gefahr!
L. In welcher Gefahr befanden sich denn die Kinder?
K. Sie waren noch in dem brennenden Hause; und wenn niemand kam und sie herausholte, so mußten sie verbrennen.
L. In das brennende Haus hineinzugehen und die Kinder herauszuholen, dazu gehört aber nicht nur ein mitleidiges, sondern auch ein mutiges Herz. Wer von den umherstehenden Leuten besaß diesen Mut?
K. Der gute Wanderer.
L. Welchen Beweis gab er von seinem Mute?
K. Als der Fremdling solches . . . krachenden Balken.
L. Mit welchen Worten wird uns von der Größe der Gefahr berichtet, in welcher der Wanderer selbst sich nun befand?
K. Und die Flamme . . . ihm zusammen.
L. Wer erkannte sehr wohl die Größe der Gefahr?
K. Das Volk.

L. In welcher Weise äußerte dasselbe seine Befürchtung?
K. Das Volk aber rief: „Der ist verloren!"
L. Viele von den Leuten haben gewiß gezittert vor Schreck und Mitleid. Durch welche Wahrnehmung aber wurde man bald freudig überrascht?
K. Als man aber eine . . . brachte sie der Mutter.
L. Wer wird sich am meisten gefreut haben, wer wird am glücklichsten gewesen sein?
K. Die Mutter.
L. Aber die Mutter barg in ihrer Brust noch ein anderes Gefühl. Welches Gefühl meine ich?
K. Das Gefühl der Dankbarkeit.
L. Welchen Beweis ihrer Freude und Dankbarkeit gab sie den umherstehenden Leuten?
K. Sie umarmte . . . fiel dem Fremdling zu Füßen.
L. Dieser aber verlangte keinen Dank, keinen Lohn, weder in Worten, noch in Geld. Der Gedanke, daß er zwei Kinder vom Tode errettet und eine Mutter glücklich gemacht — dieser Gedanke war für ihn der schönste Lohn. Der Fremdling dachte gar nicht einmal an sich selbst, obgleich er in dem brennenden Hause sehr gelitten hatte. Durch welches Verhalten zeigte der mitleidige, hülfsbereite, mutige Fremdling sich nun auch noch selbstlos?
K. Dieser aber hob . . . tröstete sie.
L. Und nun zeigt sich so recht, in einer wie großen Gefahr der Wanderer geschwebt hatte. Welche Worte sagen uns dies?
K. Und unterdessen stürzte . . . zusammen.
L. Keiner sonst hatte gewagt, in das brennende Haus zu gehen, am allerwenigsten wohl der andere, gleichgültige, herzlose Wanderer. Dieser konnte solche That nicht begreifen. Wodurch gab er dies zu erkennen?
K. Er fragte: „Wer hieß dich . . . beginnen?"
L. Und nun lernen wir den wahren Grund all der guten Eigenschaften jenes Wanderers kennen. Aus welchen Worten?
K. „Der Herr, welcher . . . in meinem Herzen."
L. Der Herr also war's; der wohnte in seinem Herzen und hat dasselbe mitleidig, hülfsbereit, mutig und selbstlos gemacht. Wiederholt die Eigenschaften des guten Wanderers! —
Welche Eigenschaften haben wir an dem andern kennen gelernt? —
Welchen Schluß können wir daraus ziehen auf sein Verhältnis zu Gott?
K. In seinem Herzen wohnte Gott nicht.

5. Uneigennützigkeit.

Als einst zu Wien eine Feuersbrunst ausbrach, eilte Kaiser Joseph schnell herbei und wagte sich zu nahe an ein brennendes Gebäude. Ein Handwerksmann sah die Gefahr des Kaisers und bat ihn, sich von dem Orte zu entfernen. Als Joseph aber doch noch zögerte, ergriff ihn der Handwerksmann, hob ihn in die Höhe und trug ihn an einen sicheren Ort. Gleich darauf stürzte das Gebäude zusammen, und die glühenden Balken fielen gerade auf den Platz, wo der Kaiser gestanden hatte. Joseph reichte dem Handwerksmanne sogleich seinen mit Gold gefüllten Beutel. Der brave Mann schlug ihn jedoch aus mit den Worten: „Was ich gethan habe, geschah aus Liebe, und die lasse ich mir nicht bezahlen. Darf ich aber um eine Gnade bitten, so soll es für meinen fleißigen, ehrlichen Nachbar geschehen, der so arm ist, daß er nicht Meister werden und sich das nötige Handwerkszeug anschaffen kann." Mit Freuden erfüllte der Kaiser diese Bitte. Seinem Retter zu Ehren aber ließ er eine goldene Denkmünze prägen.

L. Von wem erzählt uns diese Geschichte zu Anfang?
K. Von Kaiser Joseph.
L. Auf welche Weise — wodurch — kam derselbe einmal in Lebensgefahr?
K. Als einst zu Wien . . . brennendes Gebäude.
L. In welcher Weise suchte man ihn aus dieser Gefahr zu erretten — wurde er gewarnt?
K. Ein Handwerksmann bat ihn, sich . . . entfernen.
L. Kaiser Joseph mochte die Gefahr nicht für so groß halten. Woraus können wir das schließen? Oder: wie aber verhielt sich Joseph zu dieser Bitte — Warnung?
K. Er zögerte.
L. Auf welche Weise rettete da der Handwerksmann den Kaiser aus der Gefahr?
K. Da ergriff ihn der Handwerksmann . . . Ort.
L. Aus welchem Umstande konnte dann der Kaiser wohl schließen, daß er wirklich in Lebensgefahr geschwebt?
K. Gleich darauf stürzte . . . hatte.
L. In welcher Weise zeigte sich der Kaiser seinem Lebensretter gegenüber dankbar?
K. Joseph reichte . . . Beutel.
L. Dieser aber dachte nicht an seinen eigenen Nutzen. Welchen Beweis seiner Uneigennützigkeit gab der Handwerksmann?
K. Der brave Mann . . . bezahlen.
L. Und welchen Beweis von Nächstenliebe gab er zugleich?
K. Er sprach weiter — fuhr fort: Darf ich . . . kann.
L. Welchen Eindruck machten diese Worte auf den Kaiser?
K. Der Kaiser freute sich.
L. Und wie verhielt er sich der Bitte gegenüber?
K. Der Kaiser erfüllte diese Bitte.
L. Und in welcher Weise ehrte der Kaiser den Handwerksmann wegen seiner Uneigennützigkeit und Nächstenliebe?
K. Seinem Retter . . . prägen.

6. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Eine arme Frau war auf ihren Krücken ins nächste Dörflein gepilgert und hatte dort von jemand ein wenig frisches Stroh gebettelt. Sie wollte es unter ihr Bettzeug legen, damit sie wärmer und weicher schlafen könnte. Tragen konnte sie das Stroh nicht; sie band es aber an eine ihrer Krücken und schleifte es langsam über den gefrorenen Boden; es war am Sylvestertag. Hinter ihr drein lief ein Knäblein desselben Weges. Als es nahe zu der Frau kam und sah, wie sie das Stroh hinter sich drein schleppte, wunderte es sich sehr darüber. Dem Knäblein kamen jetzt allerlei Gedanken gegen die Arme, böse und gute. Daheim aber stand unterdeß die liebe Mutter des Knäbleins und gedachte ihrer vielen Kinder vor dem himmlischen Vater. Sie war eine rechte Beterin und hat wohl damals besonders ernst gebetet. — Dem Knaben kam jetzt ein guter Gedanke, den er auch sogleich ausführte. Fröhlich trat er zu der armen Frau, grüßte sie freundlich und sprach: „Annalene, wir gehen eines Weges, und euer Stroh kann ich besser tragen als ihr.“ Und ehe die Frau ihr Ja oder Nein sagen konnte, war der Strick durchschnitten und das Stroh aufgeladen. Der Knabe schritt rascher, als die alte Frau mit ihren Krücken gehen konnte, und trug das Stroh bis in ihre Hütte; dort legte er es auf ihr Lager und die Äpfel und Nüsse aus seinen Taschen dazu und den Groschen auch, der zu Bilderbogen bestimmt war. Die arme Frau schlief in der Nacht, welche folgte, recht gut auf dem Stroh, und der Knabe schlief ruhig in seinem Bette, denn ihn störte jetzt kein böses Gewissen.

L. Diese Geschichte erzählt uns zuerst von einer armen, krüppelhaften Frau. Woran erkennen wir, daß sie krüppelhaft war?
K. Sie ging auf Krücken.
L. Und von welcher Thatsache können wir auf die große Armut dieser Frau schließen?
K. Sie war ins nächste Dörflein . . . gebettelt.
L. Zu welchem Zweck hatte sie dies gethan?
K. Sie wollte es unter . . . könnte.
L. Welche Weise des Transports war ihr nicht möglich?
K. Tragen konnte sie es nicht.
L. Aus welchem Grunde konnte sie das Stroh nicht mit ihren Händen nach Hause tragen?
K. Sie mußte mit ihren Händen die Krücken anfassen.
L. Auf welche Weise suchte sie es denn fortzuschaffen?
K. Sie band es an eine . . . Boden.
L. Auf welche Jahreszeit läßt der Ausdruck „gefrorner Boden“ schließen?
K. Der Ausdruck läßt auf den Winter schließen. Oder: Es war Winter.
L. Das, was uns von der armen Frau erzählt wird, geschah also im Winter. Der Winter aber ist lang. Gebt nun die Zeit genau an!
K. Es war am Sylvestertag.
L. Der Frau fiel es nicht leicht, mit ihren Krücken das Stroh fortzuschaffen. Welcher Umstand aber bot ihr die Möglichkeit, daß sie von ihrer Last befreit werde?

K. Hinter ihr drein lief ein Knäblein . . . Weges.
L. Warum — inwiefern war es jetzt möglich, daß sie von ihrer Last befreit wurde?
K. Der Knabe konnte ihr das Stroh tragen.
L. Aber nur was für Menschen helfen einem Notleidenden?
K. Nur die guten — mitleidigen Menschen.
L. Zunächst indessen empfand der Knabe noch kein Mitleid mit der armen Frau. Welchen Eindruck machte es auf ihn, als er die seltene Weise des Transports bemerkte?
K. Als der Knabe nahe zu . . . sehr darüber.
L. So etwas hatte der Knabe noch nicht einmal gesehen; es schien daher gar zu komisch. Und welche Wirkung übte dies auf sein Herz?
K. Dem Knäblein kamen . . . böse und gute.
L. Nennt mir mal einen bösen Gedanken gegen die Frau!
K. Er wollte das Band durchschneiden, mit dem das Stroh an die Krücke gebunden war.
L. Nennt mir auch einen guten Gedanken gegen die Frau!
K. Er will das Stroh tragen!
L. Wie zwei Knaben wohl mit einander kämpfen oder ringen, so bekämpfen sich auch oft die guten und bösen Gedanken in unserm Herzen. Manchmal siegt der gute Gedanke, der böse wird zurückgedrängt; öfter aber noch siegt der böse Gedanke. — Durch welches Mittel können wir dem guten Gedanken leicht zum Siege verhelfen?
K. Wir bitten Gott, daß er uns Kraft gebe, das Gute zu thun. Oder: Durch das Gebet.
L. Gar viele Kinder aber denken in ihrer Lebhaftigkeit und Wildheit nicht an Gott, der alles sieht, und noch weniger an das Gebet. — Wer aber denkt immer an das Kind und betet an seiner statt?
K. Die gute Mutter.
L. Mit welchen Worten wird uns erzählt, daß auch der Knabe in unserer Geschichte so eine gute Mutter hatte?
K. Daheim aber stand . . . himmlischer Vater.
L. Und welchen Erfolg hatte die gute Mutter mit ihrem Gebet?
K. Dem Knaben kam . . . sogleich ausführte.
L. Welches war denn der gute Gedanke?
K. Ich will der armen Frau das Stroh tragen.
L. Wie wirkte dieser gute Gedanke auf seine Gemütsstimmung?
K. Der gute Gedanke machte ihn fröhlich.
L. Wie teilte er nun der Frau seine Absicht mit?
K. Fröhlich trat er zu . . . tragen als Ihr.
L. Und in welcher Weise wurde darauf die Absicht — das Vorhaben ausgeführt?
K. Und ehe die Frau ihr Ja . . . in ihre Hütte.
L. Ja, der Knabe that noch mehr: Er erbarmte sich auch noch der Armut dieser Frau. In welcher Weise half der Knabe der Frau nun auch in ihrer Armut?

K. Er legte die Äpfel und Nüsse . . . bestimmt war.
L. Welche Wirkung hatte die gute That des Knaben für die arme Frau?
K. Die arme Frau schlief . . . auf dem Stroh.
L. Und welche Wirkung hatte sie für ihn selbst?
K. Und der Knabe . . . kein böses Gewissen.
L. Nennt mir das Gegenteil von einem bösen Gewissen!
K. Ein gutes Gewissen.
L. Was für ein Gewissen also hatte der Knabe?
K. Ein gutes Gewissen.
L. Welche Wirkung hat das gute Gewissen auf unsern Schlaf?
K. Mit einem guten Gewissen schlafen wir gut.
L. Ja, so gut, wie man auf einem weichen, sanften Ruhekissen nur schlafen kann. — Mit welchem Dinge können wir daher wohl das gute Gewissen vergleichen?
K. Wir können es mit einem sanften Ruhekissen vergleichen.
L. Wer in unserer Geschichte hat dies — die Bedeutung eines guten Gewissens — erfahren?
K. Der Knabe, welcher der armen Frau Gutes gethan hat.
L. Welche Überschrift paßt daher sehr gut für unsere Geschichte?
K. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

7. Janko und der Wolf.

Nicht weit von der Stadt Bistritz in Böhmen wohnte eine arme Frau auf dem Dorfe; diese Frau war krank, und da es im Hause an Holz mangelte, schickte sie ihre beiden Knaben mit einem Schlitten hinaus in den Busch. Von diesen Knaben war der älteste noch nicht zwölf, der andere erst acht Jahre alt. Als sie mit ihrem Schlitten an der Kirche vorüberkamen, sagte der Jüngere: „Janko, mir ist wunderlich zu Mute. Es ist mir, als müßte uns ein Unglück begegnen. Laß uns erst in die Kirche gehen." Der ältere antwortete: „Ich bin auch dabei. Mir hat auch diese Nacht wunderliches Zeug geträumt; ich weiß es aber nicht deutlich mehr, nur daß ich blutete." Sie ließen also ihren Schlitten an der Kirchthür stehen, gingen hinein und beteten. Dann fuhren sie weiter und waren recht wohlgemut, ob sie gleich einmal über das andere tief in den Schnee fielen, und dürres Holz fanden sie auch im Überfluß. Und schon waren sie beschäftigt, es auf dem Schlitten zusammenzulegen und fest zu binden, als sie in der Ferne zwei Wölfe erblickten, die in gerader Richtung auf sie zuliefen. Ihnen zu entrinnen war unmöglich; ein Baum, auf den sie sich hätten retten können, war nicht in der Nähe, denn ringsumher war nur Buschholz, und was hätte ihnen auch der höchste Baum geholfen? Die Wölfe hätten dabei Wache gehalten, und sie hätten verhungern müssen. Was thun sie also in dieser Not? Der ältere, ein entschlossener Knabe, deckt den kleinen mit dem Schlitten zu, wirft so viel Holz darauf, als er kann, und ruft ihm zu: „Bete, aber rühr dich nicht! Ich habe Mut." „Ach, mein Gott," sagte der Kleine weinend, „wenn wir umkämen, die Mutter stürbe vor Gram." Der kleine Knabe lag also unter dem Schlitten und dem dürren Holze; der größere aber, der Janko, stellt sich mit der Axt in Positur, und als der eine Wolf, der am

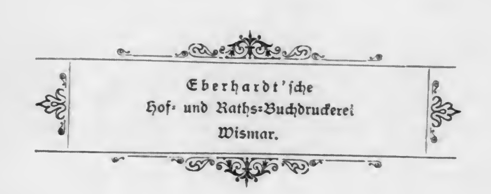
hitzigsten vorausgelaufen ist, herankommt, versetzt er ihm einen Hieb in den Nacken, daß er zu Boden fällt. In diesem Augenblicke packt ihn der andere Wolf am Arm und wirft ihn zu Boden. Hier faßt er nun mit krampfhafter Angst das Untier mit beiden Händen an der Kehle und hält den weitgeöffneten Rachen von sich ab, ohne doch zu schreien, um das Leben seines Bruders nicht in Gefahr zu bringen. Diesen aber ergreift in seinem Versteck eine unbeschreibliche Angst. Er wirft den Schlitten und das Holz von sich, rafft die zur Erde gefallene Axt auf und versetzt dem Wolf einige Hiebe auf den Rücken. Dieser wendet sich nun gegen den neuen Feind, und er würde ihn ohne Zweifel zerrissen haben, hätte sich der andere nicht blitzschnell aufgerafft und die Axt dem Wolfe in den Kopf geschlagen. So waren also zwei schwache Knaben durch Gottes Hülfe und ihren Mut Herren von zwei furchtbaren Raubtieren geworden, ohne selbst eine gefährliche Wunde bekommen zu haben. Verwundert sahen sie sich jetzt einander an, dann die Tiere, die mit offenem Rachen tot auf dem Rücken lagen, und staunten über das furchtbare Gebiß und die gewaltigen Zähne, die sie hatten zermalmen sollen. Dann knieten sie nieder, kreuzten sich und beteten; und nachdem sie Gott für ihre wunderbare Rettung gedankt hatten, kamen sie jubelnd mit ihrem Holze und den beiden erlegten Wölfen auf dem Schlitten nach Hause, wo sie mit den Wölfen durch die Straßen zogen, ihre Geschichten erzählten und von der ganzen Stadt bewundert, geliebkost und beschenkt wurden.

L. Welche Überschrift trägt die Geschichte?
K. Janko und der Wolf.
L. Wer war Janko?
K. Ein Knabe von zwölf Jahren.
L. Welche mutige That erzählt uns die Geschichte von diesem zwölfjährigen Knaben?
K. Er hat zwei Wölfe mit der Axt erschlagen.
L. Nennt mir den Ort dieser That!
K. Es war ein Busch — kleiner Wald in der Nähe eines Dorfes nicht weit von der Stadt Bistritz in Böhmen.
L. Bei welcher Gelegenheit erschlug Janko die beiden Wölfe?
K. Als Janko mit seinem Bruder Holz vom Walde holte.
L. Warum wollten die Brüder Holz holen?
K. Die Mutter hatte ihnen den Befehl gegeben — hatte sie hingeschickt.
L. Welches war die Veranlassung zu diesem Befehl?
K. Die Mutter war krank, und im Hause mangelte es an Holz.
L. Auf welche Weise wollten die Brüder das Holz nach Hause schaffen?
K. Sie wollten es auf einem Schlitten nach Hause ziehen.
L. An welchem Gebäude führte ihr Weg vorbei?
K. An der Kirche.
L. Welchen Beweis von Gottvertrauen gab bei dieser Gelegenheit der jüngere von beiden?
K. Als sie mit ihrem Schlitten . . in die Kirche gehen.
L. Wie verhielt Janko sich zu diesem Vorschlag?
K. Der ältere antwortete: Ich bin auch dabei.

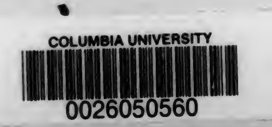
L. Welcher Umstand veranlaßte ihn, daß er bereitwillig auf den Vorschlag des jüngeren Bruders einging?
K. Ihm hatte in der Nacht wunderliches Zeug geträumt; er wußte es nicht deutlich mehr, nur eines stand ihm noch klar vor Augen, nämlich daß er blutete.
L. Mit welchen Worten erzählte er diesen Umstand?
K. Mir hat auch diese Nacht . . . nur daß ich blutete.
L. Mit welchen Worten wird uns nun erzählt, daß die Brüder ihre Absicht — in die Kirche zu gehen — ausführten?
K. Sie ließen also ihren Schlitten . . . und beteten.
L. Welche Gemütsstimmung hatte das Gebet in ihnen hervorgerufen?
K. Sie waren recht wohlgemut, ob . . . Schnee fielen.
L. Und welcher Umstand erhöhte noch ihre frohe Stimmung?
K. Und dürres Holz fanden sie auch in Überfluß.
L. An welchen Teil ihrer Arbeit konnten sie daher alsbald gehen, früher als sie vielleicht gedacht hatten?
K. Sie konnten schon an das Aufladen und Festbinden gehen.
L. Wie aber trafen ihre bangen Ahnungen, die gleich zu Anfang ihr Herz erfüllt hatten, nun doch noch ein?
K. Sie erblickten in der Ferne . . . auf sie zuliefen.
L. Auf welche Weise konnten sie sich nicht aus dieser Gefahr erretten?
K. Nicht durch die Flucht und auch nicht durch Klettern auf einen Baum.
L. Mit welchen Worten erzählt uns das die Geschichte?
K. Ihnen zu entrinnen . . . hätten verhungern müssen.
L. In dieser großen Gefahr, in der beide schwebten, zeigte Janko seine Liebe zu seinem Bruder. Welchen schönen Beweis seiner Bruderliebe gab Janko?
K. Der ältere ein entschlossener . . . nicht! Ich habe Mut.
L. Wie Janko Sorge trägt um das Leben seines Bruders, so ist der jüngere um seine arme, kranke Mutter besorgt; denn er liebt sie sehr. — Welchen Beweis der Liebe zu seiner Mutter — von Kindesliebe — gab der jüngere?
K. „Ach, mein Gott,“ sagte . . . „stürbe vor Gram.“
L. Zunächst aber war dieser noch in Sicherheit. — Durch welchen Umstand nämlich befand er sich in Sicherheit?
K. Er lag unter dem Schlitten und dem dürren Holze.
L. Nur Janko ist in großer Gefahr. Auf welche Weise aber rettet er sich aus derselben?
K. Janko stellt sich mit der Axt . . . zu Boden fällt.
L. Wodurch aber kommt der mutige Knabe zum zweiten mal in Lebensgefahr?
K. In diesem Augenblicke . . . wirft ihn zu Boden.
L. Von welcher Waffe kann er jetzt keinen Gebrauch machen?
K. Von der Axt.
L. Auf welche Weise kämpft er denn mit dem zweiten Wolfe?

K. Er faßt mit krampfhafter Angst . . . von sich ab.
L. Aber obgleich Janko in großer Gefahr ist, von dem Wolfe zerrissen zu werden, denkt er doch mehr an seinen Bruder als an sich. Welchen abermaligen Beweis seiner Bruderliebe giebt er nämlich bei dieser Gelegenheit?
K. Er schreit nicht, um das Leben . . . gefährden.
L. Doch nicht nur hat Janko seinen jüngeren Bruder sehr lieb, sondern dieser wiederum auch ihn, sie lieben sich also gegenseitig. — Woraus sehen wir, daß die Bruderliebe eine gegenseitige war?
K. Dieser aber ergreift . . . einige Hiebe auf den Rücken.
L. Welche Folgen hat dies für den jüngeren Bruder?
K. Dieser — der Wolf — wendet sich nun gegen . . . Feind.
L. Und welches Schicksal drohte diesem?
K. Der Wolf wollte ihn zerreißen.
L. In welchem Falle wäre dies wohl geschehen?
K. Hätte sich der andere — Janko — . . . Kopf geschlagen.
L. Beide Knaben haben in der Lebensgefahr, in der sie geschwebt haben, großen Mut bewiesen; Janko außerdem noch Kraft und Gewandtheit. — Was war die Folge davon?
K. So waren also zwei . . . bekommen zu haben.
L. Diesen Ausgang, den der Kampf mit den beiden Raubtieren genommen, hatten die Knaben wohl nicht für möglich gehalten; und darum mußte derselbe auch einen tiefen Eindruck machen. — Was wird uns von diesem Eindruck erzählt?
K. Verwundert sahen sie . . . zermalmen sollen.
L. Indem sie aber staunten über das, was sie vollbracht hatten, erkannten sie Gottes Beistand. Und wie sie zu Anfang unserer Geschichte einen Beweis von echtem, kindlichem Gottvertrauen gaben, so zeigen sie sich jetzt dankbar für Gottes Beistand. — Welchen Beweis ihrer Dankbarkeit gaben sie?
K. Dann knieten sie . . . und beteten.
L. Und in welcher Weise äußerten sie dann ihre Freude über ihre glückliche Errettung oder ihren Sieg über die Wölfe?
K. Und nachdem sie Gott . . . Geschichten erzählten.
L. Und welche freudige Anerkennung für ihren Mut und ihre Gewandtheit, sowie für ihre herzliche Bruderliebe wurde ihnen von den Bewohnern der Stadt zu teil?
K. Sie wurden von der ganzen Stadt bewundert, geliebkost und beschenkt.





Eberhardt'sche
Hof- und Raths-Buchdruckerei
Wismar.


COLUMBIA UNIVERSITY
0026050560

